AGB

R. $\frac{47.}{2.}$

[illegible] RAMNIC[illegible]

R. 47/2.

Die

Botanik

der

Geschichte und Literatur

oder

Die Pflanzen in ihren mythologischen, religiösen, bürgerlichen, sinnbildlichen, abergläubischen, sprüchwörtlichen, literarischen, ästhetischen, und geschichtlichen Beziehungen.

Verfaßt
von der
Frau von Genlis.

Uebersetzt und vermehrt
von
Dr. K. J. Stang.

Zweyter Theil.

Bamberg und Würzburg,
bey Joseph Anton Goebhardt. 1813.

[Jede Blume, sie spricht lauter und lauter mit dir.]

Göthe.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Die
Botanik
der
Geschichte und Literatur.
Zweyter Theil.

Die Blumen und Kräuter.

Die Rose.

Die Rose [1]), welche von den Alten die Zierde der Blumen und Pflanzen genannt wurde, ist so schön, und ihr Geruch so angenehm, daß sie zu einem allgemeinen Sinnbilde gewählt worden ist. Sie ist das Symbol der verschiedenartigsten Empfindungen

---

1) Obgleich zu den Sträuchern gehörig mag die Rose immerhin nach der Gewohnheit des gemeinen Lebens, wo sie bloß als Blume in Betrachtung kömmt, und gemeinhin den Blumen beygezählt wird, füglich die Stelle einnehmen, die ihr die Verf. anwies, und als Königinn der Blumen den Reigen derselben aufführen. D. Uebers.

und der sich entgegengesetztesten Dinge. Sie, diese Einzige an Glanz und Schönheit, hat sich jeder Geschmack und jede Art Regung des Gemüthes, die erhabenste, wie die zärtlichste, zugeeignet, [und in ihrem sprechenden Bilde, je nach dem Reize ihrer schönen Form als Knospe, oder als in üppiger Fülle entfalteter Blume, nach ihrer so glänzenden und so sanften Farbe, oder nach ihrem Wuchse und der Bekleidung ihres Stammes, eine Menge sittlicher Ideen und Wahrheiten auf das verschiedenste und mannigfaltigste ausgeprägt.] Mit ihr schmückt die Frömmigkeit ihre Tempel: aus ihr flicht sich die Liebe und die Freude ihre Kränze: mit ihr, dieser Frischen, schmückt sich die Jugend, wenn sich das andere, weniger glückliche Alter, ohne sich lächerlich zu machen, nur Kränze aus anderen Blumen winden kann: sie entblättert der Schmerz auf den Gräbern, und sie empfängt die Schamhaftigkeit und Keuschheit als den süßesten und herrlichsten Lohn. [Ein Bild der blühenden Jugend und Schönheit durch ihre üppige, schwellende Fülle, ist sie zugleich durch ihre kurze Dauer ein Bild des schnellen Verblühens jener, so wie der Vergänglichkeit des menschlichen Lebens und der zeitlichen Glückseeligkeit. Bild der Liebe, der Tugend, der jungfräulichen Sittsamkeit und Schamhaftigkeit, ist sie gleichfalls das Bild der schnöden Lüste der Welt, denen der Schmerz

und die Reue folget. Eben so ist sie, umgeben mit Dornen, das Bild der Tugend unter der Verfolgung, das Bild einer nützlichen und wohlthätigen Trübsal, das Bild des Richters, der Gerechtigkeit mit Billigkeit, Strenge mit Milde paart, das Bild der Satyre, welche sticht und ergötzt, u. s. w.]

[Die Rose, die Königinn der Blumen, war der Göttinn der Liebe, der allbeherrschenden, holdlächelnden Venus, und dem Eros, oder Amor geheiliget, so wie sie auch nebst dem Chrysanthemum unter den Blumen das vorzüglichste Attribut der ephesischen Diana war.] Ihren Ursprung hat die Dichtung mit dem für diese Göttinn schmerzlichsten und traurigsten Ereignisse verflochten; sey es, daß sie, wie eine Fabel sagt, von der trauernden Venus aus dem Blute des von dem ergrimmten Eber getödteten Adonis hervorgerufen wurde, oder daß sie, nach einer anderen Fabel, aus dem herabtropfenden Blute der Göttinn entsprang, als diese, ahndungsvoll ihrem Lieblinge nacheilend, und ihn aufsuchend, sich an einem Dornstrauche verwundete. Eine spätere Fabel läßt sie auf eine fröhlichere Weise bey einem Feste im Olympe entstehen, wo Amor bey einem raschen und leichten Tanze eine Schaale voll Nectar mit seinen Flügeln umstieß, und der auf weiße Rosen fließende röthliche Saft des Göttertrankes diesen seine Farbe und seinen Duft mittheilte.

Allein diese Fabel war nie in die Mythologie aufgenommen, noch durch die Religion geheiliget.

[Wegen ihres von der Liebe und dem Schmerze erhaltenen Ursprunges, dem geliebten, in der Jugendblüthe getödteten Adonis eine Art Unsterblichkeit zu geben; wegen ihrer deutungsvollen Kugelgestalt, in der sie, alles Vollkommene enthaltend, und Anfang und Ende miteinander verbindend, das Bild des Glückes, der Vereinigung, des Wiedersehens, der Wiederkehr, der Ewigkeit in sich schließet, gehörte die Rose gleichmäßig dem Leben, wie dem Tode an; umfaßte sie die Hoffnung und die glückliche Erwartung im Leben sowohl, als im Grabe. Wenn daher dort die Liebe und die Freude ihre Schläfe, ihre Becher und ihre Lager mit Kränzen von Rosen umwindet, und Anakreon sich mit Rosen bekränzet, so werden hier von dem Schmerze Rosen und purpurrothe Blumen auf das Grab gestreut, die Grabmäler und Aschenkrüge mit Rosen geschmückt, und Anchises verlanget Rosen, um sie auf dem Grabe des Marcellus zu entblättern, so wie M. Antonius auf seinem Todbette die Kleopatra bittet, Rosen und wohlriechende Sachen auf sein Grab zu streuen.]

[Die Rose in ihrer heiteren Anwendung war bey vielen Völkern, als die Blume der Liebe und als das Bild des blühenden Lebens, ein besonderer Schmuck

bey den Hochzeiten, wo sie das Haupt des hochzeitlichen Paares zierte, und das hochzeitliche Bette mit ihren Blättern bestreut wurde. So waren daher die Neuvermählten, die, am Feste der ehebeschützenden Juno zu Samos, unter Anführung eines den Hymen vorstellenden Jünglinges, Arm in Arm und Hymnen singend den feierlichen Zug eröffneten, mit weißen und rothen Rosen bekränzt. Außerdem hatten die Rosen, als die beliebtesten Blumen, ihre vorzüglichste Anwendung bey festlichen Gastmählern und frohen Gelagen, wo sie die Gäste, die Becher und Weingefäße bekränzten], die Ruhebetten und Speisezimmer schmückten, und ihre Blätter auf die Tische gestreut wurden. Ihre Anwendung in dieser Art und als Verzierung und Parfümirung der Gemächer und Schlafstellen stieg zuletzt bis zur lächerlichsten Uebertreibung und Ausschweifung, so daß endlich auf ihnen, als dem Bilde der Schwelgerey und Weichlichkeit, eine gewisse Verachtung ruhte. Darum rief der Philosoph Aristipp, als er einst an eine Rose roch, und ihren Wohlgeruch einschlürfte, die Worte aus: „verwünscht seyen die Weichlinge, die solche Genüsse und solch eine Wollust herabgewürdiget haben." Darum stellten auch die Alten einen Weichling und einen durch Wollust entnervten Menschen unter dem allegorischen Bilde eines mitten unter Rosen sterbenden Käfers vor, indem man glaubte, daß der bloße

Geruch der Rosen den schwarzen Käfer tödtete. Sollte daher die Rose nicht auch das treffende Sinnbild der Gefahr des Mißbrauches, selbst der angenehmsten Dinge, seyn können? Es ist so wahr, daß der Mißbrauch auch das Unschuldigste schädlich mache, und man führt mehrere Beyspiele von plötzlichen Todesfällen an, die durch die Unvorsichtigkeit, in einem mit Rosen und stark riechenden Blumen voll gestellten Zimmer zu schlafen, verursacht worden sind.

[Als die der Göttinn der Liebe heilige Blume war die Rose zugleich das Sinnbild der Verschwiegenheit, und die Fabel ließ sie dem Gotte des Stillschweigens, Harpokrates, von Amorn, als ein Symbol der Heimlichkeiten der Liebe, geschenkt werden. Wegen dieser sinnbildlichen Beziehung der Rose pflegte man daher vor Alters bey Gastmählern eine Rose über dem Tische aufzuhängen, um durch ihren Anblick jeden zu erinnern, daß er das, was hier am Tische ohne Zwang und unter Freunden gesprochen würde, bey sich behalten und verschweigen sollte. Von dieser Gewohnheit kam das Sprüchwort der Alten: sub rosa dictum, unter der Rose gesagt, was so viel, als unter dem Siegel der Verschwiegenheit, insgeheim, unter uns gesagt, bedeutete. Daher hatten auch nachher die Rosenkreuzer, Fratres roseae Crucis, ihren Namen, indem sie unter anderen auch besonders Ver-

schwiegenheit und Geheimhaltung alles in ihrer Brüderschaft Vorgehenden und sich auf sie Beziehenden angeloben mußten.]

Die Rose, die durch die Mythologie und den heidnischen Götterdienst so sehr entweiht wurde, hatte doch auch in den älteren Zeiten ihre edlere Anwendung, indem sie den Tempel des wahren Gottes schmückte, und der Hohepriester sich mit Rosen bekränzte. Die christliche Kirche hat, insbesondere bey ihren erhabensten Ceremonien, die Anwendung dieser Blume beybehalten, und bey ihren feierlichen Processionen ist es stets die Rose, deren Blätter vor dem Hochwürdigsten ausgestreuet werden.

Zu Rom wurde sonst jährlich am Sonntage Laetare eine Rose von dem Papste geweiht, woher auch dieser Sonntag Dominica in Rosa, der Rosensonntag, [und die Ceremonie die Rosenweihe] genannt wurde. Die Rose, oder eigentlicher der Rosenstrauch, war von Gold, [mit Diamanten besetzt und mit Bisam und Balsam wohlriechend gemacht, und sollte durch die über sie gesprochene Weihe dem frommen Gläubigen, indem er daran roch, nebst der leiblichen Kraft, auch die geistliche für die Fastenzeit geben.] Sie wurde an gekrönte Häupter und an Fürsten verschenkt. Vor dreisig Jahren war es Brauch, daß derjenige Fürst, der diese Rose erhielt, dem Ueber-

bringer fünfhundert Louisdor zum Geschenke gab. Der Rosenstock war aber, bloß dem Gewichte nach, wenigstens noch einmal so viel werth.

Bey den Taufen pflegte man vor Zeiten große Gefäße voll Rosenwasser mitzutragen. Bayle erzählt in dieser Hinsicht, daß bey der Geburt Ronsards die Amme diesen auf dem Wege zur Kirche auf einen Haufen Blumen habe fallen lassen, und daß hiebey diejenige Frau, welche das Gefäß mit Rosenwasser trug, dieses auf ihn ausgegossen habe. Alles das, fügt Bayle hinzu, wurde nachher als eine glückliche Vorbedeutung des trefflichen Geruches ausgelegt, den einst seine Gedichte verbreiten sollten.

Der heilige Medardus setzte gegen das Jahr 530 den rührendsten Preis ein, welchen je die Frömmigkeit der Tugend reichte, einen Kranz von Rosen, der das frömmste, tugendhafteste und seinen Aeltern gehorsamste Mädchen des Ortes krönen sollte. Die erste Rosenjungfrau war seine Schwester, die er selbst in der Kirche zu Salency krönte.

[Eine goldene Wein- oder Heckenrose war einer der, aus verschiedenen goldenen Blumen bestehenden, Preise der im Jahre 1324 zu Toulouse errichteten Blumenspiele.] Unter Heinrich II. trug der Dichter Ronsard, der im Jahre 1583 starb, den ersten Preis bey diesen Spielen davon; statt der goldnen Rose aber

schickte ihm die Stadt eine silberne Minerva, die er dem Könige zum Geschenke machte. Marie Stuart, Königinn von Schottland, liebte diesen Dichter so sehr, daß sie ihm einen prächtigen, silbernen Rosenstrauch schickte, der 2000 Thaler werth war, und diese Inschrift hatte: Ronsard, der Apollo der Quelle der Musen [2]).

Bey den Parlamenten in Frankreich fand vor Zeiten jährlich eine große Feierlichkeit statt, bey der man eine große Menge Rosen austheilte, woher sie Baillée de roses, Rosengabe, Rosenaustheilung genannt wurde. [Diese Feierlichkeit hörte gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts wegen einer Rangstreitigkeit auf.]

[In Frankreich trugen sonst die Bräute an ihrem Hochzeittage einen Rosenkranz hinten auf dem Kopfe.] Hierauf gründet sich der Ausdruck: Rosenkränzchen, Rosensträußchen, wie man ehemals das

---

2) Dieser Apollo hat, um den Gesang der Lerche nachzuahmen, folgende Verse gemacht:

Elle, guindée du zephire,
Sublime en l'air, vire et revire,
Elle y decrit un joli cri,
Qui rit, guérit et tire l'ire
Des esprits mieux que je n'ecris.

D. Verf.

kleine Geschenk zu nennen pflegte, das man einer Tochter bey ihrer Verheyrathung gab.

In den älteren Zeiten war in Frankreich die Rose so hoch geschätzt, daß es an mehreren Orten nicht jedermann erlaubt war, Rosen zu ziehen. Auch kommen unter den alten Herrlichkeitsrechten viele, in mehreren Scheffeln Rosen bestehenden Gülten vor, die dem Herrn zum Rosenwasser geliefert werden mußten.

Mit Widerwillen muß man bemerken, daß die Rosen zuweilen als Zeichen der Verachtung und Entehrung gebraucht wurden. So waren in Frankreich die Juden bey verschiedenen Gelegenheiten gehalten, eine Rose auf der Brust zu tragen, und in Teutschland muß das Mädchen, welches ein Kind gehabt hat, an seinem Hochzeittage einen Kranz von Rosen, statt eines Kranzes von Myrten, tragen [3]).

In Polen pflegt man den Sarg eines Kindes mit Rosen zu bestreuen, und da, wo der Leichenzug vorübergeht, wirft man auf ihn eine Menge Rosen von den Fenstern herab.

In der Türkey pflegt man auf dem Grabsteine einer Jungfrau stets eine Rose anzubringen.

---

3) Dieß ist wohl nirgends in Teutschland anzutreffen. Im Gegentheile dürfen diese Mädchen an ihrem Hochzeittage gar keinen Kranz tragen. D. Uebers.

In Persien hat man die Gewohnheit, in die Weinflaschen, die auf den Tisch gesetzt werden, eine Rose, oder eine Nelke zu stecken.

[Die Rose dient zu vielen figürlichen Redensarten. So sagt man z. B. wie eine Rose blühen, Rosenwangen, Rosenmund, Rosenlippen, u. s. w. Bekannte, auf die Rose sich beziehende Sprüchwörter sind: auf Rosen wandeln; im Rosengarten sitzen; man kann nicht immer Rosen pflücken; die schönste Rose wird endlich zur Hagebutte; keine Rose ohne Dornen. Sie bedeuten theils das Glück und Wohlergehen, theils die Vergänglichkeit desselben, so wie der Schönheit, theils das dem Vergnügen beygemischte Herbe, und daß nichts ohne Mühe und Arbeit erlanget werde. Auch sagt ein Sprüchwort: die Zeit bringt Rosen, und hat die Bedeutung, daß, da die Zeit alles nur allmählig zur Reife bringe, man auch dieselbe ruhig und geduldig müsse abwarten können, um seinen Wunsch erfüllt, und sich im Besitze des verlangten Gutes zu sehen.]

[Rose wird an verschiedenen Orten das Rothlauf genannt. Hierauf bezieht sich der Ausdruck: die Rose besprechen. Dieses Besprechen der Rose ist daher nicht, wie es scheinen möchte, eine über eine Rosenblume oder einen Rosenzweig ausgesprochene Zau-

berformel. Es ist eine der feinsten Heilarten durch Sympathie, oder Magnetismus, wodurch man die Krankheit und ihren Stoff in jeden beliebigen Theil des Körpers hinleitet, und sodann mit einem Hauche wegbläst]

Nach der indischen Mythologie wurde Pagoda-Siri, eine der Frauen des Wischnu, in einer Rose gefunden.

Eine indische Fabel erzählt, daß Zoroaster vor dem Darius eine herrliche Cypresse habe hervorwachsen lassen. Nach diesem Wunder verlangte Darius mehrere außerordentliche Geschenke von diesem Weisen, worauf Zoroaster, um ihm zu willfahren, neue Beschwörungen anstellte, bey welchen er sich einer Rose und eines Granatapfels bediente.

Die Muselmänner glauben, daß die Rose aus den Schweißtropfen Mahomeds entstanden sey.

[Nach dem unter dem gemeinen Volke herrschenden Glauben hat die Wein- oder Rostrose, Rosa rubiginosa Linn. den angenehmen, weinigen Geruch ihrer Blätter, so wie den röthlichen, rostfärbigen Ueberzug auf der unteren Fläche derselben von den Windeln des Jesuskindes, welche Maria einst an einen Strauch dieser Art aufgehangen hat.]

In dem Leben der heiligen Dorothea liest man, daß ihr ein Engel, in Gestalt eines Knabens, einen Korb voll Rosen und Aepfel auf den Richtplatz gebracht habe, die sie dem jungen Theophilus schickte, der sie auf ihrem Gange zur Richtstätte spottweise um einige Blumen und Früchte aus dem Garten ihres himmlischen Bräutigams gebeten hatte. Dieser Legende zufolge wird die heilige Dorothea von den Malern stets mit einem Rosenstrauße, oder mit einem Körbchen voll Rosen und Aepfeln vorgestellt.

Von dem heiligen Ludwig, dem Bischofe und Neffen des Königs Ludwigs IX., erzählt man, daß nach seinem Tode eine Rose aus seinem Munde hervorgewachsen sey.

Zu Poitiers stand in der Abtey zum heiligen Kreuze eine Säule, die man auf dem Grabe eines Jünglings errichtet hatte. Man sagt, daß am anderen Tage nach der Bestattung dieses Jünglinges plötzlich ein Rosenstrauch auf seinem Grabe hervorgewachsen wäre, und daß man zum Gedächtnisse dieses Wunders diese Säule errichtet hätte.

[Als Scipio Afrikanus der ältere nach seiner Rückkehr aus Afrika wegen seines Sieges über Hannibal seinen Triumpheinzug in Rom hielt, trugen die Soldaten der achten Legion, die zuerst stürmend in das karthaginensische Lager gedrungen waren, und das Pa-

nier des feindlichen Heerführers genommen hatten, blühende Rosenzweige in den Händen, und bemalten in der Folge, zum Zeichen ihres ruhmvollen Betragens, ihre Schilde mit Rosen. Eben so ließ auch Scipio Afrikanus der jüngere bey seinem Triumphe nach der Eroberung und Zerstörung Karthagos die Soldaten der eilften Legion, die zuerst die Mauern von Karthago erstiegen hatten, Rosen auf ihren Waffen und Schilden tragen, und sie in diesem auszeichnenden Schmucke hinter seinem gleichfalls mit Rosen gezierten Triumphwagen herziehen.]

Unter der Regierung Heinrichs IV., Königs von England, lebte ein Abkömmling Eduards III., dessen Linie dem Throne um einen Grad näher war, als die des regierenden Hauses. Dieser Prinz war ein Herzog von York, und führte in seinem Wappen eine weiße Rose. Der König Heinrich IV. war aber aus dem Hause Lancaster, und führte eine rothe Rose. Wegen dieses Umstandes wurde die weiße und die rothe Rose so berühmt in der Geschichte Englands, und in jenem blutigen, von den beyden Partheyen York und Lancaster so leidenschaftlich geführten Bürgerkriege, [dem sogenannten Kriege der beyden Rosen.]

[Als nach der am 26. Aug. 1444 vorgefallenen Schlacht von St. Jacob bey Basel, wo ein kleiner,

1500 Mann starker Schweizerhaufe, es mit 30000 Mann Franzosen aufnehmend, mit nie gesehener, von der ganzen Welt, wie von dem Feinde selbst, angestaunter Tapferkeit focht, und nach zehnstündigem Gefechte alle Schweizer todt, oder verwundet gefallen waren, und 8000 Franzosen und 1100 Pferde das Schlachtfeld bedeckten, als nach dieser Schlacht Burkard Mönch, einer der Hauptunterhändler des Krieges gegen die Schweizer, mit anderen auf dem Schlachtfelde umher ritt, rief er beym Anblicke des mit dem Tode ringenden Urner Hauptmannes, Arnold Schick, laut auflachend aus: wir baden heute in Rosen. Auf dieses schleuderte ihm der sterbende Held unter dem Ausrufe: Friß eine der Rosen, einen Stein so heftig ins Gesicht, daß er zu Boden fiel, und am dritten Tage nachher starb.]

Marie von Medicis hatte einen außerordentlichen Abscheu vor den Rosen, selbst in der Malerey. Der Ritter von Guise bekam Ohnmachten, wenn er eine Rose sah. Eine solche sonderbare Abneigung ist ein wahrer Fluch der Natur.

Der Sibarite Smindirides konnte wegen der Falte eines Rosenblattes eine ganze Nacht nicht schlafen.

Die Geschichte erzählt uns einen artigen Zug in Ansehung eines Rosenblattes. Abdulkadri, ein berühmter Mann unter den Türken, war auf seiner

Reise nach Babylon, wo er sich niederlassen wollte, in der Nähe dieser Stadt angekommen. Die Vornehmsten der Stadt waren nicht geneigt, ihn aufzunehmen. Aus Achtung für das Recht der Gastfreundschaft wollten sie ihm jedoch dieses nicht geradezu sagen. Um es ihm aber doch auf irgend eine Art zu verstehen zu geben, verfielen sie auf den Gedanken, ihm unter Mittragung eines bis zum Ueberlaufen mit Wasser vollgefüllten Gefäßes, entgegen zu gehen, um ihm dadurch auf eine verblümte Art zu sagen, daß ihre Stadt, wie dieses bis an den Rand volle Gefäß, das nichts mehr fassen könnte, gleichmäßig mit Dichtern und Gelehrten bereits so sehr angefüllt wäre, daß sie, keinen mehr aufzunehmen vermögend, keinen Platz für ihn übrig hätte. Abdulkadri verstand diese Anspielung vollkommen; statt der Antwort bückte er sich, hob ein Rosenblatt auf, das auf dem Boden lag, legte es sachte auf die Oberfläche des im Gefäße enthaltenen Wassers, und zeigte auf diese Art, daß dieses Blatt gar wohl noch einen Platz in dem Gefäße fände, ohne daß das Wasser, obgleich es bis zum Ueberlaufen hoch darinne stünde, überflöße. Dieser Einfall schien den Babyloniern so sinnreich, daß sie Abdulkadri, als einen ausserordentlichen Mann bewundernd, im Triumphe in die Stadt einführten.

In der von dem Pater Catrou verfaßten Geschichte

des Mogols liest man, daß die berühmte Prinzessinn Nurmahal einen ganzen Kanal voll Rosenwasser füllen ließ, und sodann mit dem Großmogol darauf spazieren fuhr. Bey dieser Gelegenheit wurde zufällig die Entdeckung der Rosenessenz gemacht, indem die Sonnenhitze von dem Rosenwasser das wesentliche Oel ausschied, welches man, auf der Oberfläche des Wassers schwimmend, bemerkte 4).

Die Insel Rhodus hat ihren Namen von der ausserordentlichen Menge Rosen, die daselbst wuchsen 5). [Diese Insel führte, in Anspielung auf ihren Namen, da im Griechischen Rhodon eine Rose heißt, gewöhnlich eine Rose auf ihren Münzen]

[Pausanias erwähnt eines in einem Tempel aufgestellten Bildes der Grazien, wo die erste mit einer Rose, die zweyte mit einem Würfel und die dritte mit einem Myrtenzweige in der Hand vorgestellt war, und die Rose und Myrte auf das blühende Leben und auf

---

4) Dieß ist die Meinung von Langles, welche Malte Brun hinsichtlich dieses Gegenstandes anführt.
D. Verf.

5) Nach Zeno und dem ihm nacherzählenden Diodor von Sicilien hat die Insel Rhodus ihren Namen von Rhodos, der Tochter Neptuns und der Telchinerinn Halia, und hieß soviel, als die in den rauschenden Wellen Erzeugte. D. Uebers.

die Schönheit, der Würfel aber auf die Spiele der fröhlichen Jugend hindeutete.]

Zu Rom befindet sich in der Kirche der heiligen Susanna eine alte Mosaik, auf welcher man Karl den Großen vor dem heiligen Petrus auf den Knien liegend erblickt, der ihm eine mit Rosen übersäete Fahne überreichet.

Auf dem Grabe der Madame De la Live, die in ihrem zwanzigsten Jahre starb, hat man in einem artigen Basrelief die Zeit, wie sie eine Rose abmähet, vorgestellt. Eine mangelhafte und besonders in einer Kirche übel angebrachte Allegorie, wo man keine allegorischen Gottheiten der Fabel anbringen sollte. Ueberdas ist es nicht die Zeit, die eine Person von zwanzig Jahren sterben läßt, oder eine Rose abmähet [6]). Unterdessen hat man diese Idee sehr artig gefunden, weil eine Rose immer ein so süßes und liebliches Bild ist, daß sie, mittelmäßigen Versen Anmuth zu geben, schlechten Reimen Beyfall zu gewinnen, und allen Arten von Malerey und Bildhauerey Verschönerung zu verschaffen, im Stande ist.

---

6) Die Verf., die zuweilen ihre ganz eigenen Ansichten hat, scheint auch hier das Eigentliche dieser Allegorie und das hinter ihr Verborgene nicht sehen zu wollen. D. Uebers.

Sappho hat eine Ode auf die Rose gedichtet. Auch Anakreon hat eine auf dieselbe gemacht.

In dem goldnen Esel des Apulejus, diesem berühmten Mährchen, machen die Rosen die Entwickelung. In diesem Mährchen kömmt nämlich ein Jüngling vor, der in einen Esel verwandelt ist, und seine vorige Gestalt nur dadurch wieder erlangen kann, daß er Rosen frißt.

Die Rose, der berühmte Roman des Wilhelm Lorris, den Johann de Meun, genannt Clopinel, fortgesetzt hat, ist eine durchgeführte Allegorie, in welcher eine Menge Hindernisse überstiegen werden müssen, um zu dem Besitze einer schönen Rose zu gelangen.

In dem alten Romane Amadis findet man folgenden artigen Gedanken. Der in einem Thurme gefangen gehaltenen Oriane ist es unmöglich, mit ihrem Geliebten sprechen, oder ihm schreiben zu können. Sie wirft ihm daher von der Höhe des Thurmes eine mit ihren Thränen benetzte Rose herab.

In dem Romane des Perceforet erscheint eine Königinn, die nach einem Turniere dem siegenden Ritter einen Rosenstrauß zum Preise reichet, indem dieß, wie sie sagt, ein Schatz für die Liebenden sey.

Die in Rapins Gärten vorkommenden Metamorphosen sind nicht von der eigenen Erfindung des Dichters. Er hat sie aus den alten Schriftstellern ge-

nommen, die er auch im lateinischen Originale auf der Seite anführt. Der größte Theil dieser Metamorphosen ist übrigens nicht allgemein angenommen, und in keinem mythologischen Wörterbuche enthalten, wie dieses zum Beyspiele auch in Ansehung der folgenden der Fall ist, die unter die artigsten Verwandlungen der Rose gehört. Rhodante, eine Königinn von Korinth, flieht, um den Zudringlichkeiten ihrer Liebhaber zu entgehen, in einen Tempel des Apollo und der Diana, und verbirgt sich daselbst. Ihre Liebhaber halten sie hier belagert; Rhodante sieht sich endlich genöthiget, hervorzukommen; sie ruft das Volk um Hülfe an; dieses kommt auf ihr Rufen herbey, und findet sie so schön, daß es das Bildniß der Diana herabwirft, und Rhodante für die Göttinn des Tempels erklärt, worauf Apollo sie in eine Rose verwandelt.

Geßner hat auch eine Verwandlung der Rose gedichtet, die aber weit weniger Anmuth, als die eben angeführte, hat.

Voitüre hat für den Blumenstrauß der Julie eine fade Verwandlung der Rose in Prose gemacht. Madame Reclam, eine Teutsche, hat eine sehr artige erfunden, die sich in ihren, zu Berlin herausgekommenen, Schriften befindet.

[Tiek läßt in seinem Kaiser Octavian die Rose

aus den Umarmungen der Liebe, ihrem Sträuben und ihrem Ergeben hervorgehen, und sie von der cyprischen Göttinn der Liebe zum Eigenthume weihen.]

Von Bernard haben wir eine artige Romanze auf die Rose.

Ronsard, von dem man mehrere lächerliche Verse anführen kann, hat folgende, für seine Zeit sehr schönen Verse auf die Rose gemacht:

Laß sehen, Liebchen, ob die Rose,
Die unserm jungen Morgen heut
Beym ersten Blick der Sonne
Entfaltet hat ihr Purpurkleid,
Ob auch an diesem Abend noch
Des purpurnen Gewandes Falten
Und ihre Farb, der deinen gleich,
Sich frisch und rein erhalten.
Ach sieh! wie binnen kurzer Zeit
Sie ihre Schönheit ließ verwelken!
O wenn von kargender Natur
So kurze Lebensdauer
Empfieng solch eine Blume nur,
Vom Morgen bis zum Abend eingeenget;
Da, süßes Liebchen, glaube mir,
Und pflücke, pflücke deine Jugend,
So lange dir das Leben blüht
In seiner ersten Neuheit Frische.
Wie dieser Blume Reiz dem Alter mußte weichen,
So wird's gewiß auch deine Schönheit bleichen.

Von dem Abbe de la Chassagne haben wir folgende Verse, die zwar keine Zierlichkeit besitzen, aber voll treffenden und moralischen Sinnes sind:

Ihr Rosen, die ihr meinen Augen
In Farb und Anmuth eure Pracht enthüllt,
Bald wird er euch, der Tod, entblättern:
Doch, ob dieß Loos nicht früher mir, als euch, noch gilt?
Der Tod, den meine Seele fürchtet,
Kann plötzlich itzt mich finden.
Ein Tag begränzet sonder Zweifel euer Leben;
Das meinige vielleicht der nächste Augenblick.

[Als Gegenstück, voll Zartheit und Lieblichkeit, aus dem Garten teutscher Poesie mag hier diese Verse die Rose und das Mädchen von M. E. Arndt begleiten [7]]:

Was stichst du mich, du Röslein roth?
Warum der Dorn bey solcher Zier?
Unschuldig ich die Hand dir bot,
Wollt' dich pflücken in süßer Begier.

O mich nicht schilt, unschuldig Kind,
Mit lieben Augen zu mir komm!
Meine schöne Zier verweht der Wind:
Dornen stechen, ich selber bin fromm.

---

7) Zeitung für die elegante Welt, Jahrg. 1803, Nro. 16.
D. Uebers.

Von wilden Buben mich errett'
Und von des Reifes kalter Noth.
Dein frommes Herz mein Todtenbett:
Lustigs Leben und lustiger Tod!

Du schönste aus dem Blumenreich,
Was willst du thun an meiner Brust?
Kein' Blum' ist dir auf Erden gleich,
Mußt auch sterben in eigener Lust.

Ich kann nicht sterben mehr allein.
Einst stand ich, wie die Lilie, bleich,
Da gab mir Liebe rothen Schein;
Bin an Sehnsucht der Liebe nun gleich.

Nun lockt mich Sonnenstrahl und May,
Mir schwellt der Thau den brünst'gen Leib,
Kann nicht mehr leben und sterben frey;
Komm mich pflücken unschuldiges Weib!

Die Jungfrau fromm die Rose brach,
Und Thränen auf die Blätter goß,
In Wehmuth sinnend, was sie sprach,
Warm am Herzen die Schöne verschloß.

Und eh' des Abends Schein vergieng,
Die Jungfrau fromm war todt und kalt;
Die Blum', die ihr am Busen hieng,
Hielt noch lustig die alte Gestalt.

Die Lilie. Die Masliebe.

Die Lilie ist, wie die Fabel sagt, aus der Milch der Juno entstanden. Sie war der Juno geheiliget, und ist das Symbol der Unschuld und Reinigkeit. Nach Alciat wird die himmlische Schönheit, die Venus Urania, mit einer Glorie umgeben, die Hälfte des Hauptes in Wolken gehüllt, und eine Lilie in der einen, so wie einen Kompas und eine Kugel in der anderen Hand haltend vorgestellt. Derselbe Schriftsteller sagt auch, daß man die Schönheit mit einer Guirlande von Lilien und Veilchen abbilde. Diese Blumen sind die Symbole der Reinigkeit und Sittsamkeit, und diese sind in der That die wahren Eigenschaften und Attribute der Schönheit. [Mit einer Lilie, als dem Sinnbilde der jungfräulichen Reinigkeit, wird öfters die Mutter des Herrn abgebildet. Dem heiligen Joseph giebt man diese Blume gleichfalls in die Hand.] Auch wird der heilige Dominicus mit einer Lilie in der Hand vorgestellt. [Bey den Muslemim ist die Lilie ebenfalls ein Symbol der Reinigkeit, und wird in dieser Beziehung von ihnen dem ägyptischen Joseph beygelegt. Bey den Orientalen ist die Lilie zugleich die Blume der Freiheit, indem sie mit ihrem Stengel gerade und hoch gen Himmel aufwächst.]

[Die Lilie war bey den Alten gleichfalls ein Symbol der Hoffnung, und darum auch das Bild eines Thronfolgers, wegen der auf ihm ruhenden Hoffnungen und Erwartungen des Volkes, in welcher Beziehung ihre bildliche Bedeutsamkeit durch ihren scepterähnlichen, mit Blumen gekrönten Stengel um so sinnvoller und sprechender war. So sieht man daher auf alten römischen Münzen eine Lilie mit den Worten: Spes publica; Spes augusta; Spes populi romani: und so läßt Virgil in seiner Aeneis den Anchises in Ansehung des Marcellus, des muthmaßlichen, in der Blüthe der Jugend gestorbenen Nachfolgers und Thronerbens des Augustus ausrufen: Bringt Lilien mit vollen Händen.]

[Im hohen Liede Salomons dient die Lilie, die häufig in Palästina wächst, zu mehreren Vergleichungen.]

[Der Leuchter im Heiligthume des Herrn war nach der Vorschrift des Moses am Hauptrohre und an seinen Armen mit goldenen Lilien verziert. Der tyrische Baumeister Hiram, der den Tempel Salomons baute, gab den Spitzen, oder den Knöpfen der beyden Säulen, die im Vorhofe am Eingange des Tempels errichtet wurden, die Form von Lilien.]

[Thor, der Gott des Donners, von dem der Donnerstag, Thorstag, seinen Namen hat, wurde von den alten Sachsen mit einer Krone von zwölf Sternen

auf dem Haupte abgebildet. In der Rechten hielt er den Blitz, und in der Linken einen Scepter, der sich oben in eine Lilie endigte.]

[Die Lilie findet man in den Wappen mehrerer Länder. Am ausgezeichnetesten und berühmtesten ist sie in dieser Hinsicht als das ehemalige Wappen Frankreichs, in welcher Eigenschaft sie zu mehreren Sprüchwörtern und Redensarten Gelegenheit gegeben hat. So hieß z. B. Frankreich das Reich der Lilien, und der König von Frankreich der Fürst der Lilien. So sagte man auch: die Lilien spinnen nicht, um dadurch anzuzeigen, daß die französische Krone nicht auf die weibliche Linie übergehe. Auch sagte man: auf den Lilien sitzen, was so viel hieß, als: eine Stelle in den oberen Gerichtshöfen haben; ein Ausdruck, der sich auf die Sitze bezog, die in den oberen Gerichtssälen mit Lilien ausgeschlagen waren. In Frankreich wurde denjenigen, die gebrandmarkt wurden, eine Lilie aufgebrannt. Daher hieß daselbst: eine Lilie aufheften, oder anhängen, soviel, als; brandmarken.]

[Das berühmte Mädchen von Orleans wurde zur Belohnung seiner großen Dienste von dem Könige Karl VII. mit seinem Vater, seinen drey Brüdern sammt ihren Nachkommen in den Adelstand erhoben, und erhielt mit diesen statt des bisherigen Geschlechts-

namens D'Arc den Namen Du Lys, Von der Lilie. Zum Wappen bekamen sie in einem blauen Schilde einen Degen mit zwey Lilien zu beyden Seiten und mit einem Lilienkranze über der Spitze.]

Garsias IV., König von Navarra, stiftete den Ritterorden von der heiligen Maria von der Lilie. Die Errichtung dieses Ordens wurde durch ein Marienbild veranlaßt, das wunderthätigerweise, wie man sagte, aus einer Lilie hervorgewachsen war, und diesen Fürsten von einer gefährlichen Krankheit geheilt hatte. [Die Ritter trugen eine in Silber gestickte Lilie auf der Brust; an hohen Festtagen aber eine doppelte, goldene Kette, mit einer herabhängenden goldnen, weiß emaillirten Lilie.]

[Der Papst Paulus III. stiftete die Ritter von der Lilie, deren Ordenszeichen auf der einen Seite eine blaue Lilie im goldenen Felde auf der anderen aber das Bild der Mutter Gottes zur Eiche in Viterbo hatte.]

[Ferdinand I., König von Arragonien, errichtete den Ritterorden von der Lilie, oder von den Blumentöpfen. Die Ritter trugen eine goldne, aus lauter, mit weißen Lilien gefüllten, Blumentöpfen bestehenden Kette, an der das Bild der Mutter Gottes mit dem Jesuskinde auf dem Arme hieng,

unter dem sich ein Greif befand, der einen Zettel mit der Aufschrift: Halt Maaß, trug.]

Bayle erzählt in seinem Wörterbuche folgenden Zug. Karl V. pflanzte in seiner Abgeschiedenheit von der Welt, nach Niederlegung seiner Krone, zu Ende des Augusts 1558 eine Lilienzwiebel: den 21. September darauf starb er. In dem Augenblicke, wo er verschied, trieb diese Zwiebel auf einmal einen zwey Ellen langen Stengel mit einer wunderschönen Blume, von derselben Vollkommenheit und demselben Wohlgeruche, wie nur immer diese Blumen in Spanien zur gewöhnlichen Jahrszeit blühen. Bayle setzt hinzu, man habe diese Blume abgeschnitten, und dieselbe auf dem Hochaltare in der Kirche niedergelegt.

Der König Ludwig der Heilige hatte, auf das Wappen Frankreichs und auf den Namen seiner Gemahlinn, der Königinn Margaretha, anspielend, Lilien und ein Masliebchen, oder Margarethenblümchen, zu seinem Sinnbilde gewählet. Dieser große König trug einen Ring, dessen Reif eine aus Schmelzwerk und erhabener Arbeit bestehende Guirlande von Lilien und Masliebchen bildete, und oben im Kasten einen Saphir hatte, in dem ein Kreuz mit der Umschrift: Könnten wir Liebe außer diesem Ringe finden? eingegraben war. Dieser Ring enthielt auch in der That in seinen Bildern alles, was diesem

Könige am liebsten war: Religion, Frankreich, und Gattinn.

[Mit Masliebchen, die auch Osterblümchen genannt werden, pflegte man sonst am Ostertage die Becher und Pokale zu bekränzen, wenn man den Osterfladen und die Ostereyer verschmaußte]

Froissard hat eine Abhandlung zum Lobe des Maymondes und des Masliebchens geschrieben.

Das Veilchen.

[Das Veilchen, der Erstling des Frühlings, war bey den Alten eines der Symbole der Zeugungskraft der Erde und ihres jährlichen Wiederauflebens. Auch bezeichnete es ihnen wegen seiner Trauerfarbe und seiner zur Erde geneigten Blume den Tod. In dieser doppelten Beziehung hatte es seine Anwendung im Dienste der Cybele bey den Dendrophorien, wo es das Bild des Atys bekränzte, aus dessen Blute, so wie aus dem der Ja, seiner Verlobten, der Tochter des Midas, es die Fabel hatte hervorwachsen lassen. Eben so deutungsvoll verwebte es die Fabel in die Geschichte der Proserpina, indem sie diese, als sie von dem Pluto geraubt wurde, auf einer Wiese Veilchen und Narcissen suchen, und jenen auch zum Theile ihre dunkle Farbe geben ließ.]

Nach einer anderen Fabel wurde Ja, die Tochter

des Atlas, in ein Veilchen verwandelt, als sie vor Apollo floh. Rapin hat in seinen Gärten diese Metamorphose, als Episode, eingeflochten, und sie noch mit mehreren, aber wenig sinnreichen Umständen ausgemahlet. Er läßt Ja, welche er Janthes nennt, eine Nymphe der Diana seyn, welcher die Göttinn, als Apollo in Liebe für sie entbrannte, das Gesicht mit violetter Farbe überzog, um den Apollo von seiner Leidenschaft zu heilen. Diese Erfindung bietet kein liebliches Bild dar. Um Apollo zu heilen, hätte der Dichter ein anderes, dem Leser nicht unangenehmes und aneckelndes Mittel ins Spiel rufen müßen. Viel anmuthiger endiget dagegen die wirkliche Fabel. Die Nymphe ist in ein Veilchen verwandelt, und gleichwie sie in ihrem Leben die Nachstellungen ihres Liebhabers geflohen, so bewahret sie ferner, als Blume, diese furchtsame Schamhaftigkeit, und verbirgt sich unter ihren Blättern.

Die Mythologie erzählt, daß Jo, nach ihrer Verwandlung in eine Kuh, sich von Veilchen nährte.

[Die Wiesen, die sich vor der Grotte der Kalypso ausbreiteten, waren, wie die Odyssee erzählt, so reich mit Veilchen und Eppich übersäet, daß Mercur seine Schritte hemmte, um sie zu bewundern.]

Johann Bertram, ein Quaker und berühmter Botaniker in Pensylvanien, trieb lange Zeit nichts an-

deres, als den Landbau. Als er eines Tages sein Feld pflügte, sah er ein Veilchen, das er pflückte und untersuchte. Er dachte über diese Blume nach, und vertiefte sich dergestalt in seinen Gedanken, daß er selbst davon träumte. Diese Art Wahnsinn erweckte in ihm das Verlangen, die Pflanzen näher kennen zu lernen; er erlernte zu dem Ende das hiezu nöthige Latein, und wurde ein geschickter Botaniker.

Man erzählt von Mademoiselle Clairon, einer berühmten Schauspielerinn, daß sie die Veilchen leidenschaftlich liebte, und daß deshalb ein Freund von ihr diese Blumen für sie gezogen, und ihr dreyßig Jahre lang jeden Morgen zu jeder Jahrszeit einen Veilchenstrauß gebracht habe. Damit nun von einem Geschenke, das Freundschaft und Beständigkeit der Empfängerinn so werth und kostbar machte, nichts verlohren gienge, pflückte sie an jedem Abend die Blumen dieses Straußes ab, und machte sich einen Thee von denselben, den sie trank.

Die Frau von Sevigne nennt in ihren Briefen die Frau von La Balliere nicht anders, als das demüthige Veilchen. Es ist wohl etwas Ausserordentliches und Bemerkenswerthes, daß eine Favoritinn diesen interessanten Beynamen verdient habe.

Den Alten war das Anagramm nicht unbekannt. Lycophron, der zur Zeit des Ptolemäus Philadelphus,

ungefähr zweyhundert achtzig Jahre vor Christi Geburt, lebte, fand in dem Namen des Ptolemäus nach dem Griechischen die Worte: von Honig, und in dem Namen der Königinn Arsinoe die Worte: Veilchen der Juno [8]).

In Ansehung des Veilchens ist mir nur ein Sinnbild bekannt, welches, obgleich nur für den Zirkel einer Gesellschaft bestimmt, mir dennoch werth scheint, hier angeführt zu werden. Eine liebenswürdige und geistreiche Frau von schüchternem und bescheidenem Charakter hatte sich dieses Blümchen mit dem Motto: man muß mich suchen, zum Sinnbilde gewählt.

Von Froissard haben wir ein Gedicht, der Streit des Veilchens und der Nelke betitelt.

Desmarets hat in der Guirlande der Julie von Rambouillet die Verse für das Veilchen gemacht. In diesen artigen Versen spricht das Veilchen also:

---

8) Das glücklichste von allen Anagrammen ist dasjenige, welches die Antwort bildet, die Jesus dem Pilatus auf seine Frage: Quid est veritas, was ist die Wahrheit, gab. Diese Worte geben durch Versetzung ihrer Buchstaben die Antwort: Est vir, qui adest, Sie ist der Mann, der hier steht. Eine Antwort, die ganz dem Heilande angemessen ist, der von sich gesagt hat: Ego sum via, veritas, etc. Ich bin der Weg, die Wahrheit, u. s. w. D. Verf.

An Farb', im Aufenthalt' bescheiden, anspruchsfern
Leb ich verborgen unter meinen Blättern gern:
Doch kann ich einst bekränzend deine Stirn umzieh'n,
So wird der Blumen Niedrigste im höchsten Stolze
blüh'n.

Einer der Preise der Blumenspiele zu Toulouse bestand in einem goldenen Veilchen.

Das Vergißmeinnicht. Das Dreyfaltigkeitsblümchen.

[Das Vergißmeinnicht, das anmuthsvoll und sprechend des Baches Rand bekränzet, ist der Günstling liebender Herzen, das Blümchen der Liebe und Zärtlichkeit und ihres treuen Andenkens, vielfach gefeiert durch des Dichters Lied und Gesang. In stiller, freundlicher Bescheidenheit und Unschuld, im Kleide der süßen Farbe des Himmels blüht es lieblich und glänzend, wie ein Sternchen des Himmels, am stillen Bach, am klaren Quell, einfach, wie die reine Empfindung, und ohne Duft, gleich wie dieser das Wort gebricht. Also Antlitz und Sprache habend, und in seiner Gestalt und Farbe Anmuth und Deutsamkeit in sich selbst seinen Beruf tragend, daß die Empfindung in seiner Beschauung an es und an sich selbsten vergleichend gedenke, thront es, das Holde, in jedem zärtlichen Herzen, ward es, das Verwandte,

vor allen von der Liebe, des Himmels und der Unschuld Tochter, zu ihrem Blümchen erkohren, zum sprechenden Zeichen und Bilde ihrer innigen Empfindung, ihres treuen Andenkens, und ihres heißen Wunsches: Vergiß mein nicht. Immer wiederhohlend durch seine liebliche Gestalt und sein bedeutendes Blau dieß freundliche, zum Herzen gesprochene und im Herzen tief bewahrte Wort, ist es ein „blühend Wort" geworden, und nennet nahe und in weiter Ferne seinen Namen fort und fort, auch wenn es verwelkend längst erstorben.]

Es hat ja Geist und Rede
Von unsrer Lieb empfangen.
So dien es denn der Liebe! —
Das Bächlein mag versiegen,
Das Blümchen mag verwelken!
Was Liebe schuf, kann nimmer
Versiegen, noch verwelken.

Krummacher.

[Das Dreyfaltigkeits- oder Tag- und Nacht-Blümchen, das dreyfarbige Veilchen, Viola tricolor Linn. ist das Vergißmeinnicht und Gedenkblümchen der Franzosen und Engländer, und von diesen zum Blümchen der Liebe und ihres getreuen Andenkens erwählet.]

Als Ludwig XV. Quesnay zu seinem Leibarzte

annahm, und ihn in den Adelstand erhob, bestimmte er zu seinem Wappen drey Dreyfaltigkeits- oder Gedenkblümchen mit der Aufschrift: Propter mentis cogitationem.

Der Dichter Malleville hat für die Guirlande der Julie das Madrigal auf das Dreyfaltigkeitsblümchen gedichtet. Allein es verdienet nicht, hier angeführt zu werden, da es auf ein bloßes Wortspiel hinausläuft.

Die Tulpe.

Die Tulpe behauptet immer noch ihren Platz unter denjenigen Blumen, welche von den Blumenliebhabern am meisten geschätzt, und mit der größten Sorgfalt gezogen werden [9]). Diese Blume hat ihren Namen, wie man behauptet, von ihrer Aehnlichkeit mit dem Turbane der Türken, welcher von diesen Tulipan genannt wird. Man sagt, daß wir Konrad Geßnern [nach dem sie Tulipa Gesneriana heißt], die erste Zeichnung von der Tulpe verdanken, [so wie er auch zuerst diese Blume im Jahre 1559 in das westliche Europa gebracht hat.] Nach dem gegen das Jahr

9) Die übrigen von den Blumenliebhabern gezogenen Blumen sind die Aurikel, die Nelke, die Hyacinthe, die Ranunkel und die Anemone. D. Verf.

1560 erschienenen Werke des Valerius Cordus wurde die Tulpe damals schon in der Türkey gezogen.

In der Türkey wird jährlich im Serail des Großherrn das Tulpenfest, welches diesem von den Sultaninnen gegeben wird, mit großem Pompe gefeiert. An diesem Tage ist das Serail mit seinen Gärten beleuchtet, und überall sind Tulpen, auf abgestuften Erhöhungen amphitheatralisch gereihet, angebracht.

Man versichert, daß ein Privatmann in Holland für eine Tulpe von ausgezeichneter Schönheit zwölf Morgen vorzügliches Ackerland geboten habe, ohne sie dafür erhalten zu haben.

[Die Tulpen waren sonst außerordentlich geschätzt und geliebt. Die Liebhaberey für diese Blumen war besonders im siebenzehnten Jahrhunderte bis zur wahren Tollheit gestiegen, und es geht ins Unglaubliche, zu welch enormen Preisen damals diese Blumen, vorzüglich in Holland und England, bezahlt wurden. Es gab Tulpenbeete, die 15,000 bis 20,000 Franken werth waren, und einzelne Zwiebeln, die man auf 300 Louisdor und drüber hielt. Im Jahre 1637 wurde eine Tulpensammlung für 9,000 Pfund Sterlinge verkauft. Für ein Tulpenbeet wurde ein jährlicher Miethzinns von 1500 Pfund Sterlingen auf sieben Jahre geboten, wobey der Miethsmann sich nur den jährlichen Ertrag ausbedingte. Ein Blumist gewann in vier Monaten

6,000 Pfund Sterlinge durch seinen Tulpenhandel, und man hat berechnet, daß eine Stadt in Holland innerhalb drey Jahren drey Millionen Pfund Sterlinge durch den Tulpenhandel gewonnen habe. In welch hohem Werthe einzelne Tulpenzwiebeln standen, und mit welchem Eigensinne man oft auf ihren Alleinbesitz sah, mögen folgende Anecdoten beweisen. Für einen Semper Augustus wurde ein schönes Gemäldekabinet, das über 1300 Pfund Sterl. werth war, hingegeben. Drey andere Semper Augustus wurden zu 3,000 Pfund Sterl. angekauft. In Antwerpen besuchte ein Blumist einen anderen, von dem er gehört hatte, 'daß bey ihm eine Tulpe blühte, die jener allein zu besitzen glaubte. Er fragte um den Preis, der nicht geringer, als zu 8,000 holländischen Gulden angegeben wurde. Er zog seine Brieftasche heraus, zahlte die verlangte Summe in Papieren, nahm die Zwiebel, warf sie auf den Boden, und zertrat sie. Ein Bürgermeister verschaffte einem Blumenfreunde eine einträgliche Stelle, und verlangte dafür nichts, als die Erlaubniß, die Tulpenbeete desselben sehen zu dürfen, was ihm dieser auch endlich bewilligte. Zwey Jahre darauf besuchte dieser den Bürgermeister, und sah mit Schrecken, daß er ihm eine seltene Tulpenzwiebel entwendet hatte. Entrüstet lief er sogleich nach Hause, legte seine Stelle, die jährlich tausend Pfund Sterlinge eintrug, nieder,

verwüstete seinen kostbaren Garten, und lief in die Welt, ohne je wieder etwas von sich hören zu lassen. Ein anderer Liebhaber wäre fast das Opfer seiner Leidenschaft geworden, weil seine liebste Tulpe durch einen Wurmstich erkrankte, und zu einer gemeinen ausartete. Jeder Grad von Verschlimmerung seiner Tulpe theilte sich auch ihm sympathetisch mit, und nur die glückliche Wiederherstellung derselben bewirkte auch seine Gesundheit wieder. Bey dieser Raserey für die Tulpen war es nichts Seltenes, daß ganze Familien durch die Liebhaberey ihres Hauptes zu Grunde gerichtet wurden. Viele ließen ihr Geschäft und ihr Handwerk liegen, verkauften sogar ihren Hausrath, um ihre Liebhaberey zu befriedigen, oder sich mit dem Tulpenhandel abzugeben. Dieß mußte nothwendig die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich ziehen, und so wurden im Jahre 1637 alle Contrakte der Liebhaber von den Generalstaaten annullirt. Zu dieser Zeit konnte man eine Zwiebel für fünf Pfund Sterlinge haben, die einige Wochen zuvor fünfhundert gekostet hatte. — Göttinger Taschenbuch für 1808.]

Von Boisjolin haben wir ein reizendes Gedicht auf die Verwandlung der Tulpe nach einer in Rapins Gärten befindlichen Episode.

Die Verse für die Tulpe in der Guirlande der Julie hatte Corneille zu machen.

Die Hyacinthe. Die Siegwurz.

Die Hyacinthe, von der man behauptet, daß sie eigentlich von dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu uns gekommen sey, ist eine der beliebtesten Blumen der Blumisten, und wird besonders in Holland und vor allem in Harlem mit vorzüglicher Sorgfalt gezogen. Wenn in Holland die Blumisten neue Spielarten ihrer Blumen erzielet haben, so stellen sie eine Art Fest an, wozu sie alle Liebhaber aus der Nachbarschaft einladen, um den neuen Blumen Namen zu geben. Die Blumisten von Harlem haben dabey die Gewohnheit, ihre neuen Spielarten von Hyacinthen und Tulpen nach den Namen geachteter und berühmter Ausländer und Fremden zu benennen.

[Die gemeine Siegwurz, oder der rothe Schwertel, Gladiolus communis Linn. ist die berühmte Hyacinthe der Alten, welche von diesen, wegen der auf den Nectarien ihrer Blumen befindlichen, schriftähnlichen Züge AIAI, mit den traurigen Ereignissen des Todes des Hyacinthus und des Ajax, des Sohnes des Telamons, verflochten wurde. Eine Fabel ließ nämlich den Apollo, nachdem er den schönen Hyacinthus mit der Wurfscheibe unglücklicherweise getroffen und getödtet hatte, diese Blume aus der Asche desselben hervorrufen, und sie in den Zeichen AIAI

die Inschrift seiner Weheklage um den verlohrnen Liebling tragen.] Eine andere Fabel gab dieser Blume ihren Ursprung aus dem Blute des Ajax, als sich derselbe aus Unmuth und Gram, daß die Waffen des Achilles dem Ulysses und nicht ihm waren zugesprochen worden, entleibt hatte, und erblickte in ihren Schriftzügen die den Tapfersten der Griechen, nach dem Achilles, verewigenden Anfangsbuchstaben des Namens Ajax [10]). Man glaubt, daß Virgil in seiner dritten Ekloge auf diese Fabel hinziele. „Sage mir, fragt nämlich Damöt, wo auf der Erde nur drey Ellen weit sich der ganze Himmel ausbreitet? Sage mir, entgegnet Menalk, wo die mit der Könige Namen beschriebenen Blumen wachsen?" Diese beyden Räthsel werden in der Ekloge nicht gelöset. Die Commentatoren sagen, daß das erste ein Brunnen sey, in dessen

---

10) Die Verf. hat diese Fabel mit der folgenden Stelle Virgils irrig auf den Rittersporn bezogen, und sie bey dieser Blume angeführt, welcher Linné, wegen ähnlicher Zeichen auf ihren Kronblättern, den Namen Delphinium Ajacis gegeben hat. Der Verf. scheint der Unterschied der Hyacinthe der Alten und Neueren unbekannt zu seyn: ja sie konnte die Griechinnen sich mit Hyacinthen bekränzen lassen, und gleich darauf sagen, daß die Hyacinthen vom Kap zu uns gekommen wären, welches doch viele Jahrhunderte nach jenen Zeiten entdeckt worden ist. D. Uebers.

Tiefe man den Himmel nur drey Ellen groß sehe; das zweyte aber die Hyacinthe der Alten, auf der sich die ersten Buchstaben des Wortes Ajax befänden.

[Wegen ihrer Trauerzüge und wegen ihrer geheimnißvollen Entstehung war diese Blume den Alten eine Blume der Klage, der Trauer und des Todes. Sie hatte deßwegen auch ihre vielsagende Stelle in dem Mythus von dem Raube der Proserpina und im Dienste der Ceres; als Todtenblume zwischen dem Wechsel des Lebens und des Todes, zwischen dem da Oben und Unten, am Eingange des Todtenreiches, wohin Pluto die nebst anderen Blumen auch Hyacinthen lesende Proserpina mit sich hinabführte; als Klage- und Trauerblume aber bey den Leiden der Ceres, weheklagend und seufzend mit der um die geraubte Tochter jammernden Göttinn.]

[Bey den alten Mexicanern und den übrigen Völkern von Anahuac waren Wachen, Fasten und Blutabzapfen die vorzüglichsten Bußübungen, die bey mehreren Gelegenheiten und zur Vorbereitung zu verschiedenen Festen vorgeschrieben waren. Zu diesen Bußübungen war man auch besonders den ganzen Monat hindurch gehalten, in dem das große Fest der Göttinn der Erde und des Getreides gefeiert wurde, und zum Beweise der geschehenen Blutabzapfung pflegte man

mit Blut gefärbte Blätter einer Art Schwertel an den Thüren aufzuhängen.]

Mit Hyacinthen [rothen Schwerteln] pflegten sich bey den Griechen die jungen Mädchen zu bekränzen, die dem Hochzeitfeste einer ihrer Gespielinnen beywohnten.

Die Narcisse. Die Jonquille.

[Die Narcisse, und zwar die rothrandige, oder Dichter-Narcisse, Narcissus poëticus Linn. war den Eumeniden und der Ceres und Proserpina heilig, weßwegen sie auch Sophokles den Kranz der großen Göttinnen nennt. Sie trägt ihren Namen von dem schönen Narcissus, dem Sohne des Cephisus und der Liriope. Dieser schöne Jüngling, der die Liebe so vieler Nymphen und besonders der schönen Echo mit stolzer Kälte verachtet hatte, entbrannte zuletzt für seine eigene Gestalt, als er sie einst in einer Quelle erblickte, und fälschlich für eine schöne Nymphe hielt. Bey der Unmöglichkeit, zu dem Besitze des geliebten Gegenstandes zu gelangen, und seine heiße Liebe befriedigt zu sehen, härmte er sich zu todt, und wurde in eine Blume seines Namens verwandelt, welche, noch immer, wie er, ihr schönes Haupt senkend, die geliebte Gestalt sucht, und mit unverwandtem Blicke zu ihr hinabschmachtet.]

[Die Narcisse, die bey den Kretern Akakallis hieß, (unter welchem Namen sie aber mit der ägyptischen Pflanze dieses Namens nicht verwechselt werden darf, die von Sprengel für die strauchartige Dreyblume, Trianthema fruticosum Vahl., von anderen aber für die beerenartige Heide, Erica baccans Linn. oder für die schwarze Rauschbeere, Empetrum nigrum Linn. gehalten wird,) war den Alten wegen ihres mythischen Ursprungs aus der Täuschung, und wegen ihrer in das mythische Gewand sinnreich eingehüllten natürlichen, betäubenden, narkotischen Eigenschaften eine Blume der Täuschung und des Trugs, die, Himmel und Erde durch ihren Geruch und Anblick erfreuend, wie der Mäonide singt, den sich ihr Nähernden durch ihren anlockenden, starken Duft betäubt, und, zum Tode einschläfernd, in die Tiefe hinabzieht, wie einst Narciß, aus dem sie aufblühte, durch sein Bild im Spiegel der Quelle getäuscht, nach dem Trugbilde hinabschmachtete, und, seiner selbst vergessend, zu ihm hinabgezogen erstarrte. Dieser natürlichen Eigenschaft wegen hatte sie ihre eigenthümliche Beziehung auf die Unterwelt, und war dem Todtenreiche, dem duftenden Hades zugeeignet, so wie sie darum auch sinnvoll in die Geschichte und den Raub Persephonens verflochten, und von bedeutsamer Anwendung im Dienste der Ceres war, indem Proserpina sich von der mit Pluto einver-

standenen, listigen Venus durch den Reiz und Duft der Veilchen, Schwerteln und Hyacinthen, des Safrans und hauptsächlich der Narcisse, auf die verhängnißvolle, gefährliche Wiese hatte locken lassen, wo sie unter dem Lesen der duftenden Blumen von Pluto überrascht, und von ihm überwältigt in den Orkus hinabgeführt wurde.]

Die Jonquille, von der es mehrere Ab- und Spielarten giebt, ist ursprünglich in Spanien, der Provence, in Italien, der Levante und auf Guadeloupe zu Hause. Diese heutiges Tages so gemeine Blume war vor ungefähr hundert Jahren, wo man überhaupt noch sehr arm an Blumen war, noch sehr selten und theuer, und die Frau von Sevigne führt es, da sie von einem glänzenden Feste spricht, als etwas besonders prachtvolles und merkwürdiges an, daß bey diesem Feste eine große Menge Jonquillen angebracht gewesen wäre. Seit einem Jahrhunderte haben wir einen unermeßlichen Zuwachs an Bäumen, Stäuchern, Arzneypflanzen, Gemüßen und Früchten erhalten. Wir haben dadurch wahrhafte Reichthümer gewonnen, die unsere Vorfahren nicht besaßen, und die selbst die Römer, die Herrn der Welt, nicht gekannt haben.

Die Schwertlilie. Der Safran. Die Tuberose.

Die Schwertlilie, die in Menge auf den Gebirgen von Macedonien wuchs, war bey den Alten eines der Symbole der Beredsamkeit. Um die Gunst der Erde zu gewinnen, mußte jährlich die Schwertlilie von einer keuschen Hand und unter einer Menge von Ceremonien gepflückt werden.

[Der bey den Alten so hoch geschätzte Safran war den Eumeniden und der Ceres heilig, und hatte in dem Dienste der letzteren seine besondere religiöse Bedeutung, da ihre Tochter, als sie von Pluto geraubt wurde, unter anderen Blumen auch die des Safrans las. Bey Opfern, bey Festen und Spielen hatte er seine häufige Anwendung, wo man den Boden mit Wasser besprengte, das mit Safran vermischt und gefärbt war.]

Der Berg Tmolus in Phrygien war wegen seines vielen Safrans, so wie wegen des daselbst gefeierten Dienstes des Bacchus berühmt. [Auch Cilicien war wegen des in Menge daselbst und besonders um Korykus wachsenden Safrans berühmt, weßwegen ihn auch die Dichter den Corycischen, und die Cilicische Erndte nannten.]

[Als Here, mit Aphroditens Gürtel geschmückt,

zu dem Jupiter kam, um listig ihn unter ihren Umarmungen einzuschläfern, auf daß Poseidon den Griechen ungestört gegen die Trojaner beystehen könnte, entrief Jupiter der Erde nebst den Hyacinthen, dem Lotos mit seinen Blumen und anderen aufgrünenden Kräutern auch die Blumen des Safrans, um auf ihrem dicht und locker geschwellten Bette mit seiner Gemahlinn zu ruhen.]

Die Tuberose erinnert zugleich an eine sträfliche Schwäche und an einen rührenden Zug von Schamhaftigkeit. Es ist bekannt, daß alle starken Gerüche den Wöchnerinnen in den ersten Tagen äußerst schädlich seyen, ja vor hundert Jahren glaubte man selbst, daß sie in diesem Falle den Tod verursachen könnten. Eine merkwürdige Frau, die einen großen Fehler durch ein großes Opfer gut zu machen wußte, die Frau von La Valliere, wurde mitten in der Nacht Mutter. Da nun die Königinn gewohnt war, alle Morgen durch das ihrige Zimmer in die Messe zu gehen, so hatte die Frau von La Valliere den Muth, ihr Bett zu verlassen, und der Königinn entgegen zu gehen; und um allen Verdacht zu entfernen, ließ sie ihr Zimmer voll Tuberosen stellen.

Der Herr von Peyresc war der erste, der in Frankreich Tuberosen hatte. Er erhielt sie von einem Mönche. Herr von Peyresc hatte nämlich auf seine

Kosten einen Pater von den braunen Franziscanern nach Persien reisen lassen, da dieser ein großes Verlangen gezeigt hatte, der Religion wegen dahin reisen zu können. Dieser Pater brachte bey seiner Zurückkunft die ersten Tuberosen nach Paris mit, wo man bis daher noch keine gesehen hatte. Wohlthaten dieser Art haben wir überhaupt den Missionarien in unsäglicher Menge zu danken.

Die Kaiserkrone. Das Schneeglöckchen.

[Die Kaiserkrone haben wir zuerst aus Konstantinopel, im Jahre 1570, erhalten.]

Chapelain hat für die Guirlande der Julie eine schlechte Metamorphose der Kaiserkrone ersonnen. Julie war eine große Bewundererinn des Königes von Schweden, Gustav Adolph, der in der Schlacht von Lützen, welche er gewann, das Leben verlor. Der Dichter nimmt an, daß er eine Kaiserkrone habe erobern wollen, um sie Julien anzubiethen, und daß er in diese Blume verwandelt worden sey, die dieses Umstandes wegen den Namen Kaiserkrone erhalten habe.

Das Schneeglöckchen war ebenfalls eine von den Blumen der Guirlande der Julie. Benserade hat die Verse für diese Blume gemacht, welche er also reden läßt:

Im Silberschleier tief verhüllt
Gebiert die Erde mich,
Und trotz der kalten Hand
Erhält das Leben mir der Schnee,
Und giebt mit seinem Namen mir auch seine Farbe.
Doch deines Busens blendend Weiß,
Anbetungswürd'ge Julie,
Verdunkelt, raubet fortan mir
In dem von ihm entzückten Aug'
Den Ruhm, den ich der Lilie selbst nicht überlasse.

Die Guirlande der Julie ist eine sinnreiche, von dem ernsthaften Herzoge von Montausier für die schöne Julie von Rambouillet erdachte Galanterie. Als er das Versprechen ihrer Hand hatte, mußte er nach einer alten Sitte, die noch heut zu Tage besteht, seiner Braut alle Morgen bis zum Tage der Hochzeit einen Strauß von den schönsten Blumen der Jahrszeit schicken. Allein er ließ es nicht bloß dabey bewenden. Er ließ überdas noch die schönsten Zierblumen der damaligen Zeit von den beßten Malern auf Velinpapier malen, die Blätter in ein groß Foliobuch auf das prächtigste einbinden, und die Verse für die Blumen von den ausgezeichnetesten Dichtern seiner Zeit machen. Julie fand dieses so kostbare Buch am Tage ihrer Hochzeit auf ihrem Putztische. Dieses merkwürdige Denkmal der Galanterie des siebenzehnten

Jahrhunderts, das nachher, ohne Zweifel durch die Unfälle der Revolution, in fremde Hände gekommen war, befand sich im Jahre 1795 in Hamburg, wo es zu verkaufen war. Es ist unbekannt, in wessen Besitz es gekommen seyn mag [11]).

Die Nelke. Die Ranunkel. Die Anemone. Das Adonisröschen.

Die Nelke, von der es unzähliche Spielarten giebt, ist eine der Lieblingsblumen der Blumisten,

11) Daniel Huet, Bischof von Abranches, und Lehrer des Dauphins, den Julie, während sie zur Königinn gieng, in ihr Kabinet eingeschlossen hatte, um dieses Prachtwerk zu betrachten und zu durchlesen, erzählt, daß der Herzog von Montausier der gepriesensten Schönheit seiner Zeit, Julien von Argennes von Rambouillet, seiner Braut, am Neujahrsmorgen des Jahres 1634 dieses zierliche und treffliche Geschenk auf den Putztisch gelegt habe. Nach der eigenen Anordnung des Herzogs, der sich selbst die sprechendste Blume vorbehalten hatte, mußten die geschicktesten Blumenmaler die schönsten Blumen der damaligen Zeit auf große Pergamentblätter malen. Die ersten Dichter zu Paris mußten durch das Loos die Blumen unter sich vertheilen, und die Blumen in einem sinnreichen Madrigal an die schöne Julie sprechen lassen. Der erste Schreibmeister in Paris schrieb jedes Madrigal unter seine Blume, und der künstlichste Buchbinder mußte das Ganze prächtig binden. Dieses Prachtwerk existirte nur in zwey Exemplaren. D. Uebers.

auf deren Anzucht und Vermehrung sie eine ausserordentliche Sorgfalt verwenden. Die schönsten Nelken und ihre beßte Kultur findet man zu Toulouse. Man sagt, daß wir die eigentliche Behandlungsart der Nelken dem guten Könige Renat zu verdanken haben.

Der große Conde unterhielt sich während seiner Gefangenschaft in der Bastille mit der Nelkenzucht. Mademoiselle von Scuderi machte folgende Verse darauf:

Siehst du die Nelken hier, die der große und herrliche Krieger
Ziehet und pflegt mit derselbigen Hand, die Schlachten gewonnen;
So gedenke, daß einstens Apollo Mauern gebauet,
Und erstaune nicht mehr, daß Mars hier Gärtner geworden.

Dem kleinen Herzoge von Burgund, Enkel Ludwigs XIV., machte es viele Freude, Nelken zu ziehen. Ein Schmeichler beredete ihn, indem er seinen Töpfen stets andere unterschob, daß die Nelken, die er pflanzte, in einer Nacht wüchsen, und Blumen machten. Der Prinz zweifelte auch nicht daran, und glaubte, daß die Natur seinem Willen gehorchte. Als er daher einst in einer Nacht, da er nicht schlafen konnte, aufstehen wollte, und man ihm vorstellte,

daß es erst Mitternacht wäre, antwortete er: Nun so will ich, daß es Tag werde.

Die Ranunkel, die in unzähligen Spielarten das Aug erfreut, wurde von dem Könige Ludwig, dem Heiligen, aus Asien nach Frankreich gebracht.

Die Anemone war bey den Alten das Sinnbild und Attribut der Krankheit; offenbar in der Beziehung auf das traurige Ereigniß des Adonis. Denn diese Blume war, wie eine Fabel sagte, aus dem Blute des von dem wilden Eber getödteten Adonis hervorgegangen. Nach einer andern Fabel war sie aber aus den Thränen der Venus, die sie um den geliebten Adonis weinte, entsprossen, [und Bion singt daher nach diesem Mythus:

Thränen vergeußt nicht minder Idalia, als dem Adonis
Blut entrinnt; und alles erwächst in der Erde zu Blumen:
Rosen erzeugt sein Blut, ihr Thränenerguß Anemonen.]
Voß.

[Das Adonisröschen war es gleichfalls, welches, wie die Fabel erzählet, von der Venus aus dem Blute des Adonis hervorgerufen wurde, um dem Lieblinge eine Art Unsterblichkeit zu verleihen.]

Die Sonnenblume. Die Argemone. Die Todtenblume. Das Immerschön. Die Ringelblume.

Die Sonnenblume hat ihre Scheibe stets der Sonne zugekehrt. Diese Erscheinung wußte die Fabel durch die Empfindung zu erklären, welche die in diese Blume verwandelte Klytie fortwährend für den Gott des Lichtes bewahret [12]). [Klytie, eine Geliebte des Apollo, hatte nämlich aus Eifersucht den Umgang der Leukothoe mit diesem Gotte verrathen, und darum die Liebe desselben auf immer verscherzt. Untröstlich darüber kehrte sie nun Tage lang, ohne Speise und Trank zu nehmen, ihr Antlitz der Sonne, dem Urbilde dieses Gottes, zu, und wurde zuletzt, von Gram und Kummer verzehrt, in die Sonnenblume verwandelt.]

Der natürliche Instinkt wurde von den Alten

---

12) Eine unserer schönsten antiken Büsten stellet Klytie in dem Augenblicke ihrer Verwandlung vor. Schon ist ihr Busen mit den Kronblättern der Blume umgeben, in der sie sogleich verschwinden wird, und auf ihrem Antlitze ist ein Ausdruck von Vernichtung verbreitet, der unendlich groß und erhaben ist. Dieses Meisterstück von Bildhauerarbeit befand sich im Jahre 1791 in London in dem Kabinette des Herrn Townshend. D. Verf.

unter dem Bilde eines Jünglinges vorgestellt, der mit verschleiertem Gesichte zu laufen scheint, und eine Sonnenblume in der Hand hält.

Der Pater Bouhours erwähnt folgendes Sinnbildes, welches eine Sonnenblume zum Bilde, und die Worte: Sie folgt der Bewegung der Sonne, zur Ueberschrift hatte. Dieses Sinnbild schickt sich zu dem Ludwigs XIV., der eine Sonne zu seinem Sinnbilde gewählt hatte.

[Der Aberglaube wußte dem Kraute der Sonnenwende besondere geheime Kräfte beyzulegen. Albertus Magnus sagt von ihm: Seine Tugend ist gar wunderbar. Denn so es gesammelt wird beym Stande der Sonne im Löwen, und man wickelt es in ein Lorbeerblatt, und thut dazu einen Wolfszahn, und trägt es bey sich, so wird Niemand ein anderes, als ein friedsames Wort gegen einen reden können. Und wenn einer einem etwas entwendete, und dieser legte dieses Kraut zu Nacht unter seinen Kopf, so würde er den Dieb und alle seine Beschaffenheit sehen. Auch wenn gemeldetes Kraut in eine Kirche gelegt würde, wo Weiber wären, welche die Ehe gebrochen, so würden sie nicht aus der Kirche kommen können, man thäte denn das Kraut hinweg. Und dieses letzte ist wahrhaftig und bewährt.]

[Die mexicanische Argemone, Argemone

mexicana Linn. die auch Stachelmohn, oder Teufelsfeige, und in der Landessprache Maccai genannt wird, hatte, einer Sage der Völker von Anahuac zufolge, ihre Rolle bey der Wiederherstellung des menschlichen Geschlechtes durch die Heroen, nachdem es durch ein allgemeines Sterben zu Grunde gegangen war. Durch den Saft der Argemone, der vermuthlich der Distelsaft ist, den die Sage nennt, zog nämlich Xolotl, einer jener tausend und sechshundert americanischen Heroen göttlicher Abkunft, den Knaben und das Mädchen groß, welche, als Stammältern des neuen menschlichen Geschlechtes, aus den zwey, von den göttlichen Helden mit ihrem eigenen Blute benetzten und befruchteten Stücken jenes Menschenknochens hervorgegangen waren, den Xolotl von dem Gotte der Unterwelt empfangen, und auf die Oberwelt gebracht hatte.]

[Die großblumige Todtenblume, oder Afrikane, auch indianische Nelke genannt, Tagetes erecta Linn. hatte bey den alten Mexicanern ihre religiöse Anwendung an dem der Göttinn des Salzes, Huixtocihuatl, zu Ehren gefeierten Feste, welches das kleine Herrenfest genannt wurde, weil der ganze Monat, in den es fiel, unter lauter Vergnügungen, besonders von den Vornehmen, hingebracht wurde, die meistens in ihren Gärten sich aufhielten,

und daselbst allerley Lustbarkeiten anstellten, während die Gemeinen in den Gebirgen jagten. Der Tag dieses Festes, an dessen Vorabende die Weiber, unter einander mit Blumenguirlanden verbunden, und mit Wermuth bekränzt, einen großen Rundtanz um eine, die Göttinn vorstellende, und ihr zu Ende des Festes geopferte Gefangene aufführten, wurde von den Priestern durch Tänze gefeiert, bey denen sie Sträuße von Cempoalxochitl, wie die Todtenblume in der Landessprache heißt, in der Hand hielten. Diese Tänze begannen mit dem Aufgange der Sonne, und dauerten unausgesetzt bis zum Untergange derselben, wo sodann die Gefangene geopfert, und das Fest mit einer großen Mahlzeit beschlossen wurde.]

[Das Immerschön, oder die Immortelle, Gnaphalium Stoechas Linn. war der Juno geweiht. An dem Feste, das dieser Göttinn jährlich zu Samos gefeiert wurde, war das Bildniß derselben mit dieser Blume bekränzt, und der wie ein Körbchen geformte Kranz gleichfalls mit Immortellen angefüllt.]

Die Verse für das weiße Immerschön [Gnaphalium margaritaceum Linn.] in der Guirlande der Julie wurden von Corneille gemacht.

Die Ringelblume, Calendula officinalis Linn. dient in den Unterhaltungen Arists und Eugens zu folgendem, etwas zusammengesetzten Sinnbilde der

Eifersucht. Eine Ringelblume steht nämlich einem Brennspiegel gegenüber, der die Strahlen der Sonne auffängt, und sie auf die Blume zurückwirft. Die Ueberschrift besteht in folgenden Worten: Ich sterbe, weil er dich anblickt.

Der Dichter Malleville machte die Verse für die Ringelblume in Juliens Guirlande.

Der Amaranth. Der Asphodil. Die Malve.

Der Amaranth war bey den Alten eine Pflanze der Trauer. Es waren daher die Thessalier, wie uns Homer sagt, bey dem Leichenbegängnisse des Achilles mit Amaranthen bekränzt. Seine unverwelklichen Blumen waren ihnen das Symbol der Unsterblichkeit, und wurden aus diesem Grunde von ihnen auch zur Bekränzung der Bildnisse der ewigen, unsterblichen Götter angewendet. Im Sinne der Alten sagt daher Malherbe in einer Ode an Heinrich IV:

Dein Lob mit Amaranthen bekränzet,
Meiner Verse erhabener Vorwurf,
Findet nirgends sein Ende,
Denn in des Weltalls Vergehen.

Die Königinn Christine von Schweden stiftete im Jahre 1653 den Amaranthenorden. Dieser wurde

bey einem Hoffeste errichtet, [das eine Schäferey vorstellte, wo die Königinn den Namen Amarantha führte, wovon der Orden seinen Namen bekam], und bey dem sie in einem mit Diamanten übersäeten Kleide mit einem Gefolge von sechzehn Herrn und eben so vielen Damen erschien. Zu Ende des Balles nahm sie alle ihre Edelsteine vom Kleide, und vertheilte sie unter diese Personen ihres Gefolges nebst dem amaranthfarbigen Bande und dem Zeichen des Ordens, welches in einem goldenen, mit Schmelz verzierten Ringe bestand, in dem sich zwey verschränkte A mit den Worten: Semper idem, Immer derselbe, befanden [13]).

Der Asphodil gehörte der Trauer und den Todten an, und wurde, als diesen besonders angenehm, von den Alten auf die Gräber gepflanzt. Lucian sagt, daß die Seelen der Verstorbenen nach ihrer Ueberfahrt über den Styx zu einer mit Asphodilen

---

13) Die Verf. läßt die in dem Ringe befindliche Aufschrift in den Worten Dolce nella memoria bestehen. Diese Worte waren aber die Umschrift des vielfältig in eine Schärpe gestickten doppelten A, welche die Königinn kurz nach der Errichtung des Ordens dem spanischen Gesandten Don Antonio Pimentel zum Geschenke gab, dem zu Ehren eigentlich der Orden war gestiftet worden. D. Uebers.

reich bewachsenen Wiese hinabstiegen. Diese mit Asphodilen besäete Wiese sah Ulysses bey seinem Aufenthalte im Reiche der Schatten. [Auch erwähnt Homer im letzten Gesange seiner Odyssee dieser Asphodilwiese der Unterwelt, zu der hinab über dumpfbeschimmelte Pfade Hermes die Seelen der erschlagenen Freier der Penelope in das Land der Träume führte.]

[Der Asphodil war der Proserpina geweiht, und hatte eine vorzügliche Stelle in dem Kreise der bey den Thesmophorien angewendeten heiligen Pflanzen. Denn es gab wenig Pflanzen und Kräuter, die bey den Alten in so hohem Ansehen standen, und denen sie solche wirksame und außerordentliche Kräfte und Eigenschaften beylegten, als dem Asphodile. Er war ihnen eines der ersten Wunderkräuter, ein Heroion, wie sie ihn nannten, ein Heros unter den Pflanzen und Kräutern, ein mystisches Heilkraut doppelgeschlechtiger Natur, Mann und Weib zugleich, hülfreich in den schweren Uebeln der Männer und der Frauen. Wirksam gegen den Biß der Schlangen, gegen den Stich der Scorpionen, gegen Augenübel, gegen Entzündungen der Testikeln und weiblichen Brüste, gegen krankhafte Menstruation, und was man alles von ihm zu rühmen wußte, besaß er auch eine besondere Kraft gegen Zauberey und Giftmischerey, und bewahrte, vor den Thüren der Häuser ausgestreut,

vor allen schädlichen Wirkungen der Zauberkünste und des Giftes. Bey diesen seinen Kräften gegen den Zauber und seine geheimen Künste, bey seinem mann-weiblichen Charakter, heilsam dem Manne, wie dem Weibe, war daher der Asphodil als mystisches Symbol voll tiefer Bedeutung sowohl der Persephone, der Göttinn des Zaubers, der Helferinn bey den Geburten, als auch dem Geheimdienste der die Heilkräuter und Hausmittel gebenden, und, wie dort in Celeus Hause, die Kranken wartenden Ceres, und insbesondere den Thesmophorien eigen, welche die verheiratheten Frauen zu Ehren der großen Mutter, unter deren Schutze sie mit ihren Kindern standen, als der Stifterinn und Geberinn der wohlthätigen Folgen des Ackerbaues, des gesetzlichen Lebens nämlich, des festen Ehebandes und des daraus entspringenden Haussegens mit seinem Wohlstande, seiner Einigkeit und ehelichen Fruchtbarkeit feierten.]

[Der Asphodil blieb auch in den späteren Zeiten ein merkwürdiges Kraut, von dem der Aberglaube viel zu sagen wußte. Er war eines von den sieben Kräutern der Planeten, das Kraut oder Haus des Saturnus, dessen Saft gegen vieles gut war. In ein reines Tuch gewickelt litt er keinen bösen Geist in einem Hause, und wer ihn des Nachts bey sich trug,

wurde von keiner Furcht befallen, noch von jemanden angegriffen.]

Die Malve, [und zwar die rundblättrige Malve, oder die sogenannte Gänse- oder Käsepappel, Malva rotundifolia Linn.] war bey den Alten gleichfalls der Trauer zugetheilt, und Porphyr läßt in einer Inschrift ein Grab also sprechen:

Es umgeben von außen mich Asphodile und Malven,
Während ich berge im Inn'ren nur eine entseelete Leiche.

[Die Malve, die eines der beliebtesten Gemüse der Alten war, und von ihnen für eines der heilkräftigsten Kräuter gehalten wurde, soll bey den Aegyptiern dem Osiris geheiligt gewesen seyn. Als ein in vielen Krankheiten überaus wirksames Kraut, wofür man sie hielt, stand sie bey den Alten in hohem Ansehen, und genoß, als ein heiliges Kraut, eine anbetungsvolle Verehrung. Sie wurde in den größten Nöthen und Bedrängnissen angerufen, und selbst die Musen sollen, wie man sagte, ihrer Wurzel die Ehre der Anbetung erwiesen haben. Sie gehörte mit zu den Weihgaben, welche die fromme Andacht in die Tempel brachte, und Pythagoras soll, wie man beym Aelian liest, das Blatt der Malve, das allerheiligste Blatt genannt haben. Als Gemüse war sie

nicht minder vorgezogen und geschätzt, da man sie wegen ihrer gelind eröffnenden und purgirenden Eigenschaft für eine schmackhafte und gesunde Nahrung zugleich hielt, und sie daher auch, als eine so beliebte Speise, besonders gut und wohlschmeckend zuzubereiten wußte. So ließ Cicero bey dem Einweihungsmahle des Lentulus Aale und Austern vorübergehen, indem er sich allein an die Malve und rothe Rübe hielt, und, durch ihre Köstlichkeit verführt, soviel davon aß, daß er sich eine zehn Tage lang anhaltende Diarrhöe zuzog.]

Der Mohn.

[Der Mohn, und zwar der Gartenmohn, Papaver somniferum Linn. mit seiner runden, gekrönten und vielsamigen Kapsel war bey den Alten das Symbol des Kreislaufes der Zeit, so wie das der Erde und ihrer Fruchtbarkeit. Wegen dieser Bedeutung, und daß seine Körner, die man auf das Brod und die Kuchen streute, den Menschen zur Nahrung dienten, war er der allerzeugenden, allbefruchtenden und allernährenden Demeter, oder Ceres heilig, und hatte daher seine bedeutsame, religiöse Anwendung in ihren Mysterien, wo in den dabey gebräuchlichen Mysterienkästchen nebst den Granatäpfeln, Kuchen, Salzkörnern, Herzen und Käsekuchen auch Mohnköpfe enthalten waren.]

[Als Symbol der Fruchtbarkeit war der Mohn gleichfalls der Schutzgöttinn der Ehen und Geburten, der Juno geweiht. Aus diesem Grunde hatte er auch seinen Gebrauch bey den Opfern und Festen dieser Göttinn, wie z. B. bey ihrem Feste zu Samos, wo bey dem feierlichen Zuge dem Bilde der Göttinn Gehänge und Gewinde von Mohnblumen vorgetragen wurden, und das Bild selbst, so wie der Tempel, mit diesen Blumen geschmückt war.] Aus eben dem Grunde trugen auch bey den Griechen die Neuvermählten an ihrem Hochzeitfeste Kränze von Mohn.

[Der Mohnkopf war wegen der schlafbringenden Kraft seines Samens auch das Attribut des Schlafes, und wurde eben so dem Diener desselben, dem Traumgotte Morpheus und seinem phantastischen Gefolge zugetheilt. Und wie die Phantasie der Alten selbst das Furchtbare und Schreckliche in reizende Bilder zu kleiden, und den Tod als den Bruder des Schlafes, und selbst in der lieblichen Gestalt dieses letzteren vorzustellen wußte, so gieng auch das ursprüngliche Sinnbild und Attribut des Schlafes, der Mohnkopf, auf den Tod eben so deutungsvoll über, da der Saft des Mohns, in stärkerer Menge genossen, mit dem Schlafe den Tod herbeyführt.]

[Aus dem milchigen Safte des Gartenmohns, der in Ostindien oft eine Höhe von vierzig Fuß erreicht

wird das Opium gewonnen, das bey den morgenländischen Völkern und den Türken, den Wein vertretend, einen der ersten und liebsten Genüsse ausmacht, womit sie sich zur Fröhlichkeit und Munterkeit stimmen, und ihre Phantasie zu lieblichen Träumen wecken. Dieser Saft ist die berühmte, das Herz erfreuende, die Traurigkeit verscheuchende und zu Träumen und Muth begeisternde Nepenthes der Alten, deren auch Homer erwähnt, da er sie von der Helena, welche sie in Aegypten von Polydamna, der Gemahlinn Thons, zum Geschenke erhalten hatte, bey jenem dem Talemach gegebenen Mahle, zur Erheiterung des um seinen Vater bekümmerten Gastes, dem Weine beymischen läßt, und von der der Dichter sagt;

Ein Mittel,
Kummer zu tilgen und Groll, und jeglicher Leiden Gedächtniß.
Kostet einer davon, nachdem in den Krug es gemischt ward;
Nicht an dem ganzen Tag benetzt ihm Thräne das Antlitz,
Nicht, ob selbst gestorben ihm wär auch Mutter und Vater,
Nicht, ob den Bruder vor ihm, ob selbst den geliebtesten Sohn ihm
Tödtete feindliches Erz, und er mit den Augen es sähe.

Voß.]

[Von dieser Nepenthes, dem Bensch, oder Nibensch der Araber und Kopten, welche in einigen Gegenden Haschischi genannt wird, sollen die berühmten Assassinen ihren Namen haben, indem sie sich durch den Genuß derselben bey ihren gewagten und kühnen Unternehmungen muthig und beherzt machten.]

An dem Hofe des Großmogols hat man ein Getränke, welches man Pust nennt, und das nichts anders, als eine aus Mohnsaft zubereitete Mischung ist. Dieß ist jenes unglückliche und tödliche Getränke, welches die dortigen Despoten ihre Brüder und die übrigen Prinzen von Geblüte trinken lassen, um sie nach dem Maaße der Gabe entweder aus der Welt zu schaffen, oder durch eine beständige Unvermöglichkeit und Schwäche unschädlich zu machen.

Nachdem Tarquin der Stolze dem Befehle des Apollo zufolge die Compitalischen Spiele zu Ehren der Penaten und der Göttinn Mania wieder hergestellt hatte, glaubte man, der Göttinn Mania, der Mutter der Laren, Kinder opfern zu müssen, weil das Orakel gesagt hatte, daß man, um Köpfe zu erhalten, Köpfe opfern müßte. Dieses grausame Opfer dauerte einige Zeit hindurch, bis endlich Brutus, nach der Vertreibung Tarquins, die Worte des Orakels milder auslegte, und Opfer aus Mohn- und Knoblauchsköpfen anordnete, durch welches glückliche Auskunfts-

mittel das so abscheuliche Menschenopfer abgeschafft wurde.

Tarquin befand sich einst mit einem Abgesandten des Porsenna in einem Garten, und fragte ihn um Rath, wie er sein Ansehen und seine willkührliche Herrschaft vergrößern und erweitern könnte. Statt der Antwort hieb dieser alle Mohnköpfe ab, die über die anderen Blumen wegragten. Tarquin befolgte diesen grausamen Rath, und endete mit dem Verluste des Thrones. Man erzählt einen ähnlichen Zug von Periander, dem Tyrannen von Korinth. Dieser schickte bey einem wichtigen Vorfalle zu Thrasybul, der über Miletus regierte, um sich bey ihm Raths zu erholen. Thrasybul führte den Abgesandten des Perianders an ein Getreidefeld, und brach alle Aehren ab, die sich über die anderen erhoben. Dieß war zu allen Zeiten und in allen Ländern die elende und abscheuliche Politik der Tyrannen.

Der Sesam.

[Der Sesam, Sesamum orientale Linn. diese bey den Alten und auch jetzt noch im Oriente so hochgeschätzte und durch ihr nahrhaftes Oel so nützliche Pflanze, war, gleich dem Mohne, wegen seiner vielsamigen Kapsel das Symbol der Fruchtbarkeit, und darum der Ceres, wie auch der ehe- und geburtvor-

stehenden Juno geheiliget. Der Sesam hatte daher gleichfalls seine deutungsvolle Stelle im Dienste dieser Göttinnen. So finden wir ihn bey den Mysterien, wo seine Samenkapseln unter anderen sinnbildlichen Gegenständen in den Mysterienkörbchen vorkamen; bey den Thesmophorien in Syrakus, wo man zu Ehren der Ceres und der Proserpina aus Honig, Mehl und Sesam weibliche Schamglieder, als Symbole der Zeugung und Gebährung der Erde, bildete;] bey den Hochzeiten der Griechen endlich, wo in den Kränzen der Neuvermählten den Mohnblumen auch Sesamblumen beygeflochten waren.

[Die Samen des Sesams wurden von den Alten, ausser ihrer Anwendung zu dem von ihnen so sehr geliebten und vielfach benützten Oele, auch noch zu verschiedenen Speisen gebraucht. Besonders wurden sie, so wie die Mohnsamen, in allerley zierlichen Figuren und Formen auf das Brod und die Kuchen gestreut. Dieß gab den Alten zu einer Redensart Gelegenheit, indem sie z. B. zierliche und angenehme Worte, Reden, oder Handlungen mit Sesam und Mohn bestreute Worte, Reden, oder Handlungen zu nennen pflegten.]

[Auf denjenigen Inseln des Archipelagus, wo keine, oder nur wenige Türken wohnen, herrscht unter den Neugriechen der Gebrauch, am Tage vor Kreuzer=

höhung Feuer in den Gassen anzuzünden, über welche alles, groß und klein, dreymal unter Hersagung eines Gebetchens springt, um von dem Himmel Gesundheit und eine reiche Erndte zu erbitten. Hiebey halten sie sehr darauf, daß in den angemachten Feuern auch etwas Sesamkraut mit verbrennt werde, indem sie glauben, daß dadurch das Gebet desto sicherer erhöret werde. Dieser letzte Umstand ist der unverkennbare Nachlaß aus den Händen der Vorältern, von denen der Sesam, der wegen der nährenden und fett machenden Kraft seines Oeles eben so gut das Sinnbild der Gesundheit seyn kann, als Symbol der Fruchtbarkeit zur Erbittung des Seegens über ihre Felder geopfert wurde.]

[Bey den Indiern steht der Sesam in hohem Ansehen, und gehöret mit in den Kreis ihrer heiligen Pflanzen. Es ist der ihnen so wichtige, bey ihren Sraddhen, den Opfern für die Götter und die Verstorbenen, so wie bey anderen religiösen Verrichtungen und feierlichen Ceremonien vielfältig angewendete heilige Tila, und vermuthlich auch das heilige Tulltzi in Bengalen, von dem man daselbst bey eidlichen Erhärtungen vor Gerichte jederzeit einen Zweig in ein mit heiligem Gangeswasser angefülltes Gefäß legt, um bey ihm die Wahrheit der Aussage zu beschwören. Die Gesetze des Menu enthalten mehrere Vorschriften

in Ansehung des heiligen Tila und seines Gebrauches. Ohne ihn verwerfen sie jedes Opfer als ungültig; besonders muß er aber bey allen Opferspenden ins Feuer zugegen seyn, und dazu nebst dem benöthigten Cußagrase und geweihten Wasser von dem das Opfer verrichtenden Brahminen mitgebracht werden. Kein Brahmine darf nach Sonnenuntergange von einer Speise essen, die mit Tiladöle vermischt ist. Kein Brahmine darf ferner, wenn er Handel treibt, Tiladöl verkaufen, und nur dem ackerbauenden Brahminen ist es gestattet, reine Tilakörner, aber nur zum heiligen Gebrauche, zu verkaufen. Dem Brahminen ist kein anderer Gebrauch der Tilakörner, als zur Nahrung, zur Salbe und zu Opfern, erlaubt. Wendet er sie zu etwas anderem an, so verdammt ihn Menu, und läßt ihn nach seinem Tode zugleich mit seinen Aeltern in Gestalt eines Wurmes in den Unrath der Hunde gestürzt werden. Dagegen verheißt er demjenigen, der Tilakörner zum heiligen Gebrauche mittheilt, den Lohn des Himmels noch in diesem Leben, indem er ihn besonders mit den Kindern, um die er ihn gebeten hat, segnen werde. Auch bestimmet Menu in seinen Verordnungen über die Bußen und Aussöhnungen, daß derjenige Brahmine, der den Vogel Tittiri umgebracht hat, einen Drona (ein gewisses Getreidemaaß) Tilakörner an einen Priester geben solle, um durch diese Gabe

den begangenen Mord auszuführen, und sich wieder in den Stand der Gnade vor Brahma zu setzen.]

Die Lotuspflanze, oder die indianische Seerose.

[Die Lotuspflanze, oder indianische Seerose, welche von den Alten die rosenrothe Lilie des Nils, oder die ägyptische Bohne genannt wird, und deren Blume häufig auf den ägyptischen Monumenten und auf den Münzen der Ptolemäer vorkommt, ist die prächtige Nelumbo, Nelumbium speciosum Willd., oder die Nelumbo-Seeblume, Nymphaea Nelumbo Linn. Diese vortreffliche, durch ihre runden, gegen den Stiel zu etwas trichterförmigen, gegen zwey Fuß im Durchschnitte messenden Blätter, und ihre wohlriechenden, prachtvollen Blumen so sehr ausgezeichnete Pflanze war bey den alten Aegyptiern, wegen des Mystischen ihres Ursprunges aus der Tiefe des Wassers, wegen der schwellenden Fülle ihrer Blume, und wegen der schon in ihrem nährbaren Samen sichtbaren und deutlichen Bildung der zukünftigen Pflanze, das Symbol des schaffenden, belebenden Weltgeistes, der Sonne, der, wie diese Pflanze, im Oceanus lebt, und, auf sich selbst ruhend, im unendlichen Raume schwimmt; das Symbol der geheimnißvollen und unversiegbaren Zeugungs-

kraft der Erde, des Wassers, als des Princips aller Dinge, und zunächst des allbefruchtenden Niles; so wie sie auch ihre sinnbildliche Beziehung auf die Fortdauer des Lebens jenseits des Grabes hatte. Sie war daher den ersten Gottheiten des Landes und insbesondere der allgebährenden und allnährenden Isis geheiliget und als Attribut zugetheilt, und darum sowohl dem kosmogonischen Mythus der Aegyptier einverwebt, als auch auf das verschiedenste bey den gottesdienstlichen Gebräuchen, bey den Mysterien der Isis u. s. w. angewendet. Aus einer Lotusblume war Osiris entsprungen, und auf einem Lotusblatte ruht derselbe, als der schaffende Gott der Welten. Ein Lotusblatt, oder ein Lotuskranz schmückt das Haupt der Isis. Eine Lotusblume ist das Attribut des Canopus.] Harpokrates wurde auf einem Lotusblatte sitzend vorgestellt, und einige Alterthumsforscher glauben selbst auf seinem Haupte die Lotusblume zu erkennen. [Die Calantica, oder Flügelhaube der Priester, war mit einer Lotusblume geziert. Von der Architektur wurde diese Pflanze ebenfalls auf das verschiedenste als Verzierung in den Tempeln und auf anderen Denkmalen angebracht, so wie sie auch ihre Stelle auf den sogenannten Isistafeln hatte.]

[Die Lotuspflanze, welche gegenwärtig gänzlich aus Aegypten verschwunden ist, wo sie einst so häufig

wuchs, und zur Zeit der befruchtenden Ueberschwemmung des Nils die Fläche seiner Wässer mit ihren Blumen bedeckte, war eine Hauptnahrung der Bewohner der Niederungen Aegyptens, von welchen sowohl ihre jungen, noch zarten Stengel und ihre Wurzelknollen zur Speise benutzt, als ihre Saamenkörner theils frisch, theils getrocknet gegessen, oder, klein gestoßen und zermalmt, über dem Feuer zu Brod gebacken wurden. Den Priestern jedoch und den Eingeweihten der Mysterien der Isis war der Genuß dieser Frucht, so wie der der Bohnen, untersagt, und Pythagoras, der seine meisten Gebräuche und Vorschriften aus Aegypten hergenommen hat, verbot seinen Anhängern gleichfalls den Genuß derselben.]

[In Indien und bis in den äussersten Osten Asiens hinauf, ist die Lotuspflanze, welche auch Pedma, Sirischa, Kamalata, Kamala und Tamala heißt, und durch ihre zahlreichen Namen ihr ausgebreitetes Ansehen beurkundet, gleichfalls heilig und den Göttern geweiht. Auch in diesen Gegenden ist sie durchgängig das Symbol der Zeugung, und, in dieser Beziehung besonders verehrt, den schaffenden Gottheiten als Attribut zugegeben, und der Mythologie vielfach einverflochten. Eine Lotuspflanze wuchs aus dem Nabel des Wischnu, und in ihrer Blume wurde Brahma erschaffen, der, seinen geheimnißvollen Ur-

sprung zu erforschen, lange in dem hohlen Stengel der Blume umherwandelte. In einer Lotusblume wächst Brahma immer wieder nach seinem tausendjährigen Schlafe aus dem Nabel des Wischnu hervor, um seine neue Schöpfung zu beginnen. In einem Lotusblatte schwimmt Brahma über den Abgrund. In einer Lotusblume ruht und segelt Lakschmi, die Göttinn der Fülle und des Ueberflusses, die Tochter des Oceans und der allgebährenden Nacht. Schiwen endlich, der auch Eswara, oder Ixora heißt, und meistens mit Frauen und der Zeugung zu thun hat, hat in der Mitte seines paradiesischen Aufenthaltes auf einem silbernen Tische eine Lotusblume, als das Symbol der Zeugung, stehen, in welcher nebst dem Symbole der weiblichen Schaam, dem Dreyecke mit dem Lingam, die zwey zarten, weißen Mädchen Brigosiri, Mundfrau, und Tarasiri, Zungenfrau, wohnen, und Gott beständig lobpreisen. Der Gott der Tibetaner, Pocio, oder Cenresi, gieng als Kind von bewunderungswürdiger Schönheit aus der Lotusblume hervor; sein Thron ist eine große, glänzende Lotusblume, und drey seiner Arme tragen als Insignien die Pemablume. Der Gaudma der Birmanen hat auf dem Fußgestelle, worauf er sitzt, eine Lotusblume eingehauen. Der Narayana, der Brahma der Nepaler, wird in einem Lotusblatte auf dem Wasser schwimmend vorgestellt.]

Die Japaner lassen ihre, in Riesengröße abgebildeten Götter auf Lotusblumen ruhen, und Buddha, der Gott der Lamas, sitzt stets auf seinen Abbildungen auf einer Lotusblume.

[Die große Verehrung, in der diese Blume bey den genannten Völkern steht, beweiset folgender Zug. In das Studierzimmer des berühmten William Jones trat einst ein Mann von Nepal. Auf dem Tische lag gerade eine Lotusblume, die der gelehrte Mann zur Untersuchung dahin gelegt hatte. Diese Blume erblickt kaum der Nepale bey seinem Eintritte in das Zimmer, als er sich auch sogleich voll Ehrfurcht und Anbetung vor ihr zur Erde niederwirft. In der chinesischen Tartarey sah Hüttner in den Gärten hinter den Palästen des Kaisers, der ein großer Lamaverehrer ist, verschiedene kleine Teiche, welche voll von Lotusblumen waren, die dem Buddha, oder Fo geweiht sind.]

[Die Indierinnen wenden diese prachtvolle Blume vielfältig zum Putze und zu Verzierungen an. Sie tragen sie hinter den Ohren, und schmücken ihre Gemächer damit. Aus ihren Stengeln winden sie sich Armspangen und Bänder, in welche sie andere duftende Blumen einflechten. Der Blätter dieser Pflanze bedienen sie sich endlich als Fächer, um sich kühlende Luft damit zuzuwehen. Bey ihrer ausnehmenden

Schönheit, bey ihrer Fülle, bey der Glut ihrer schimmernden Röthe und bey den Schattirungen ihrer Farbe hat die Lotusblume gleichfalls eine vorzügliche Rolle in den Spielen der Phantasie und in den Werken der Dichtkunst der Indier, wo sie zu einer Menge lieblicher und sinniger Vergleichungen und Anspielungen dient. Wie oft kömmt sie in dieser Art nicht bloß in der einzigen Sacontala vor? Duschmanta vergleicht unter anderem das Aug seiner geliebten Sacontala mit dem Glanze der reizenden Lotusblume, nach welcher auch Wischnu der Lotusäugige genannt wird. Wie lieblich und jungfäulich verlegen birgt Sacontala die Verwirrung ihres liebenden Herzens hinter dem zum Vorwande genommenen Blütenstaube, der, von der, hinter ihrem Ohre steckenden Lotusblume herabfallend, ihr das Gesicht verdunkelt, und wie schön und zart will Duschmanta diesen Staub hinweghauchen, sich also den ersten Kuß raubend.]

Die Schmeichler des Kaisers Adrian behaupteten nach dem Tode seines Günstlinges Antinous, daß dieser in eine Lotusblume wäre verwandelt worden.

Die Meerzwiebel.

[Die Meerzwiebel stand bey den alten Niederägyptiern, vorzüglich bey den Pelusiern und Casiern in göttlicher Verehrung. Sie war den Bewohnern

des morastigen und ungesunden Niederägyptens eine der wohlthätigsten Pflanzen, da sie denselben als das kräftigste und bewährteste Mittel gegen die Pest des Typhons, oder die sogenannte pelusische Krankheit, diente, welche von der um den berühmten See Sirbon herrschenden, mit schädlichen Dünsten geschwängerten Luft verursacht, und durch den anhaltenden Ostwind allgemein ansteckend verbreitet wurde. Die Dankbarkeit setzte daher die heilbringende, allegorisch das Aug des Typhons genannte, und die Besessenen, wofür man die Kranken hielt, von den Dämonen befreiende Meerzwiebel auf den Altar, ordnete derselben ihren besonderen Dienst an, und ließ ihr in Pelusium ihren eigenen Tempel errichten.]

Die alten Sikuler feierten jährlich ein Fest, welches von ihnen das Meerzwiebelfest genannt wurde. Die Jugend hielt bey demselben Kampfspiele mit Meerzwiebeln, und der Sieger empfieng einen Stier zum Preise.

[Die arkadischen Landleute pflegten den Pan, wie der Scholiast des Theokrits sagt, an einem seiner Feste mit Meerzwiebeln zu werfen.]

[Pythagoras lernte die heilsame Kraft und den Gebrauch der Meerzwiebel bey seinem Aufenthalte in Aegypten von den dortigen Priestern kennen. Man sagt von ihm, daß er sich derselben und des aus ihr

bereiteten Essigs zur Verlängerung seines Lebens bedient, und dieses dadurch bis auf hundert und siebenzehn Jahre gebracht habe.]

Der Eppich.

[Der Eppich, Apium graveolens Linn. war den Göttern der Unterwelt geheiliget.] Er war eine der Trauer und den Thränen angehörende Pflanze, mit der man die Gräber der Verstorbenen bestreute, und die Grabmäler bekränzte. Diese Anwendung des Eppichs gab zu einem Sprüchworte der Alten Gelegenheit, indem sie von einem ohne Hoffnung darniederliegenden Kranken sagten: er hat Eppich vonnöthen, es giebt nur noch Eppich für ihn, was so viel hieß, als er ist todkrank.

Aenobius erzählt, daß der Eppich aus dem Blute eines ermordeten Jünglings, [des dritten Korybanten, Horus, des Sohnes des Osiris und der Isis], entsprossen, und deßwegen von den Mahlzeiten ausgeschlossen wäre. [Aus diesem Grunde wurde der Eppich von den Aegyptiern symbolisch Horusblut genannt, und hatte seine Stelle bey den Orgyen der Korybanten, bey welchen er nach der Vorschrift der Priester auf dem Tische lag.] Horaz besingt unterdessen den Eppich als die Seele der Feste, und Anakreon redet von Eppichkränzen, die an festlichen Tagen winken. Viel-

leicht mochte hier von dem Garteneppich, oder Selleri die Rede seyn, während dort die wilde, nicht angebaute Art der der Trauer geweihte und von den fröhlichen Festen und Gelagen ausgeschlossene Eppich war [14]).

Bey den nemäischen Spielen wurde der Sieger mit Eppich bekränzt. Diese Spiele hatte Lykurg, König der Nemäer, zum Andenken seines Sohnes Ophel- tes, nachher Archemorus genannt, eingesetzt, den eine unter Eppich verborgene Schlange auf einer Wiese ge- tödtet hatte. — Bey den Alten waren Trauer- oder Leichenspiele sehr gewöhnlich. Dieses Wort hat in seiner Zusammensetzung etwas Widersinniges, und es ist schwer zu begreifen, wie man das Andenken der Todten auf diese Art zu ehren glauben, und den Schmerz auf diese Weise durch die Feier von Spielen ausdrücken konnte [15]). Die von einem frommen und

---

14) Dieser ohnehin nicht zuläßigen Unterscheidung bedarf es gar nicht. Was einem Volke nach den Gebräu- chen und Gesetzen seiner Religion untersagt war, konnte einem anderen Volke nach den seinigen erlaubt seyn, und was dem Priester, oder dem Mysten ver- boten war, war darum nicht auch dem Volke ver- boten. D. Uebers.

15) Von der Oberfläche des Ausdruckes gefesselt scheint die Verf. nicht zu dem Inneliegenden gelangen zu können, und alles charakteristische, durch Religion,

religiösen Sinne dem Andenken der Todten gebrachte Huldigung ist nirgends, als in der einzigen wahren Religion vernünftig und rührend gewesen.

[Bey den isthmischen Spielen war ursprünglich der Preis des Siegers gleichfalls ein Kranz von Eppich, bis er nachher mit einem Fichten- oder Tannenkranze vertauscht wurde.] Als daher Timoleon einst an der Spitze seines Heeres einigen mit Eppich beladenen

---

Staatsverfassung, u. s. w. begründete Eigenthümliche der Alten, und damit auch den Glauben derselben zu vergessen, nach welchem sie überzeugt waren, daß die Seelen der Verstorbenen, nebst anderen ihnen wohlgefälligen Dingen, auch durch die ihnen zum Andenken gegebenen Spiele besonders erfreut würden. Ueberdas ist es, abgesehen von allem anderen, die Verschiedenheit der Umstände, die einer und derselben Sache eine verschiedene Beziehung und Wirkung auf die Vorstellung und das Gefühl geben kann. Demnach konnten die öffentlichen Spiele der Trauer, wie der Freude dienen, und durch die Macht des herrschenden Gedankens und Gefühles dem Schmerze der Zurückgebliebenen und der Rührung der Zuschauer eine Nahrung seyn; so wie das Geläute unserer Glocken, der Donner unserer Kanonen und das Abfeuern unserer Gewehre, nach Verschiedenheit der Beziehung, Freude und Trauer verkünden, und lauten Jubel, oder Thränen und Seufzer entlocken kann. Wie möchte wohl der Verf. das Hochamt, als Freudenamt und als Seelenamt, die Parade, als Lust- und als Trauerparade begreiflich seyn? D. Uebers.

Maulthieren [16]) begegnete, [und dieses von den Soldaten für eine unglückliche Vorbedeutung gehalten wurde, weil man mit diesem Kraute die Gräber der Todten zu bekränzen pflegte], erklärte Timoleon diesen Vorfall sogleich für ein glückliches Zeichen, indem die Kränze bey den isthmischen Spielen aus Eppich bestünden. Auf diese Erklärung Timoleons und auf seinen Befehl nahmen die Soldaten den Eppich, machten sich Kränze daraus, und zogen nun mit jenem frohen Muthe, der des Sieges gewiß ist, in den Kampf und siegten.

Der Kohl. Die Rübe. Die Mohrrübe.

Ueber den gemeinen, oder Gartenkohl und seine Eigenschaften haben, wie Plinius meldet, Chrysippus, Pythagoras und besonders Cato mehrere Bände geschrieben. Er stand bey den Römern in vorzüglichem Ansehen, und wurde von ihnen für ein Universalmittel von großer Wirksamkeit und Kraft gehalten. Cato bediente sich desselben als eines specifischen Mittels, um seine Familie gegen die Pest zu verwahren; kurz, die Römer brauchten bey allen ihren Krankheiten gegen sechs Jahrhunderte hindurch nichts als den Kohl, der heut zu Tage für so ungesund gehalten

16) Und nicht Karren, wie die Verf. sagt. D. Uebers.

wird. Allein es scheint, daß er dieses nur für die Leute von der großen Welt sey; denn er ist eine sehr gute Nahrung für die Landleute, die eine kräftige und staure Konstitution haben. Eben so war der Kohl nur für die republikanischen Römer eine gesunde Speise, und war sie nicht mehr, als der Luxus unter der Regierung der Kaiser ihre Körper entnervt hatte.

Die Fabel gab dem Kohle eine sonderbare Entstehung. Jupiter mußte sich nämlich eines Tages so sehr anstrengen, zwey sich widersprechende Orakel zu erklären, daß ihm der Schweiß darüber ausbrach. Aus den auf die Erde gefallenen Tropfen dieses göttlichen Schweißes gieng der Kohl hervor.

[Mehrere Völker, besonders aber die Jonier, pflegten bey dem Kohle zu schwören, und ihre Reden zu bekräftigen.]

[Bey den Griechen wurden die Kinder am fünften Tage nach ihrer Geburt von der Kinderwärterinn um den Feuerheerd getragen, und durch diese Ceremonie in die Familie aufgenommen, und der Obhut der Schutzgötter des Hauses, deren Altar der Heerd war, anempfohlen. Dieser festliche Tag wurde durch ein Gastmahl gefeiert, wo man der Kindbetterinn, zur Vermehrung der Milch, Kohl, mit Oel und cherronesischem Käse zubereitet, reichte.]

Die Familie Raconis in Savoyen hat ein schlecht

erdachtes Wortspiel zu ihrem Sinnbilde. Sie führt nämlich in ihrem Wappen einen Kopfkohl, oder sogenannten Kappuskohl, des choux cabus, über dem die Worte Tout n'est stehen, welche, mit dem Kappuskohle, Cabus, zusammen gelesen, den Sinn Tout n'est qu'abus ausdrücken. Ein Wortspiel, welches moralischer, als sinnreich ist.

[Die Rübe war wegen ihrer Dichtheit und Festigkeit bey den Aegyptiern das Bild der unveränderlichen Sonne, und nach einigen soll die im delphischen Tempel des Apollo dem Gotte zum Weihgeschenke gebrachte Rübe aus Bley gleiche Bedeutung gehabt haben.]

[In Ansehung der Rübe findet sich im Livius folgender Zug. Als Hannibal die Stadt Casilinum belagerte, ließ er alle um die Stadt befindlichen Grasplätze umpflügen und mit Rübesaamen besäen, wobey er betheuerte, daß er so lange vor Casilinum liegen bleiben wollte, bis die Rüben gewachsen und zeitig wären.]

[Den Konsul M. Curius Dentatus trafen die samnitischen Abgesandten bey seinem Heerde an, beschäftiget, sich zu seinem Mahle Rüben zu braten. Sie boten ihm ein Geschenk in Golde an: allein der Römer schlug es aus, zufrieden mit seiner frugalen Rübenkost.]

Von der Mohrrübe, oder gelben Rübe, [dem Siser der Alten], erzählt Plinius, daß der Kaiser Tiber sie außerordentlich liebte, und daß ihm deshalb die Teutschen Mohrrüben, als Tribut, liefern mußten [17]).

Der Lattich. Der wilde Lattich der Juden. Die Petersilie. Der Meerrettig.

[Der gemeine Lattich, oder Gartensalat, besonders aber die in Häuptern wachsende Art desselben, der Kopfsalat, wurde von den Alten, wegen des ihm beygelegten kalten, herabstimmenden, die Zeugungskraft hemmenden und den Schlaf bewirkenden Princips, die Speise der Todten, Todtenkraut genannt, und daher nebst anderen Dingen auf die Gräber gelegt, indem man glaubte, daß die Todten kommen, und davon, als von einer ihnen angenehmen Speise, essen würden. Bedeutungsvoll ließ

---

17) Die Verf. nennt hier die Zuckerrübe, oder Zuckerwurzel, Sium Sisarum Linn. Allein das Siser der Alten war unsere Mohrrübe, Daucus Carota Linn., und nicht unser Sium Sisarum, das nicht in Teutschland, sondern in China und Japan zu Hause ist, und lange nach Tibers Zeiten erst bekannt wurde. D. Uebers.

daher auch die Fabel den todten Adonis von der Venus auf Lattich gelegt und damit bedeckt werden, und, um daran zu erinnern, pflegte man bey den Adonisfesten kleine mit Erde gefüllte, mit Lattich, Fenchel, Waizen und anderen schnell aufkeimenden Sämereyen angesäete Körbchen und irdene Gefäße, die man Adonisgärtchen nannte, herumzutragen, sie neben dem Bildnisse des Adonis aufzustellen, und zuletzt ins Wasser zu werfen.]

Kambyses hatte seinen Bruder Smerdis umbringen lassen, und, dem persischen Gesetze zuwider, seine beyden leiblichen Schwestern geheirathet. An dem Tode der jüngeren von diesen war ein Lattichstengel Ursache, indem sie ihn zu einer im Grunde wenig sinnreichen, aber rührenden und natürlichen Anspielung gewählt hatte. Da sie nämlich eines Tages mit ihrem Gemahle Kambyses zu Tische saß, streifte sie einem Lattichstengel die Blätter ab, und fragte ihren Gemahl, ob ihm dieser Stengel so, oder mit seinen Blättern besser gefiele. Als dieser darauf antwortete, daß er ihn mit Blättern weit schöner fände, als ohne Blätter, erwiederte sie: „und doch hast du das „Haus des Cyrus diesem Lattich ähnlich gemacht, da „du es einer seiner schönsten Blätter (des Smerdis) „beraubt hast.“ Diese Vergleichung kostete ihr das Leben. [Denn Kambyses gerieth darüber in Wuth,

und trat sie, die eben schwanger war, mit Füßen, daß sie zu früh gebahr und starb.]

Am Osterfeste, welches das größte Fest der Hebräer war, an das sich das Andenken an den bey ihrem Auszuge aus Aegypten so merkwürdigen Würgengel und an ihre Befreyung aus der Dienstbarkeit des Pharao anknüpfte, mußten die Juden ein gebratenes Lamm mit ungesäuertem Brode und wildem Lattich, oder bitteren Kräutern essen. [Von welcher Art dieser wilde Lattich, oder die bitteren Salze oder Kräuter der Hebräer waren, ist nicht bekannt. Das Wahrscheinlichste ist, daß unter dieser allgemeinen Benennung verschiedene Kräuter überhaupt verstanden wurden.] Man glaubt, daß diese bitteren Kräuter die wilde, oder gemeine Cichorie, die Endivie, der Hasen- oder Gänselattich, die Chamille, das Mutterkraut, der Rheinfarrn, der weiße Andorn, u. s. w. seyen. Allein Gott hat sie nicht bestimmt und mit Namen genannt, sondern dem Willen die Wahl der bitteren Kräuter überlassen.

[Bey den heut zu Tage unter den Juden üblichen Tischceremonien bey der Osterfeyer gilt die Petersilie und der Meerrettig für den wilden Lattich, oder die bitteren Kräuter. Zu dem Ende steht am Abend des Eintrittes des Osterfestes unter anderen

auch ein Teller mit Petersilie und Meerrettig auf dem zur Mahlzeit bereiteten Tische. Nach dem Segen über den Wein und das zweyte ungesäuerte Brod, und nachdem beyde gekostet worden, nimmt der Hausvater etwas von der Petersilie, tunkt es in Essig, oder Salzwasser, oder in den aus Mandeln und Aepfeln gemachten Brey Cheroses, oder Cheroseth, und ißt es, nachdem er es mit diesen Worten gesegnet hat: „Ge„lobt seyst du Herr, unser Gott, du König der Welt, „der du uns geheiliget hast mit deinen Geboten, und „uns befohlen hast, die bitteren Kräuter zu essen." Darauf schneidet er ein Stück von dem Meerrettig ab, legt dasselbe zwischen zwey Stückchen vom dritten ungesäuerten Brode, und ißt dieß zusammen, indem er folgenden Segen spricht: „also hat man lobgesprochen „und zur Zeit des Tempels in die Hand genommen „die Mazzen und bittern Kräuter, und hat sie zusam„men gegessen, zu bestätigen dasjenige, was gesagt „wird bey Moses: ihr sollt ungesäuertes Brod essen „mit bitteren Kräutern."]

Die griechische Landschaft Achaja führte auf ihren Münzen einen Topf mit Blumen, oder auch zuweilen ein Gefäß, aus dem ein Busch Petersilie hervorragte.

Des in Ansehung der Petersilie bey den Alten üblich gewesenen Sprüchwortes ist oben bey der Raute Erwähnung geschehen.

Die Gartenkresse. Der Dill. Der Fenchel. Der Spargel.

Die Alten glaubten, daß der Genuß der Gartenkresse stark und muthig machte. Aus diesem Grunde pflegte man zu einem schwachen und charakterlosen Menschen zu sagen: iß Kresse.

Dem Dill schrieb man dieselbe Eigenschaft, wie der Kresse, zu. In dieser Hinsicht machte er daher einen Hauptbestandtheil der Speisen der Athleten aus.

[Der Fenchel hatte, wie oben erwähnt worden, seine Stelle in den bey den Adonisfesten üblichen Adonisgärtchen. Die Alten glaubten, daß er die Augen stärkte, und behaupteten, daß die Schlangen, um ihr Gesicht zu schärfen, Fenchel fräßen, und sich mit seinem Safte die Augen rieben. Eben so sagt auch Plinius, daß die Schlangen vermittelst des Fenchelsaftes sich jährlich im Frühjahre ihre alte, glanzlose und steife Haut abstreiften.]

[Der Spargel in seinem zarten, leicht zubereiteten und gekochten Keime war den Alten das Bild der schnellen Beendigung und Vollbringung einer Sache. Der Kaiser Augustus pflegte daher von jeder leichten und geschwind abzuthuenden Sache sprüchwörtlich zu sagen: sie wird geschwinder, als ein Spargel, gekocht seyn.]

Die Joxiden, eine in Karien von Joxus, einem Enkel des Theseus und der Perigone, gegründete Kolonie, hielten sehr auf eine alte Gewohnheit, nach der bey ihnen weder Spargel, noch Schilfrohr verbrennt werden durften. Dieser Gebrauch gründete sich auf folgende Tradition. Die schöne Perigone floh nämlich vor Theseus in ein Gehölze, welches dicht mit Rohr und wilden Spargeln bewachsen war. Hier warf sie sich auf die Erde nieder, und that den Schwur, keine von diesen Pflanzen je auszureißen, oder zu verbrennen, wenn dieselben sie vor den Blicken des Theseus verbergen würden. Theseus konnte sie auch wirklich nicht finden; allein er rief sie bey ihrem Namen, und schrie ihr so rührend und hinreißend zu, daß sie endlich ihren Schutzort verließ, und sich dem Theseus in die Arme warf. Sie gebahr einen Sohn von ihm, der Menalippus hieß, und dessen Sohn Joxus war.

Der Lauch. Die Zwiebel. Der Knoblauch.

[Der Lauch nebst seinen verschiedenen Arten wuchs nach der Kosmogonie der Perser aus der Nase des von Arihman gemordeten Urstieres hervor]

Der Lauch und die Zwiebeln wurden bey den Aegyptiern göttlich verehrt, und bey diesen, wie bey

vielen anderen Völkern, so auch bey den Römern, den Göttern geopfert. Nur Herakles soll sie verworfen und stets ausgestoßen haben, als man sie ihm unter anderen Gegenständen zum Opfer brachte. Die Aegyptier, welche den Lauch und die Zwiebeln sehr gern aßen, schwuren unter anderen auch bey der Zwiebel, so wie man überhaupt gern bey dem, was man liebt und achtet, zu schwören pflegt. Auch bey den Indiern werden die Zwiebeln, wie Crawford berichtet, bey gewissen gerichtlichen Aussagen zur Vermehrung der Feierlichkeit des Schwures gebraucht.]

[Die Zwiebel mit ihren vielen Häuten war bey den Aegyptiern das Bild und die Hieroglyphe des vielgestaltigen Mondes, dessen wandelbare Gestalt und verschiedenen Phasen sie, je nachdem sie durchschnitten wird, durch ihre Häute zeigt und vorstellt, und mit dessen Zunehmen oder Abnehmen auch das ihrige so innig zusammenhängt, da sie, wie man glaubte, nur bey dem Abnehmen und Verschwinden des Mondes wächst und zunimmt, dagegen aber bey seinem Zunehmen abnimmt und eintrocknet. Durchaus lunarischer Natur in ihrem Baue und Wachsthume, und befreundet mit dem Monde und der Mondsgöttinn Isis war daher die Zwiebel dem Aegyptier ein Gegenstand seiner besonderen anbetungsvollen Achtung und seiner heiligen Verehrung. Daher, und weil, wie die Fabel auch

noch ihr Gewand darum zu werfen wußte, der Isis-zögling Diktys beym Auffangen von Zwiebeln in einen Fluß gefallen, und darinn ertrunken war, mußten sich auch die Priester und Mysten der Isis des Genusses der Zwiebeln enthalten, von welchem Verbote Plutarch, der der Zwiebel wegen ihres mit dem Ab- und Zunehmen des Mondes im umgekehrten Verhältnisse stehenden Wachsthumes eine antilunarische Natur beylegt, und sie darum von dem Tische der Priester und Mysten der Isis ausgeschlossen seyn läßt, noch als fernere Gründe angiebt, daß die Zwiebeln zu sehr erregten und zum Trunke reizten, so wie sie auch die Augen entzündeten, und mit Thränen füllten, weßwegen sie also nimmermehr eine schickliche Speise für diejenigen seyn könnten, die der Keuschheit und Enthaltsamkeit, und dem mit reinem Körper zu verrichtenden Dienste der Altäre leben sollten.]

[Nach den Gesetzen des Menu soll der Brahmine, wenn er ein reiner Wiedergebohrner seyn will, den Genuß der Zwiebeln, des Lauches und des Knoblauchs und aller Gartengewächse, die im Dünger gezogen worden sind, vermeiden. Der Genuß dieser Dinge ist ihm Sünde, und selbst unbewußt und ohne Vorsatz geschehen, läßt er ihn augenblicklich vor Brahma eine Stufe tiefer sinken.]

[Der Knoblauch war den Priestern der Isis,

so wie den Eingeweihten der Mysterien dieser Göttinn, gleichfalls zu essen verboten. Nur an jenen Tagen, wo sie zur Sühne ihrer Sünden Buße thaten, war ihnen der Genuß desselben erlaubt, oder vielmehr vorgeschrieben.]

[Der Knoblauch, so wie auch der Mohn, war bey den Römern den Laren geweiht, und wurde ihnen nebst den Erstlingen der Früchte, den in Kränze gewundenen Blumen, dem Weihrauche und Weine, zum Opfer gebracht.]

[Dem Knoblauche schrieben die Griechen eine besondere Kraft gegen die Reize der Liebe zu. Sie aßen ihn deßwegen an allen Festen, die Enthaltsamkeit von ehelicher Gemeinschaft vorschrieben. Seine vorzüglichste Anwendung dieser Art hatte er bey dem der Minerva, der Ceres und der Proserpina zu Ehren in Athen gefeierten Frauenfeste, den Skirophorien, wo ihn die fastenden und von ihren Männern weichenden Frauen genossen, um sich bey der gebotenen ehelichen Abstinenz gegen alle Liebeslust abzustumpfen.]

[Bey den Neugriechen und auch bey den Türken steht der Knoblauch als das kräftigste Mittel gegen die bösen Geister, gegen Zauberey, Neid und alles Unglück in großem Ansehen. Die bösen Geister zu verscheuchen und ihre Macht zu vernichten, und sich gegen Zauberey, Beschreien und Unglück zu verwahren, tra-

gen sie daher stets Knoblauchzehen in Amuleten bey sich. Um alles Unglück abzuhalten, werden in einem neugebauten Hause Knoblauchzehen aufgehangen. Gegen Sturm und Ungewitter nimmt jeder auslaufende Schiffer ein Säckchen voll Knoblauch mit, das gleichfalls nicht fehlen darf, wenn ein Schiffseigenthümer den Kranz auf das Schiff, zum Zeichen des Eigenthumes, aufhängt. Zur Abwendung eines zu besorgenden Unglücks, besonders aber des schädlichen Einflusses des Beschreiens und eines neidischen, hämischen Lobes spricht man geschwind von Knoblauch, oder ruft einigemal hintereinander Knoblauch, wobey man zugleich ausspucket. So sah z. B. Sonnini ein schönes Kind ankleiden, und lobte es wegen seiner Schönheit. Schnell wendete sich die Wärterinn gegen das Kind, rief: Knoblauch in deine Augen, und spuckte es dreymal an.]

[Der Knoblauch war bey den Alten, als eine sehr beliebte Speise der Soldaten, das Bild des kriegerischen Lebens und Sinnes. In dieser Beziehung sagte daher ein altes Sprüchwort: Allium ne edas, iß keinen Knoblauch, und bedeutete soviel, als: sey nicht kriegs- oder streitlustig.]

An einer der ägyptischen Pyramiden stand, wie Herodot berichtet, angeschrieben, daß allein der Knoblauch, die Zwiebeln und der Meerrettig, so während

des Baues derselben von den Arbeitern waren verzehret worden, sechzehnhundert Talente gekostet hatten.

Die Bohne.

Die Bohne, oder Bufbohne, Vicia Faba Linn. war bey den Alten [wegen der mit einem schwarzen Flecken bezeichneten, und gleichsam mit den Schriftzügen des Todes beschriebenen Flügel ihrer Blumen] ein Symbol des Todes, und den Verstorbenen geweiht. Sie wurde daher den Manen zur wohlgefälligen Speise und zu ihrer Befriedigung auf die Gräber gelegt. [Eben so hatte sie ihre Stelle bey den Lemuralien, die jährlich den Lemuren, oder Nachtgespenstern, gefeiert wurden, damit sie während der Nacht die Lebenden nicht ängstigen und beunruhigen möchten. An diesem Feste, während dem alle Tempel geschlossen waren, keine Hochzeit statt hatte, und keine Ehe vollzogen wurde, opferte man drey Nächte hintereinander, und zwar in der Mitternachtstunde. Der Opfernde war barfuß, und begann die Ceremonie des Opfers damit, daß er die Fingerspitzen jeder Hand an die Spitze des Daumens anschloß, um dadurch die bösen Geister, oder Larven von sich abzuhalten, und zu vermögen, daß sie ihm nicht erschienen. Nach diesem wusch er die Hände in reinem Quellwasser, nahm einige schwarze Bohnen in den Mund, und warf sie

darauf hinter sich weg, indem er die Worte sprach: ich sage mich und die Meinigen los von euch durch diese Bohnen. Die Umstehenden machten dabey ein Getöse, indem sie auf Pfannen und andere eherne Gefäße schlugen, und riefen unter neunmaliger Wiederholung die Geister an, sich zu entfernen, und die Ruhe der Lebendigen nicht zu stören. Auch bey den der Göttinn Muta, oder Tacita, der Mutter der Laren, zu Ehren und zur Abwendung aller üblen Nachrede gebrachten Opfern wurden gleichfalls schwarze Bohnen, sieben an der Zahl, von dem das Opfer verrichtenden alten Weibe in den Mund genommen, und einigemal darinn hin und her geworfen.]

[Am ersten Tage des Brachmondes wurde jährlich bey den Römern die erste frische Bohne, die sogenannte Faba refriva, für die sämmtlichen Feldfrüchte und zur guten Vorbedeutung ihrer glücklichen Einsammlung geopfert. Dem herrschenden Glauben zufolge wurde es nämlich für ein unglückliches Zeichen gehalten, wenn etwas zum Hause hinaus und nicht auch wieder hinein gebracht wurde. Aus diesem Grunde trug man daher diese Bohne, als den Erstling der ausgesäeten Feldfrüchte, feierlich nach Hause, und brachte sie für diese, als ihren Glück versprechenden Stellvertreter und Vorläufer, zum Opfer dar, indem

man sie als das Unterpfand und den Bürgen der glücklichen Einsammlung und Heimbringung derselben betrachtete. Man nannte sie daher Faba refriva, Bringbohne, die nämlich von den Feldfrüchten zuerst, und ihnen vorangehend, wieder ins Haus zurückkehrte, und sie gleichfalls glücklich ins Haus bringen und zurückführen sollte. Aus demselben Grunde und in derselben Beziehung hatte die Bohne auch, der guten Vorbedeutung wegen, ihre Anwendung bey den Versteigerungen der Römer, um ebenfalls auch hier glückbringend einen reichen Erlös zu versichern und herbeyzuführen.]

[In den früheren Zeiten opferten die Römer jährlich auf dem cölischen Berge der den Lebenskräften des menschlichen Körpers vorstehenden Göttinn Carna Bohnenbrey und Speck, indem aus beyden die vorzüglichste Nahrung in jenen Zeiten bestand, wo man aus dem Mehle der Bohnen Brod und Brey machte, und beyde daher, als die vornehmsten Erhalter und Ernährer des Leibes und des Fleisches, dieser Göttinn vorzugsweise geheiliget wurden. Auch ihre Göttinn Carmenta verehrten die Römer durch Darbringung von Bohnen, und indem sie dieselbe mit Bohnenlaube und Bohnenschoten bekränzten.]

[An den Palilien, die man jährlich, den 21. April, der Hirtengöttinn Pales zu Ehren feierte, damit sie

den Heerden Futter und Fruchtbarkeit schenkte, und sie gegen Krankheiten schützte, wurden in Rom und auf dem Lande große Feuer von Bohnenstroh und Heu angezündet, in die man, als reinigendes Rauchopfer, Fichten-, Lorbeer- und Oelzweige, Schwefel, Pferdeblut und die Asche der an den Fordicidien geopferten und verbrannten ungebohrnen Kälber warf, und darinn verbrannte. Um diese Feuer wurde das Vieh getrieben, die Hirten und Landleute tanzten um sie herum, und sprangen darüber hinweg, um auf diese Art, wie sie glaubten, sich sowohl, als ihr Vieh zu reinigen, und vor allen Krankheiten zu verwahren.]

[Die Athenienser feierten alle Jahre dem Apollo zu Ehren die Pyanepsien, oder das Bohnenmußfest, wo alles in ganz Athen Bohnen aß. Bey den Atheniensern geschah auch, so wie bey einigen anderen griechischen Völkern, die Abstimmung bey den Wahlen der Obrigkeiten durch weiße und schwarze Bohnen, von denen die ersten für die bejahende, die zweyten aber für die verneinende Stimme galten. Hierauf bezog sich der Bohnengott der Athenienser, den sie als Wahlgott und als den Stifter der Wahlen durch Bohnen, und somit des freien Wahlregimentes, verehrten.]

[Die Aegyptier aßen keine Bohnen, wie Herodot berichtet, und ihre Priester durften sie nicht einmal

sehen, weil sie dieselben, theils als dem Tode zugehörig, theils als eine zu sehr erregende Speise, für ein unreines Gemüse hielten. Auch bey den Römern gehörten sie unter die Funesta, oder die dem Tode zugetheilten, verunreinigenden Dinge, und die Flaminen durften sie nicht berühren, oder sehen, ja nicht einmal ihren Namen nennen. In Indien, wo die Bohnen gleichfalls dem Tode angehören, und eine wohlgefällige Speise der Todten sind, bewirthen die Verwandten eines Verstorbenen, ihm zu Ehren, den Wanderer damit, der bey ihnen einkehret.]

Eine der verschiedenen Vorschriften des Pythagoras für seine Schüler und Anhänger war auch diese, keine Bohnen zu essen. Dieses Verbot wurde sehr verschieden ausgelegt. Einige sagen, daß es sich einzig und allein darauf gründete, daß die Bohnen eine ungesunde Nahrung wären. Einige schreiben es dagegen auf Rechnung jenes Glaubens, der die Bohnen von den Seelen der Verstorbenen bewohnt seyn ließ. Andere beziehen es auf den Umstand, daß sich auf den Blumen der Bohnen gewisse Trauercharaktere befänden. Andere legen dieses Verbot wieder dahin aus, als wenn Pythagoras damit hätte sagen wollen, daß man keine öffentliche Aemter annehmen sollte, indem sich nämlich mehrere griechische Völker bey den Wahlen ihrer obrigkeitlichen Personen der Bohnen statt der

Scherben oder Steinchen bedienten. Wie Plutarch meint, soll daher Pythagoras dadurch seinen Schülern figürlich zu verstehen gegeben haben, daß sie das Privatleben dem öffentlichen vorziehen sollten. Andere endlich suchen die Erklärung dieses Verbotes in der Philosophie des Pythagoras, und glauben, daß seine Lehre von der Seelenwanderung ihn natürlich zu einer gewissen Verehrung der Bohne geführt hätte, indem er nämlich der Meinung war, daß die Bohne zu gleicher Zeit mit dem Menschen gebohren, und aus demselben Verderbniß gebildet wäre, und daß zwischen der Bohne und den belebten Körpern gewisse Aehnlichkeiten statt fänden, die ihm keinen Zweifel übrig liessen, daß sie nicht auch, wie diese, denselben Gesetzen der Seelenwanderung unterläge, so daß daher leichtlich die Seele irgend eines seiner Vorfahren in eine Bohne gewandert seyn könnte.

[Dieses Verbot des Pythagoras hat wegen des Auffallenden, das es für viele hatte, die Bohne zu einer besonderen Wichtigkeit in der Geschichte der Pythagoräer und ihres geheimen Bundes erhoben, und zu einer Menge von Erdichtungen und Mährchen Gelegenheit gegeben. Man glaubte, keines Pythagoräers erwähnen zu können, ohne zugleich auch die Bohnen zu nennen, und etwas Sonderbares davon zu sagen. So erzählt man von Pythagoras selbsten, als Bey-

Staatliche Bibliothek Bamberg

spiel seiner großen Zauberkünste, daß er den Saft der Bohnen in Blut habe verwandeln können; daß er einen Ochsen, nachdem er ihm etwas leise ins Ohr gesagt, von einem Bohnenbeete vertrieben habe, u. s. w. Ja die Bohnen mußten endlich selbst, wie manche erdichteten, sein tragisches Ende herbeyführen, und die Ursache seines Todes seyn. Denn da er, wie einige erzählen, bey den Einwohnern der Stadt Kroton in Verdacht kam, als wenn er die oberste Gewalt an sich ziehen wollte, und sie deshalb seine Wohnung in Brand steckten, rettete er sich zwar aus den Flammen, und entkam glücklich aus der Stadt. Allein auf der Flucht kam er an ein Bohnenbeet, und wurde bey diesem eingeholt und getödtet, indem er an demselben stehen geblieben war, und lieber den Tod vorzog, als daß er sich durch dasselbe gerettet und die Bohnen berühret hätte. Andere lassen ihn dagegen bey einem Zuge gegen die Syrakusaner umkommen, wo er, als er mit den übrigen die Flucht ergreifen mußte, auf dem Umwege um ein Bohnenbeet, durch das er nicht hindurch gehen wollte, eingeholt und niedergemacht worden seyn soll. Theano, seine Frau und Schülerinn, soll, nachdem man ihr zuvor die Zunge ausgeschnitten hatte, hingerichtet worden seyn, weil sie den Grund nicht sagen wollte, warum die Pythagoräer keine Bohnen äßen. Myllias, eine Pythagoräerinn aus Kroton,

ließ sich lieber umbringen, ehe sie dem Tyrannen Dionysius den Grund dieses Verbotes offenbarte. Eben so soll eine andere Myllias sich in einem ähnlichen Falle lieber die Zunge abgebissen haben, um gewiß zu seyn, daß ihr die Marter das Geständniß dieses Grundes nicht abnöthigen könnte.]

[Die berühmte Familie der Fabier hatte ihren Namen von dem von ihren Voraltern mit besonderem Glücke betriebenen Anbaue der Bohnen. In Anspielung auf diesen Namen ließ daher Q. Fabius Maximus auf seinen Münzen stets eine Bohne anbringen, und auf den Münzen, die er als curulischer Aedile schlagen ließ, befand sich ein Füllhorn, das mit Früchten, Getreideähren und Bohnenschoten angefüllt war.]

Auf der Flucht des Marius von Rom gieng sein Sohn auf eines der Landgüter seines Großvaters mütterlicher Seite, um noch einige Lebensmittel mitzunehmen. Hier wurde er von den Nachsetzenden eingeholt. Der Aufseher versteckte ihn in einen mit Bohnen beladenen Wagen, führte ihn darinn weg, und rettete ihn auf diese Art glücklich [18]).

18) Die Minturner, die zuvor den Cajus Marius hatten umbringen wollen, nahmen ihn auf dieser Flucht in Schutz, und geleiteten ihn, um ihn sicher bis ans Meer zu bringen. Auf dem Wege dahin kam man an den Hain der Marica. Durch diesen mußte man

Die Erbse. Die Linse. Die Erve.

Die Erbse, [deren Erfindung man dem Neptun beylegte], gehörte eben so, wie die Bohne, dem Tode und der Trauer an, und wurde, wie diese, auf die Gräber der Verstorbenen gelegt.

Bey den Floralien, oder Frühlingsfesten der Römer pflegte man, wie Moreri sagt, die Straßen nebst den Blumen auch mit Erbsen und Bohnen zu bestreuen. Es ist sonderbar, daß diese beyden Hülsenfrüchten bey einem Freudenfeste angewendet wurden, da sie doch dem Tode und der Trauer geweiht waren [19]).

[Im Mecklenburgischen werden bey den auf dem Lande üblichen Leichenschmäußen die Gäste mit dicken Erbsen, oder sogenannten Rummel- oder Rumpelerbsen und Häringen bewirthet.]

---

entweder hindurch, was aber nicht angieng, da man nichts von dem, was man hineingebracht hatte, wieder mit herausnehmen durfte; oder man mußte einen großen Umweg nehmen, was in dem Augenblicke sehr gefährlich war. Kurz entschlossen rief der Aelteste des Haufens: für Marius und seine Retter giebt es kein Verbot, und gieng sogleich voran in den Hain, wohin ihm alle folgten. D. Verf.

19) An diesem Feste wurden die Straßen nebst den Blumen nicht auch noch, wie die Verf. irrig sagt, mit Erbsen und Bohnen bestreut: wohl aber wurden Erbsen und Bohnen nebst anderen Gemüsen von den Aedilen unter das Volk ausgeworfen. D. Uebers.

[Cicero war wegen seines Namens oft den witzelnden Anspielungen und Spöttereyen anderer ausgesetzt. Seine Freunde riethen ihm, seinen Namen mit einem anderen zu vertauschen: allein er antwortete ihnen, daß er den Namen der Cicerone berühmter machen wollte, als die Namen der Scaurer und Catuler. Als er Quästor wurde, und den Göttern ein silbernes Gefäß zum Weihgeschenke brachte, ließ er auf demselben seinen Vor- und Geschlechtsnamen Marcus Tullius, und nach diesen zum Scherze eine Erbse statt seines Familiennamens eingraben.]

[Ciceri, Erbsen, rief man bey der berühmten sicilianischen Vesper jedem zu, den man für einen Franzosen hielt, und wer dieses Wort dem Landesdialekte gemäß nicht aussprechen konnte, wurde als ein Franzose angesehen, und niedergemacht.]

[Der Marschall von Sachsen wollte zu Anfange eines Feldzuges seinem Generalstabe ein Gastmahl geben, und ließ dazu einige Maaß kleine, frische Erbsen von Paris kommen, die er mit fünf und zwanzig Louisdor bezahlte. Er verbot seinem Haushofmeister, etwas davon zu sagen, indem er seine Gäste mit diesem seltenen Gerichte im Winter und an einem entfernten, unbedeutenden Orte überraschen wollte. Mit Sehnsucht sah er daher an der Tafel dem Gerichte entgegen, das aber immer nicht erscheinen wollte.

Endlich ließ er den Haushofmeister kommen, fragte ihn leise, wo denn die Erbsen blieben, und erfuhr, daß sie von dem Küchenjungen wären gegessen worden, indem er sie, da sie beym Kochen sehr zusammengeschwunden wären, für ein Ueberbleibsel gehalten hätte. Er befahl, den Küchenjungen auf der Stelle herbeyzuführen, und als dieser mehr todt, als lebendig kam, rief er ihm zu: Nun, die Erbsen? Unglücklicher! Haben sie dir geschmeckt? Ja, antwortete zitternd der Küchenjunge. Schon gut! versetzte der Marschall, so gebt ihm denn auch einen — Trunk dazu.]

[Die Linse gehörte bey den Alten gleichfalls unter die den Todten geweihten Gegenstände, welche ihnen zur Speise auf die Gräber gelegt wurden. Aus diesem Grunde wurde es auch bey dem Heere des Crassus für eine schlimme Vorbedeutung gehalten, als man wegen Mangel an Lebensmitteln Linsen unter dasselbe austheilte.]

[Bey den Juden besteht nach dem Begräbnisse eines Todten die erste Mahlzeit der Trauernden in Linsen und harten Eyern, die man ihnen aus der Nachbarschaft schickt, indem sie nichts von dem ihrigen essen dürfen. Die Linsen, so wie die Eyer, sollen ihnen aber andeuten, daß eben so, wie sie rund seyen, der Tod rund unter den Menschen herumgehe, und sie mit sich hinwegnehme. Eine andere Auslegung

will diesen Gebrauch auf das von Esau für ein Gericht Linsen verkaufte und verlorne Recht der Erstgeburt beziehen.]

Die Alten, sagt Bomare, hielten sehr auf Linsen. Athenäus legt den Stoikern diese Maxime in den Mund, daß der Weise alles wohl zu machen, und die Linsen am vortrefflichsten zuzubereiten und zu würzen wisse. Der Dichter Sopater bekam den Beynamen Lenticularis, Linsler, weil er die Linsen außerordentlich gern aß. Und doch hören wir in unseren Tagen von allen medicinischen Schulen, daß die Linsen weder als Nahrung, noch als Arzney taugten. Albertus Magnus versichert, daß man auf der Stelle des Todes wäre, wenn man von einer Person gebissen würde, die eben Linsen gegessen hätte.

Der Patriarch Jacob, der Sohn Isaacs und der Rebekka, ließ sich von seinem Bruder Esau das Recht der Erstgeburt um eine Schüssel voll Linsenmuß abtreten, so dieser von ihm begehrte, als er hungrig von der Jagd nach Hause kam.

[Die Erve, oder Ervenwicke, Vicia Ervilia Willd. Ervum Ervilia Linn. der Orobus der Alten, wurde von diesen zu Sühn- und Reinigungsopfern angewendet, und hieß deßwegen auch Kathartera, Sühnwicke. Als möglichen Grund dieser

Anwendung der Erve führt Plutarch ein Gesetz der Trallianer an, welches diese nach wieder erhaltener Oberhand über diejenigen Leleger und Minyer, von denen sie von ihrer Stadt und ihrem Gebiete vertrieben worden waren, gegeben hatten, nach welchem der Mörder eines von den in Tralles zurückgebliebenen Lelegern und Minyern den Todschlag durch eine an die Verwandten des Ermordeten abgetragene Medimne Erven abgebüßt haben sollte.]

Der Kürbis.

[Der Kürbis, der bey seiner Größe viel verspricht, und wenig enthält, der schnell aufwächst, und noch schneller verdirbt, war bey den Alten, wie Plinius sagt, das Sinnbild der leeren, getäuschten Hoffnung, des eitlen, mit keinen wahren Tugenden geschmückten Weibes, so wie der Vergänglichkeit und Hinfälligkeit aller Erdengüter und insbesondere des Glückes und der Schönheit. In dieser symbolischen Beziehung wurde er vielfältig und in der verschiedensten Zusammenstellung mit anderen, bald gleichbedeutenden, bald entgegengesetzten Dingen angebracht. So wählte man z. B. zur Bezeichnung der Kürze des hineilenden Lebens und der schnellen Vergänglichkeit seiner Freuden und Genüsse ein Rad, an dem ringsherum Kürbisse herabhiengen; zum Bilde der Nichtigkeit und

der Täuschungen des Glücks und seiner Gunst, so wie aller scheinbaren Güter des Lebens nahm man gewöhnlich einen durch eine majestätische Fichte gestützten, auf ihrem Gipfel stolz ruhenden und darüber hinwegrankenden Kürbis, und gab ihm folgende Aufschriften: Cito nata, cito pereunt. Brevis gloria. In momentaneam felicitatem. Oder die Worte Martials: Immodicis brevis aetas.]

[Ein Kürbis, eine hölzerne Schaale, ein irdener Teller und ein geflochtener Korb sollen nach den Verordnungen Menus die einzigen Gefäße eines Brahminen seyn, der sich Gott geweiht hat.]

Die Gauckler und Gesundmacher in Amerika höhlen eine Art Kürbisse aus, füllen sie mit Kieselsteinchen an, und geben vor, daß sie durch das Geräusch derselben, wenn sie sie schütteln, die Krankheiten aus den Körpern der Kranken zu verjagen im Stande seyen. Dieß ist doch wenigstens noch ein unschuldiges Heilmittel, das wenig schaden kann, und es wäre zu wünschen, daß unsere europäischen Marktschreier niemals gefährlichere Mittel anwenden möchten.

[Eine alte Sage der ursprünglichen Bewohner der Insel St. Domingo ließ das Meer aus einem Kürbisse, wahrscheinlich von der Art des Flaschen- oder Keulenkürbisses, Cucurbita lagenaria Linn. hervor-

gehen. Ein Mann, Namens Jaja, verlor, wie sie erzählte, seinen Sohn durch einen plötzlichen Tod, und legte ihn in einen Kürbis. Nach längerer Zeit kam er, und öffnete den Kürbis, um seinen Sohn noch einmal zu sehen. Aber kaum hatte er den Kürbis geöffnet, so kamen große Fische und andere Meerungeheuer aus demselben hervor. Voll Entsetzen lief er zu seinen Verwandten und Freunden, und erzählte ihnen, daß das Meer in dem Kürbisse, in den er seinen Sohn gelegt hätte, verborgen wäre. Auf dieses schlichen seine vier jüngeren Söhne hin, um das Meer und seine Bewohner gleichfalls zu sehen, und nahmen den Kürbis in die Hände. Als aber plötzlich der Vater dazu kam, erschracken sie, indem sie seinen Zorn wegen ihres Vorwitzes fürchteten, und ließen den Kürbis fallen. Dieser bekam einen großen Riß, durch den das verschlossene Meer herausdrang, und, alle Thäler und Niederungen erfüllend, die Erde überschwemmte, und die Insel umgab, welche es, als ein hochgelegenes Gebirgsland, nicht überschwemmen konnte.]

[Da die Kinder Israels in der Wüste murrten, gedachten sie auch der Kürbisse und Melonen, die sie in Aegypten im Ueberflusse hatten.]

[Als Jonas Ninive verlassen, und sich in einiger Entfernung von der Stadt ein Schattenhäuschen gemacht hatte, um darinn, gegen die Sonne geschützt,

zu sitzen, und zuzusehen, wie es der Stadt ergehen werde, ließ der Herr einen Kürbis hervorwachsen, der dem Jonas mit seinen Blättern Schatten gab. Am folgenden Tage aber sendete der Herr einen Wurm, der den Kürbis zerfraß, daß er verdorrte, und die Sonne dem Jonas sehr auf das Haupt stach. Wegen des hebräischen Ausdruckes Kikajon haben einige geglaubt, daß dieß kein eigentlicher Kürbis, sondern vielmehr der Wunderbaum, Ricinus communis Linn. gewesen sey, welcher bey den Aegyptiern Kiki hieß, ein sehr schnelles Wachsthum hat, und in den heißen Ländern oft von einem Wurme heimgesucht wird, der ihn in einer Nacht ganz kahl frißt. Allein der ältesten und wahrscheinlichsten Meinung nach, die der Alcoran und die arabischen Juden und Christen gleichfalls annehmen, scheint der Kikajon ehender eine Art Kürbis gewesen zu seyn, der auch schnell wächst, und so hoch wird, daß er beschatten kann.]

[Der berühmte Baukünstler Apollodor von Damas war eines Tages bey dem Kaiser Trajan, der sich mit ihm über verschiedene Gegenstände der Architektur unterhielt. Adrian, der Nachfolger Trajans in der Regierung, war eben zugegen, und sagte, an dem Gespräche Antheil nehmend, über einiges seine Meinung. Bey dem wenigen Geschmacke, den er dabey zeigte, sagte Apollodor spottend, und auf seine damalige Lieb-

lingsbeschäftigung, Kürbisse zu malen, stichelnd, zu ihm: Geh, und male immerhin deine Kürbisse. Diese spöttische Abfertigung konnte Adrian dem Apollodor nicht vergeben, und ließ sie ihn in der Folge, als er auf den Thron gekommen war, mit dem Leben büßen.]

Der heilige Jacob, der Sohn des Zebedäus, wird mit einer Kürbisflasche und einem Pilgerstabe abgebildet.

Die Apokoloquintose, oder die Verwandlung des Kaisers Claudius in einen Kürbis, ist eine Satyre, die der Philosoph Seneca auf diesen Kaiser gemacht hat.

Lucian erzählt von fingirten Seeräubern, die in sechs Ellen langen Kürbissen das Meer durchschifften. Die Kerne dieser Kürbisse dienten ihnen in ihren Gefechten statt der Steine, und die Blätter wurden von ihnen als Segel gebraucht, die sie an Masten von Rohr aufhiengen.

Die Melone. Die Prophetengurke. Die Erdbeere.

[Die Melone, die, in den heißen, schwülen Sommertagen reifend, durch ihren Genuß kühlet und erquicket, wurde in dieser Beziehung zum Symbole des Freundes genommen, der durch seinen klugen und weisen Rath im Unglücke aufrichtet, und den Kummer

des Herzens lindert, und erhielt zur Aufschrift die Worte: Mitigat aestus.]

Der berühmte Fabeldichter Lockmann, der anfänglich Sclave war, erhielt einst von seinem Herrn eine Melone, die bitter war, und die er dessen ungeachtet ganz aufaß. Als sich sein Herr darüber verwunderte, sagte Lockmann: ich habe von dir so viele Wohlthaten empfangen, daß ich ja wohl auch einmal, ohne mich zu beklagen, die erste bittere Frucht essen kann, die du mir gegeben hast. Diese Antwort gefiel seinem Herrn so wohl, daß er ihm die Freiheit schenkte.

Auf dem Berge Karmel findet man häufig eine Art runder, hohler Steine, die zu den sogenannten Adlersteinen gehören, und uneigentlich versteinerte Melonen genannt werden. Das gemeine Volk glaubt, daß sie durch ein Wunder entstanden seyen. Es erzählt sich nämlich, daß der Prophet Elias bey seinem Aufenthalte auf dem Berge Karmel einst einen Bauern, der mehrere Melonen trug, um eine davon gebeten habe. Da ihm dieser aber aus Spott gesagt, daß er lauter Steine trüge, so hätte der Prophet die Melonen alsbald zur Strafe in Steine verwandelt.

[Der Kaiser Tiber liebte die Melonen, die man zu seiner Zeit Kukumern hieß, ganz außerordentlich, und es mußten ihm solche das ganze Jahr hindurch gezogen werden. — Der Kaiser Albrecht II. starb an

einer heftigen Diarrhöe, die er sich durch den unmäßigen Genuß von Melonen zugezogen hatte.]

[Nach seiner Rückkehr gen Galgala, wo große Hungersnoth war, befahl Elisäus einem Knaben, Gemüse für die um ihn versammelten Kinder der Propheten zu kochen. Dieser gieng auf das Feld, um wilde Kräuter dazu zu suchen, und da er ein Kraut fand, das er zwar nicht kannte, das aber Früchte hatte, die den Gurken ähnlich waren, sammelte er seinen Mantel voll von diesen Früchten, und schnitt sie zu Hause in den Topf. Als aber den Kindern der Propheten das Gemüse vorgesetzt wurde, konnten sie es nicht genießen, und riefen: Mann Gottes! der Tod ist in dem Topfe; wir können nichts davon essen. Darauf ließ Elisäus Mehl bringen, und in den Topf schütten. Dieses vertrieb die Bitterkeit, und sie konnten nunmehr das Gemüse essen. Mehrere haben diese Früchte für die Coloquintengurke gehalten: allein diese würde durch den Zusatz von Mehl nie eßbar geworden seyn, und ihre Bitterkeit haben verliehren können. Diese Früchte waren daher wahrscheinlicher, wie einige vermuthen, die Prophetengurke, oder der Prophetenapfel, Cucumis Prophetarum Linn.]

Auf dem Grabmale des in dem Kloster Bathalla in Portugal begrabenen Dom Juan, des Sohnes Jo-

hanns I. Königes von Portugal, sieht man Erdbeeren abgebildet. Dieser Prinz hatte nämlich aus Verehrung zum heiligen Johannes, dem Täufer, der sich in der Wüste nur von Früchten nährte, Erdbeeren zu seinem Sinnbilde gewählt gehabt.

Der Schierling.

[Der Schierling wurde von den Alten wegen des ihm einwohnenden kalten Princips für ein Mittel gegen die Unkeuschheit angesehen. Aus diesem Grunde rieben sich, wie man sagt, der Hierophante und die Priesterinnen der Ceres und Proserpina zu Eleusis, den Körper häufig mit Schierling ein, um sich auf diese Art zur Beobachtung des Cölibates, wozu sie sich bekennen mußten, zu stärken]

Nach einem auf der Insel Ceos bestandenen Gesetze luden sich die hochbejahrten Greise einander zu einem Feste ein, bey dem sie ein feierliches Opfer veranstalteten, und darauf, mit Blumen bekränzt, den tödlichen Saft des Schierlings tranken.

Montagne sagt, daß man in dem alten Massilia, dem heutigen Marseille, ein aus Schierling bereitetes Gift auf öffentliche Kosten für diejenigen gehalten habe, die sich freiwillig das Leben nehmen wollten. Hiebey waren aber diese gehalten, dem Senate, der aus sechshundert Personen bestand, ihre Gründe

vorzulegen. Im Fall nun der Senat ihre Beweggründe nicht billigen, und sie nicht unglücklich genug finden konnte, um dem Leben zu entsagen, so wurden sie zum Leben verurtheilt; und brachte sich hernach doch einer oder der andere diesem Urtheile zuwider ums Leben, so wurde sein Selbstmord als ein Verbrechen angesehen, und an seinem Leichname auf das ärgste gestraft.

[Der Schierlingstrank war eine der Todesstrafen bey den Atheniensern. Zu dieser Art Todesstrafe wurde Prodikus von Ceos verdammt, weil er behauptet hatte, daß bloß die Dankbarkeit der Menschen die Götter geschaffen hätte, indem die nützlichsten Dinge von den Menschen zu Gottheiten wären erhoben worden.] Zum Schierlingsbecher wurde auch Sokrates verurtheilt. Da aber am Tage nach seiner Verurtheilung der Priester des Apollo den Kranz auf dem Schiffe aufsteckte, das jährlich die Opfer der Athenienser nach Delos brachte, und von diesem Tage an bis zur Zurückkunft des Schiffes kein Verurtheilter hingerichtet werden durfte, so brachte Sokrates mit seinen Schülern noch dreysig Tage im Gefängnisse bis zur Rückkehr des Schiffes zu, worauf ihm sodann der Giftbecher gebracht wurde. In der Encyclopädie liest man, daß der Henker dem Sokrates, als er ihm den Trank reichte, angedeutet habe, nicht zu reden,

damit das Gift desto schneller wirke. Es ist nicht wohl einzusehen, wie die Wirkung des Trankes durch das Stillschweigen beschleunigt werden konnte. Auch Phocion mußte den Tod des Schierlingstrankes leiden. Plutarch sagt in dem Leben dieses Mannes, daß, nachdem die Freunde desselben den Schierlingsbecher getrunken gehabt hätten, nur noch eine, aber unbereitete, Gabe Schierling vorhanden gewesen wäre. Der Henker hätte deshalb erkläret, daß er keinen mehr zum Tranke zerstoßen würde, wenn man ihm nicht zwölf Drachmen, ungefähr soviel, als neun bis zehn Livres, bezahlte; denn dieses war der Preis, den man damals für eine Gabe dieses Trankes bezahlen mußte. Um allen Aufschub zu vermeiden, ließ Phocion dem Henker diese Summe zustellen, indem man ja, wie er sagte, in Athen alles, selbst den Tod kaufen müßte.

[Aus den hohlen Stengeln des Schierlings pflegten die Hirten der Alten ihre Pfeifen und sogenannten Panflöten zu machen. Daher singt Korydon in Virgils zweyter Ekloge]:

Eine Flöte hab ich von sieben vereinten, ungleichen Rohren des Schierlings.

Das gemeine und das tangersche Steckenkraut.

Das gemeine Stecken- oder Ferulkraut, Ferula communis Linn. ist eine Pflanze der wärmeren, an dem mittelländischen Meere liegenden Gegenden Europas. Der Stengel dieser Pflanze enthält ein weißes Mark, das im trockenen Zustande, wie der Zunder, Feuer fängt. Das Feuer glimmt in dem Stengel vollkommen fort, und verzehrt nur nach und nach das Mark, ohne die umgebende Rinde anzugreifen. Man bedient sich daher in verschiedenen Gegenden dieses Markes als Zunder, so wie man in den dürren Stengeln das Feuer von einem Orte zum anderen bringt. Es ist wahrscheinlich, daß aus diesem Grunde die Fabel das Feuer, welches Prometheus vom Himmel stahl, von diesem in einem Stengel von Steckenkraut verborgen auf die Erde bringen ließ. Martial läßt daher die Stengel dieses Krautes sagen: wir leuchten durch die Wohlthat des Prometheus. Offenbar wollte er damit sagen, daß diese Pflanze die Eigenschaft, das in ihr angezündete Feuer aufzubewahren und zu nähren, dem Prometheus, von seinem Raube des himmlischen Feuers her, zu verdanken habe.

[Den Gott der Wälder, Sylvan, bekränzten die

Alten mit Zweigen von Steckenkraut. Deßwegen singt Virgil in der zehnten Ekloge]:

Auch kam Sylvan mit ländlichem Schmucke des Hauptes, umschwanket
Ringsum von blühenden Feruln und mächtigen Lilien des Kranzes.

Die Lehrer in den Schulen bedienten sich sonst zur Züchtigung der Schüler der leichten Stengel des Steckenkrautes. Dieser Gebrauch der Stengel dieser Pflanze ist sehr alt. So nennt z. B. Martial das Ferulkraut den Scepter der Pädagogen, und die Ausdrücke Caedere ferula; Objurgari ferulis bedeuteten so viel, als züchtigen, gezüchtiget werden.

Ein Stengel von Steckenkraut war der Scepter der nach Konstantin dem Großen, in den Zeiten des Verfalles des römischen Reichs, regierenden Kaiser. Dieses Umstandes wegen hat man das Steckenkraut zum Symbole der Herrschaft und des Königthumes erhoben. Es hätte eben so gut das Bild der Ohnmacht und Hinfälligkeit der schwachen Gewalt dieser Kaiser seyn können.

Der Fabel zufolge befahl Bacchus den Trinkern, sich nur der Stäbe des Ferulkrautes zu bedienen, damit ihre Schlägereien nicht gefährlich würden.

Plutarch und Strabo melden, daß Alexander der Große die Werke Homers in einem Kästchen von Ferulholze, das zu den kostbarsten Ebenistenarbeiten gebraucht wurde, aufbewahret habe.

[Das tangersche Steckenkraut, Ferula tingitana Linn., eine selbstständige, in der Barbarey und in Spanien wachsende Art Ferulkraut, ist das so geschätzte Silphium, oder der Laser der Alten. Dieses Harz wurde auch von ihnen Gummi von Cyrenä, oder cyrenäischer Saft genannt, indem das beßte Silphium von Cyrenä kam, das auch diese Pflanze, als einen Hauptzweig seines Handels und Erwerbes, neben dem Bilde des Battus auf seinen Münzen führte, und die hohe Wichtigkeit dieser Pflanze, deren Anbau ihr Gründer und König Battus eingeführt hatte, durch ein besonderes Sprüchwort anerkannte und aussprach, indem man in Cyrenä vorzügliche und ausgezeichnete Geschenke und Ehrenbezeugungen Battisches Silphium nannte.] Die Alten liebten das Silphium außerordentlich, und schätzten es so hoch, daß sie alles, was sie von dieser kostbaren, berauschenden und fröhlich machenden Substanz erhalten konnten, in dem öffentlichen Schatze niederlegten. [Es haben einige den von dem stinkenden Steckenkraute, Ferula Assa foetida Linn. kommenden, bey den Indiern und Persern sehr beliebten, und von

ihnen als Würze ihrer Speisen gebrauchten, sogenannten Teufelsdreck für das Silphium der Alten halten wollen. Allein der Teufelsdreck wurde den Alten viel später bekannt, und von ihnen medischer Saft genannt.]

Der Tabak.

[Der Tabak, Nicotiana Tabacum Linn. ist ursprünglich in Amerika zu Hause, wo ihn die Einwohner der westindischen Inseln Youly und die von Brasilien Petum nennen. Seinen Namen Tabak hat er von den Spaniern nach der Insel Tabago bekommen, wo er von ihnen in sehr großer Menge angetroffen wurde. Der spanische Mönch, Roman Pane, den Columbus bey seiner zweyten Rückreise aus Amerika zurückgelassen hatte, und der im Jahre 1496 die erste Nachricht von dem Tabak, den er auf Domingo kennen lernte, gegeben hat, nannte ihn Cohoba, oder Gioia. In den ersten Zeiten seines Bekanntwerdens in Europa, wo man ihn für ein großes Wunderkraut hielt, nannte man ihn Herba Nicotiana, Nicotskraut, indem der französische Gesandte am portugiesischen Hofe, Johann Nicot, Tabaksaamen, der ihm von einem Holländer gegeben worden war, im Jahre 1559 nach Paris an die Königinn Katharina von Medicis geschickt hatte, die

ihn in den königlichen Gärten in Frankreich säen und anbauen ließ. Dieses letzteren Umstandes wegen erhielt der Tabak in Frankreich zum Theile auch den Namen Herba Medicea, mediceisches Kraut. Als bald nachher der Gebrauch des Tabaks in Frankreich aufkam, wurde er daselbst anfänglich auch das Kraut des Großpriors genannt, weil der Großprior, aus dem Hause Lorraine, sich seiner sehr stark bediente. Auch hieß er einige Zeit lang das Kraut des Sainte-Croix, indem ihn der Kardinal Prosper Sainte-Croix nach seiner Rückkunft aus Portugal, wo er päpstlicher Nuntius gewesen war, in Italien bekannt machte]

[Den Gebrauch des Tabaks, dieses großen, allgemeinen Bedürfnisses so vieler Millionen Menschen in allen Theilen unserer Erde, eigneten sich die Europäer frühzeitig von den Amerikanern an. Man findet schon in den ersten Jahren des sechzehnten Jahrhunderts, daß Europäer Tabak rauchten, und in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts war der Gebrauch des Tabaks, das Rauchen, wie das Schnupfen desselben, bereits in den meisten Ländern Europas verbreitet. Im siebenzehnten Jahrhunderte, zu dessen Anfange der Anbau des Tabaks in Ostindien eingeführt wurde, wo man den Tabak und seinen Gebrauch nicht kannte, obgleich, wie Beckmann und Pallas vermuthen, die

Chinesen und die mongolischen Völker schon vor der Entdeckung von Amerika eine Art Tabak rauchten, wurde der Gebrauch des Tabaks mit jedem Jahre allgemeiner und mehr zur Gewohnheit, so daß man daher in vielen Ländern den Anbau desselben anfieng. Allein dieses ganze Jahrhundert war zugleich ein beständiger Kampf zwischen der sich bildenden Gewohnheit des Gebrauches des Tabaks und der sich entgegenstemmenden, sie als schädlich und als ein Werk des Teufels verdammenden Meinung, die der Staat mit seinen Verfügungen und Strafen, und die Kirche von den Kanzeln herab, und selbst mit ihrem Bannstrahle unterstützte. So suchte, wie wir aus Beckmanns Technologie ersehen, gleich zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts der König Jacob I. in England den Gebrauch des Tabaks, den er ein schädliches Unkraut nannte, durch eine starke Auflage abzuschaffen, und schrieb späterhin selbst ein Buch, seinen Misokapnos, gegen den Gebrauch des Tabaks. Im Jahre 1610, wo man in Konstantinopel schon Tabak rauchte, führte man, um diese Gewohnheit lächerlich zu machen, einen Türken, der geraucht hatte, mit durch die Nase gestoßener Tabakspfeife in den Gassen umher. Im Jahre 1624 that der Papst Urban VIII. alle in den Bann, die Tabak in der Kirche nehmen würden, indem ihn damals die spanischen Geistlichen unter der Messe

nahmen. In Rußland wurde im Jahre 1634 das Tabakrauchen unter der Strafe des Verlustes der Nase verboten. In Appenzell, wo man im Jahre 1653 Tabak zu rauchen anfieng, und die Kinder denjenigen nachliefen, die auf den Gassen rauchten, wurden die Tabaksraucher vorgeladen und gestraft, auch den Gastwirthen befohlen, diejenigen anzuzeigen, die bey ihnen Tabak rauchten. Im Jahre 1661 wurde zu Bern eine Polizeyverordnung bekannt gemacht, welche nach den zehn Geboten abgetheilt war, worinn das Tabakrauchen der Völlerey, der Hurerey und dem Ehebruche gleichgesetzt, und mit Pranger und hoher Geldstrafe belegt wurde. Im Jahre 1670 und in den folgenden Jahren bestrafte Glarus das Tabakrauchen mit einer Krone Geldes. Im Jahre 1690 erneuerte der Papst Innocenz XII. den Bannfluch Urbans VIII., und zwar insbesondere gegen alle, die in der Peterskirche Tabak schnupfen würden. Im achtzehnten Jahrhunderte gieng endlich der Gebrauch des Tabaks allgemein siegend aus dem Kampfe, da er, trotz aller Maaßregeln dagegen, ein mächtiges, unentbehrliches Bedürfniß, ja als Schnupftabak ein beliebter Gegenstand der Mode und des feinen Tones geworden war, und da sich insbesondere nun auch der Staat und die Kirche mit ihm versöhnte, indem er für den Staat eine ergiebige Geldquelle wurde, und der Papst Benedict XIII. die

Excommunication des Papstes Innocenz XII. aufhob, weil er sich selbst sehr an den Tabak gewöhnt hatte.]

[Die Völker von Amerika, besonders jene des nördlichen Amerikas, bedienten sich längstens vor der Entdeckung dieses Welttheiles, von den fernsten Zeiten her, des Tabaks zum Rauchen und zum Kauen, um dadurch die Lebensgeister zu erregen, sich im Kriege muthiger zu machen, und zur frohen, so wie zur religiösen Begeisterung zu stimmen, in welcher letzteren Absicht ihn besonders die Priester, Zauberer und Wahrsager anwendeten, um sich zu den heiligen Verrichtungen, zu den Beschwörungen und dem Umgange mit den Geistern desto geschickter zu machen, so wie auch diejenigen, die nach dem Tode eines Kaziken mit ihm begraben wurden, um ihm in dem anderen Leben zu dienen, große Kugeln von Tabak verschluckten, um ihre Sinne zu betäuben, und fröhlich und berauscht ihrem Oberhaupte in das Land der Geister zu folgen. Außerdem bedienten sie sich des Tabaks auch zu Opfern, und zwar vorzüglich zu Rauchopfern, indem sie ihn zu Ehren der Götter und herrschenden Geister entweder ins Feuer, auf Kohlen oder glühende Steine streuten, oder besonders aus der heiligen Pfeife rauchten, die zu dem Ende bey ihren Opferfeiern unter ihnen herumgieng. Dieselbe religiöse Anwendung hat der Tabak noch bis auf den heutigen Tag fast bey

allen wilden Völkerschaften des nördlichen Amerikas, von Florida und Louisiana bis hinauf zu den Anwohnern der Hudsonsbay. Unentbehrliches Bedürfniß aller dieser Völker, deren unzertrennliche Gefährten und Gesellschafter der Tabaksbeutel und die Tabakspfeife sind, die dem Verstorbenen selbst in das Grab mitgegeben werden, ist den meisten von ihnen der Tabak, insbesondere aber der Rauch desselben, ein vorzügliches Opfer für ihre mächtigen Geister. Den großen Geist, so wie die übrigen gewaltigen, guten und bösen Geister zu ehren, rauchen sie eben so, wie ihre Urväter, bey den Opfern aus der heiligen Pfeife, welche gleichfalls, wenn sie sich in wichtigen Angelegenheiten, in Friedens- wie in Kriegszeiten, zur gemeinschaftlichen Berathung versammeln, zur Erflehung des Rathes und Beystandes der Geister, unter ihnen herumgeht, so wie auch noch immer bey mehreren Stämmen das Oberhaupt an jedem Morgen der aufgehenden Sonne, um sie um ihre Gunst für sich und das ganze Volk anzurufen, dreymal die heilige Pfeife anbietet, indem es sich, so wie die Sonne aufgeht, vor die Cabane begiebt, aufs Angesicht gegen Morgen zur Erde niederfällt, dreymal einen heulenden Ton ausstößt, darauf die heilige Pfeife nimmt, einige Züge aus ihr thut, und den Rauch zuerst gegen die Sonne und sodann gegen die übrigen Weltgegenden bläst. Den

herrschenden Geist des Ortes zu verehren, und daß er sie glücklich vorüber geleite, legen sie Tabak und andere Spenden an fürchterlichen Abgründen, an jähen, abschüssigen Felsenpfaden und an gefährlichen Wasserstürzen nieder. Den erzürnten Geist zu versöhnen, streuen sie bey drohender Gefahr und bey schreckbaren und schauerlichen Ereignissen und Erscheinungen, besonders in der Nacht, schnell Tabak ins Feuer unter Hersagung eines kleinen Stoßgebetcheus, oder indem sie ausrufen: da rauche, und sey gut, und thu mir nichts! Um die Geister sich geneigt und willfährig zu machen, streuen endlich auch die Zauberer, Gauckler und Wahrsager bey ihren Beschwörungen, Geistercitirungen und Gesundmachungen Tabak auf glühende Steine, indem sie bey dem Aufsteigen des Rauches desselben, und wenn der Tabak hell aufbrennt, die Geister anrufen; oder sie zünden Stücke Tabak an, die sie unter Gebeten und Anrufungen mit den Fingern zerreiben und in die Luft blasen.]

[Die vorzüglichste Art, den Tabak als Rauchopfer den Göttern und mächtigen Geistern zu bringen, ist das Rauchen desselben aus der heiligen Pfeife, oder der sogenannten Friedenspfeife, dem hochverehrten Calumet. Das Rauchen aus dieser Pfeife, die aus einem Kopfe von Thon oder Marmor, gewöhnlich von rother Farbe, und aus einem drey bis

vier und einen halben Fuß langen, aus Schilfrohr oder einem leichten Holze gemachten, mit den schönsten Vogelfedern und anderen Verzierungen geschmückten und mit allerley Hieroglyphen bunt bemalten Rohre besteht, ist nach dem Glauben dieser Völker das kräftigste Mittel, den unsichtbaren Mächten zu gefallen, und ihre Gunst zu erlangen. Für eben so nothwendig, als wichtig und heilig gehalten, findet es daher sowohl bey den an den herkömmlichen Festtagen angeordneten, als bey den bey außerordentlichen Veranlassungen angestellten Opfern und religiösen Feyerlichkeiten statt, und geschieht, als das vornehmste unter allen Opfern, mit besonderer Andacht und unter Beobachtung besonderer Förmlichkeiten, unter verschiedenen Schwingungen, Wendungen, Erhebungen und Neigungen der heiligen Pfeife, unter sorgfältiger Verhütung der Berührung des Bodens mit der Pfeife, unter ihrem Umlaufe in der Versammlung in der Richtung von Osten nach Westen, gleich dem Laufe der Sonne, u. s. w.]

[Den Ursprung der heiligen Pfeife und ihres Gebrauches legt die Sage der Völkerschaft der Parier, die an dem Missuri wohnten, bey, und diese versicherten, daß sie dieselbe von der Sonne selbst empfangen hätten, um Friede und Einigkeit damit unter den Menschen zu stiften und zu erhalten. Daher heißt

sie auch die Friedenspfeife, schützt jeden, der sie bey sich führet, als ein heiliges Unterpfand des Friedens, gegen alle Feindseligkeiten, ihm selbst unter feindlichen Stämmen sicheres Geleit gewährend, und keiner darf zugleich aus ihr mit einem anderen rauchen, gegen den er einen Groll im Herzen hat, so wie auch keiner demjenigen, mit dem er gemeinschaftlich aus ihr geraucht und den großen Geist verehrt hat, einen Schaden zufügen darf, ohne den großen Geist zu beleidigen, und seinen Zorn fürchten zu müssen. Daher wird die heilige Pfeife auch besonders bey Ausgleichungen und Beylegungen von Zwistigkeiten und Streitigkeiten, und vorzüglich bey Friedensunterhandlungen gebraucht, die jederzeit mit dem feierlichen Rauchen dieser Pfeife eröffnet werden. Bey einer solchen Friedensunterhandlung lagern sich die vertragenden Oberhäupter, die sich zu diesem Geschäfte gehörig gereiniget, und besonders in den vorhergehenden vier und zwanzig Stunden alles Beyschlafes enthalten haben müssen, um ein großes Feuer. Der Gehülfe des großen Kriegers füllt mit besonderer Vorsicht, daß sie den Boden nicht berühre, die heilige Pfeife mit Tabak an, unter den noch verschiedene andere Kräuter gemischt worden sind. Darauf zündet er die Pfeife mit einer Kohle aus dem in der Mitte brennenden Feuer an, leget sie wagerecht in die Hand,

und hält sie zuerst gegen den Himmel, um sie dem großen Geiste zur Erflehung seines Beistandes anzubieten; alsdann neigt er sie gegen die Erde, um die bösen Geister abzutreiben, worauf er sie rund um sich herumdrehet, um dadurch den Schutz der die Luft, die Erde und das Wasser bewohnenden Geister zu erbitten. Nun reicht er den verschiedenen Oberhäuptern, einem nach dem anderen in der Richtung von Osten nach Westen, die Pfeife; jeder thut einige Züge daraus, und bläst den Rauch zuerst gegen den Himmel, und dann rund um sich her gegen die Erde. Nachdem die Pfeife ausgeraucht ist, nimmt sie der Gehülfe wieder, schwingt sie einigemal um seinen Kopf, und bringt sie an ihren Ort, worauf sodann die Unterhandlungen ihren Anfang nehmen.]

[Den Tabak, so wie die liebsten Feldfrüchte dieser Völker, den Mays und die Zwerg- oder Brechbohne, die sogenannte welsche Bohne, Phaseolus nanus Linn. läßt eine uralte nordamerikanische Sage den Menschen unmittelbar vom Himmel, als ein Geschenk seiner Huld, wunderbarerweise mitgetheilt werden. Zwey junge Jäger hatten einst auf der Jagd ein Stück Wild erlegt, und brateten sich einen Theil desselben an einem Feuer, das sie in einem Walde angemacht hatten. In dem Augenblicke, wo sie anfangen wollten, zu essen, sahen sie eine Jungfrau von

besonderer Schönheit aus den Wolken herabsteigen, und sich nicht weit von ihnen auf einem Hügel niederlassen. Sie hielten sie für einen Geist, der, von dem Geruche ihres Fleisches angelockt, gekommen wäre, um davon zu essen, und nahmen daher die Zunge, und brachten sie der himmlischen Jungfrau. Sie aß davon, und sagte darauf zu den beyden Jägern, daß sie sie für ihre Gefälligkeit belohnen würde, und daß sie, wenn sie nach dreyzehn Monaten wieder an diese Stelle kämen, Dinge finden sollten, die ihnen und ihren Kindern bis zu den spätesten Nachkommen von großem Nutzen seyn würden. Nach Verlauf der dreyzehn Monate kamen die beyden Jäger wieder an diesen Ort, und fanden zu ihrem großen Erstaunen dreyerley Pflanzen, die bisher noch nie waren gesehen worden: da, wo die schöne Jungfrau gesessen hatte, stand Tabak; an der Stelle, wo ihre rechte Hand geruht hatte, stand Mays, oder indianisches Korn, und da, wo die linke Hand geruht hatte, standen welsche Bohnen. Dankbar nahmen sie diese Pflanzen, und bauten sie an zu ihrem und ihrer Kinder und der spätesten Geschlechter größtem Nutzen und wichtigsten Unterhalte.]

[Die Hottentoten beobachten bey ihren Heirathsanträgen folgende herkömmliche Förmlichkeit. Der Heirathslustige begiebt sich mit seinem Vater und seinen

nächsten Anverwandten zu demjenigen, dessen Tochter er sich auserſehen hat, welcher seiner Seits gleichfalls seine nächsten Verwandten bey sich versammelt. Der Brautwerber vertheilt unter die Anwesenden eine große Menge Tabak, oder Hanf, dessen Blüthen und zarte Blätter von den Hottentoten eben so, wie in Aegypten, sowohl zum Rauchen, als zu einem besonderen Teige, mit dem man sich berauscht, benutzet werden. Alle fangen an zu rauchen, und rauchen so lange fort, bis sie von dem Dampfe berauscht und betäubt sind. Nun bringt der Vater des Freiers bey dem Vater des Mädchens den Antrag vor; die Versammelten nehmen ihn in gemeinschaftliche Berathung, und nach ihrem Ausschlage erfolgt sodann von dem Vater des Mädchens die Zusage, oder die abschlägige Antwort.]

[Die Griechen von der alten Kirche sollen einen großen Abscheu gegen den Tabak haben, indem sie behaupten, daß der Teufel den Noah damit berauscht habe.]

[Als die Schweden im Jahre 1631 an der böhmischen Grenze vorbeyzogen, und Tabak rauchten, wurden sie von den böhmischen Bauern, denen das Tabakrauchen eine fremde, unbekannte Erscheinung war, für feuerspeiende Teufel gehalten.]

[Sir Walter Raleigh führte im Jahre 1585 zuerst

den Tabak in England ein, den er von Wigandacoa, dem heutigen Virginien, das er entdeckt hatte, mitbrachte. Wenn er allein war, pflegte er öfters Tabak zu rauchen. Als nun eines Tages, wie man erzählt, sein Bedienter ins Zimmer kam, da er eben rauchte, und den Dampf von sich blies, glaubte dieser, dem das Tabakrauchen unbekannt war, daß sein Herr brennte. Erschrocken lief er eilends nach einem Topfe voll Wasser, goß ihn über Raleighs Kopf aus, und rief die Leute im Hause herbey, daß sie seinem Herrn helfen möchten, der, wie er sagte, so viel studiert hätte, daß sein Mund ganz in Feuer stünde.]

Der Flachs.

[Der Flachs, oder der Lein, diese nützliche Pflanze mit ihren, die Farbe des Aethers tragenden Blumen, war der Isis, als der Erfinderinn seines Gebrauches, heilig. Brust und Schultern dieser Göttinn wurden daher gewöhnlich mit einem Mantel bedeckt, der einen mit Franzen besetzten Flachs vorstellte, woher sie auch den Beynamen Linigera, die Flachsträgerinn, hatte. Die Kleidung der Priester der Isis, so wie der übrigen ägyptischen Priester, durfte darum auch nur von Flachs seyn, und überhaupt konnte man bey den Aegyptiern nur in leinenen Kleidern in den Tempeln erscheinen, und mußte deßwegen

zuvor die wollenen Oberkleider ablegen. Auch bey den meisten übrigen Völkern des Alterthums wurden die gottesdienstlichen Ceremonien von den Priestern und den Opfernden in leinenen Kleidern verrichtet, und insbesondere durften bey den bacchischen und orphischen Festen, die ägyptischen Ursprungs waren, keine andern, als leinene Kleider getragen werden. Auch die Christen behielten diesen Gebrauch in dem Dienste und dem Opfer des Altares bey, wie wir ihn noch in der Albe und dem Chorhemde der katholischen Geistlichen erblicken.]

[Die leinene Kleidung der Priester der Isis gab in den späteren Zeiten, wo sie die Welt durchstreiften, und wegen ihres ausschweifenden und schlechten Lebenswandels im nachtheiligsten Rufe standen, zu einem Sprichworte Gelegenheit, indem man zu sagen pflegte: Isiacum non facit lini stola, was so viel bedeutete, als: die Kutte macht noch keinen Pfaffen.]

[Den Juden ist es nach ihren Satzungen verboten, Kleider zu tragen, oder andere Sachen zu gebrauchen, an welchen Leinenes und Wollenes, und zwar von Schaaf- und Widderwolle, zugleich vorkommt, indem der Herr zu Moses sagt: „du sollst nicht anziehen ein Kleid, so von Wolle und Leinen zugleich gemenget ist.“ Bey Verfertigung ihrer Kleider sehen daher die Juden sorgfältig darauf, daß nicht Wollenes

und Leinenes zusammen an denselben sey, und daß sie nicht mit zweyerley Fäden genähet werden. Daher müssen sie auch die alten, von den Christen eingehandelten Kleider, wenn sie solche selbst tragen wollen, erst gänzlich zertrennen, und das daran befindliche Ungleichartige hinwegschaffen.]

[Bey den Indiern darf der Bramarchari, oder Schülerbrahmine, der seinen Veda und sein Amt erlernet, während seiner Schülerzeit nur Unterkleider von Leinen, oder von Wolle nach der Vorschrift seiner Kaste tragen. Auch ist es dem Brahminen, wenn er das Geschäft eines Handelsmannes treibt, untersagt, Zeuge zum Verkaufe zu haben, die aus Bast von Flachs gemacht sind.]

[Zu welcher Vollkommenheit die Flachsspinnerey bey den Aegyptiern gediehen war, beweiset jener künstliche Panzer, den Amasis, der König der Aegyptier, den Lacedämoniern zum Geschenke geschickt hat. Dieser Panzer war von Leinen, und mit vielen, aus Gold und Baumwolle eingewebten, Thierbildern verziert. An jedem einzelnen Faden daran, so fein er auch war, konnte man noch dreyhundert sechzig Fäden, woraus er bestand, unterscheiden. Einen ähnlichen Panzer hatte Amasis auch der Athene zu Lindus geweiht. Der erste Panzer ist aber auch noch darum merkwürdig, daß er den Lacedämoniern von den Samiern geraubt

wurde, weßwegen sie, diesen Raub zu rächen, nachmals den von dem Polykrates vertriebenen Samiern beystanden, und gegen Samos zu Felde zogen.]

Der Hanf. Der Klee. Der Senf.

Der Hanf diente sonst zu verschiedenen Wahrsagungen, und hat noch heutiges Tages seine Anwendung bey den gottesdienstlichen Gebräuchen einiger wilden Völker.

[Die bey den Scythen nach dem Begräbnisse eines Verstorbenen übliche Reinigung der Anverwandten bestand nach dem Berichte Herodots darinn, daß sich jeder derselben den Kopf rieb und wusch, und darauf in eine Art Zelt kroch, indem er eine Menge Hanfkörner auf glühende Steine warf. Der dadurch entstandene dicke und heiße Qualm, der den im Zelte Steckenden betäubte, preßte ihm einen heftigen Schweiß aus, und vollendete durch diesen die vorgeschriebene Reinigung, indem, wie Herodot sagt, die Scythen sich nie im Wasser badeten, und also reinigten.]

[Das Oberhaupt der Bissaos trägt eine Mütze, welche die Form eines Zuckerhutes hat, und unten mit einer Schnur von Hanf doppelt umwunden ist. Diese Hanfschnur ist das Zeichen der unumschränkten Herrschaft über die Unterthanen.]

Der Klee wird von einigen wilden Völkern bey

ihren gottesdienstlichen Ceremonien angewendet. Auch wurde er sonst zu verschiedenen Wahrsagungen gebraucht.

[Ein vierblätteriges Kleeblatt hielt man ehedem für ein besonderes glückliches Zeichen, und wurde von dem, der es fand, sorgfältig aufbewahret.]

[Ein Kleeblatt ist das Nationalzeichen der Irländer.]

[Der Senf ist eines der Reinigungsmittel der Indier. Alle aus Leinen verfertigte Mäntel und Kleidungsstücke müssen mit weißen Senfkörnern, mit einem Zusatze von Kuhurin und Wasser, gereiniget werden. Auch sind die weißen und schwarzen Senfkörner bey den durch Menu festgesetzten Bestimmungen des Kupfer- Silber- und Goldgewichtes und seiner Verhältnisse mit zu Grunde gelegt. Das berechnende Verhältniß hebt mit dem kleinsten Stäubchen, das man im Strahle der Sonne kann schwimmen sehen, als dem kleinsten sichtbaren, ponderablen Körper, an. Acht dieser Stäubchen werden sodann einem kleinen Mohnkörnchen gleichgesetzt. Drey dieser Körnchen sind aber einem schwarzen Senfkorne, drey von diesen einem weißen Senfkorne, und sechs weiße Senfkörner einem mittleren Gerstenkorne gleich. u. s. w.]

Im dreyzehnten Kapitel des Evangeliums des heiligen Matthäus wird das Himmelreich einem Senfkorne

verglichen, das ein Mann auf seinen Acker säet. Ob es nun gleich das kleinste aller Saamenkörner ist, so wird es doch, wenn es aufwächst, größer, als alle Kräuter, und so hoch, wie ein Baum, so daß die Vögel des Himmels kommen, und unter seinen Zweigen wohnen.

Das Eisenkraut. Der Beyfuß. Der Poley. Der kretische Majoran.

Das Eisenkraut, welches auch das heilige Kraut, oder von den Griechen Hierabotane, [und von den Aegyptiern bildlich Isisthräne], genannt wurde, besaß nach der Meinung der Alten eine Menge kraftvoller und geheimer Eigenschaften. Unter anderen legten sie ihm auch die Kraft der Aussöhnung und der Vermittlung der Freundschaft und Liebe bey. Man wendete es bey verschiedenen Wahrsagungen an; aus ihm waren die Kränze gemacht, welche die Herolde trugen, die zur Ankündigung des Krieges oder des Friedens abgeschickt wurden; es diente zur Reinigung der Altäre, zu Weihsprengeln bey den Besprengungen mit geweihtem Wasser, [so wie auch zu Rauchopfern, wie deshalb Alphösiböus beym Virgil singt:

Wasser gieb mir, und bekränz den Altar mit zartem
Gewinde,
Zünd an die Eisenkräuter, die fetten, den tropfigen
Weihrauch.]

Die Magier der alten Perser hielten während der Verrichtung ihres Gebetes zur Sonne stets einen Zweig von Eisenkraut in der Hand. Die alten Druiden hielten diese Pflanze gleichfalls in der größten Verehrung, und opferten der Erde, ehe sie dieselbe schnitten.

[Das Eisenkraut ist auch eines der sieben kraftvollen Kräuter der Planeten in der astrologischen Botanik, das Kraut der Venus, wirksam in vielen Stükken, wenn es zu seiner Zeit, besonders im Stande der Sonne im Zeichen des Widders, gebrochen worden. Außer seinen vielen und mancherley Kräften gegen eine Menge Uebel und Gebrechen rühmte man auch von ihm, daß es alle Gespenster und alle Zauberey abtriebe, demjenigen, der es trüge, in der Liebe und den Werken der Buhlschaft große Kraft gäbe, den Kindern Verstand und große Liebe zum Lernen einflößte, so wie es auch, im Hause aufbewahret, oder auf die Aecker, oder in die Weinberge gelegt, reichliches Einkommen und überflüßigen Ertrag herbeyführte.]

[Eine Art Beyfuß, Artemisia, so die Alten Seriphion nannten, und die nach Anguillara für den Seestrands-Beyfuß, Artemisia maritima

Linn. gehalten wird, nach Sprengels Dafürhalten aber auch der wohlriechende Beyfuß, Artemisia suaveolens Willd. Artemisia maritima c. Lam. seyn könnte, war der gesundmachenden Artemis heilig. Diese Pflanze wurde von den Mysten sinnbildlich Herz der Bubastis genannt, und die Priester der Isis trugen bey ihren heiligen Verrichtungen stets einen Zweig von ihr in der Hand, weßwegen diese Pflanze auch Bild und Hieroglyphe des Isispriesters, oder, wie einige wollen, der Gesundheit war.]

[Der Poley, Teucrium Polium Linn. hatte seine religiöse Anwendung in dem Geheimdienste der Ceres, und zwar insbesondere in den Thesmophorien, wo er, mit Gerstenmehl unter Wasser gemengt, den heiligen Kykeon, den Mischtrank ausmachte, der von den Eingeweihten zum Gedächtnisse jenes Trankes getrunken wurde, den die nüchterne, den friedlichen Verein der Menschen unter den Gesetzen stiftende Ceres sich in Celeus Hause statt des dargereichten Weines hatte geben lassen. Poley mit Wasser und Mehl vermischt, hatte darum bey den Alten eine sinnbildliche Beziehung auf Eintracht und Mäßigkeit. Herakleitos nahm daher, als er einst, seinen Mitbürgern Eintracht und Mäßigkeit zu empfehlen, die Rednerbühne bestieg, ohne ein Wort zu reden, bloß einen Becher, füllte ihn mit Wasser, unter das er Poley und Mehl

mengte, trank ihn aus, und verließ die Rednerbühne wieder, verstanden von dem Volke, das, mit der symbolischen Bedeutung dieses Mischtrankes bekannt, die Allegorie dieser zu seinen Augen sprechenden Handlung vollkommen begriff.]

[Der kretische Majoran, Origanum creticum Linn. scheint das gepriesene, weinwürzende Origanum der Alten zu seyn, und war demnach eines der Symbole, welche in den Mysterien der Themis ihre Anwendung hatten.]

Der Wintermajoran. Die Gartenmünze. Der Eisenhut. Die Mannstreue.

[Der Wintermajoran, Origanum Majoranoides Willd. [20]) wird für den Amarakus der Alten gehalten, dem die Fabel folgenden Ursprung gab. Amarakus, der Salbenknabe des cyprischen Königes Cinyras, fiel einst bey seinem Dienste. Er zerbrach die alabasterne Salbenbüchse, und die Salben floßen sämmtlich auf den Boden. Der Knabe entsetzte und bekümmerte sich so sehr über seinen Unfall, daß er zuse-

---

20) Gehört nebst dem im vorhergehenden Artikel vorkommenden Poley zu den Sträuchern, und ist mit diesem aus Versehen unter die Kräuter gekommen.
D. Uebers.

hends abzehrte, und ihn endlich die Götter aus Mitleid in eine wohlriechende Pflanze verwandelten, welche von ihm ihren Namen erhielt, so wie man auch nachher wegen des ungemeinen Wohlgeruches, den die bey jenem Falle auf den Boden geflossenen Salben verbreiteten, die beßten und wohlriechendesten Salben amarakinthische Salben zu nennen pflegte.]

[Als die Venus, der Juno und der weiblichen Unbeständigkeit mißtrauend, sich des Kupido bediente, um durch ihn unter des Askanius Gestalt der Dido Liebe zu dem Aeneas einzuflößen, und diesem also die Gunst und den Schutz der Königinn zuzusichern, trug sie den eingeschläferten Askanius hinauf in die hohen idalischen Wälder,

wo der weiche Amarakus ihn mit
Seinen Blumen umfieng, und mit seinem süß duftenden Schatten.]

[In die Gartenmünze, Mentha sativa Linn. wurde, wie Oppianus singt, von der eifersüchtigen Proserpina die Nymphe Mintha verwandelt, da Pluto sie liebte, und geheimen Umgang mit ihr gepflogen hatte.]

[Der Eisenhut, oder der wahre Sturmhut, auch Teufelswurz genannt, Aconitum Napellus Linn. ist, wie man dafür hält das Kraut,

in welches der Fabel zufolge die Kräuter verwandelt wurden, auf die der giftige Geifer des von dem Herkules nach dem Befehle des Eurystheus auf die Oberwelt gebrachten Cerberus gefallen war, und welches die Griechen wegen seines Standortes auf Felsen und Klippen Akoniton nannten.]

[Die Fabel giebt diese Pflanze der Medea in die Hand, die sie von der mächtigen Hekate kennen lernte, und zu ihren Zaubereyen von den scythischen Ufern mit sich nahm. Den Saft dieser Pflanze mischte sie unter den Wein in dem Becher, der dem Theseus, zu seinem Verderben, von dem Aegeus gereicht wurde, welcher aber in demselben Augenblicke an dem elfenbeinenen Griffe des Schwertes den Sohn erkannte, und ihm den tödlichen Becher vom Munde hinwegriß.]

Die Mannstreue, auch Brach- oder Radendistel genannt, Eryngium campestre Linn. soll, wie man sagt, dasjenige Kraut gewesen seyn, welches der schöne Phaon von der Venus erhielt, um Liebe einzuflößen.

Die Distel. Die Sterndistel. Die Kartendistel.

Die Distel hat man zum Sinnbilde der Lästerung und des sarkastischen, beißenden Witzes genom-

men, und ihr die Worte: Nonnisi aculeos, Nichts als Stacheln, zur Aufschrift gegeben.

Der Distel- oder Sanct Andreas-Orden in Schottland wurde von Hungo, Könige der Pikten, nach seinem Siege über Athelstan gestiftet. Das Ordenszeichen war eine goldene, aus ineinander geflochtenen Disteln und Rautenzweigen bestehende Kette, an der der Schutzpatron Schottlands, der heilige Andreas, mit seinem Kreuze hieng, und die auf die Distel sich beziehende Aufschrift hatte: Nemo me impune lacessit. Niemand beleidigt mich ungestraft. Diesen Orden, der nach und nach erloschen war, wollte der König Jacob II. im Jahre 1687 aufs Neue gründen, als sein Plan durch seine Flucht vereitelt wurde. Im Jahre 1703 errichtete ihn endlich die Königinn Anna wieder, und der König Georg I. erneuerte und vermehrte seine Statuten im Jahre 1727, und legte ihm ein grünes Band bey.

[Ludwig I., Herzog von Burgund, stiftete an seinem Vermählungstage gleichfalls einen Orden von der Distel. Die Ritter trugen an einer goldenen, aus gezogenen Vierecken bestehenden Kette, in welcher das Wort Esperance zweymal eingeflochten war, ein goldenes, ovales Medaillon, auf dem sich das mit einem Strahlenkranze umgebene Bild der Mutter Gottes

befand, mit einem halben Monde zu den Füßen, an dem eine Distelblume herabhieng.]

Le Brun hatte im Vordergrunde eines Gemäldes eine Distel angebracht. Da man das Gemälde zum Trocknen in einen Hof gestellt hatte, kam zufälligerweise ein Esel an demselben vorbey, und bemerkte die Distel. Er bekam Lust, diese Distel zu fressen, und beleckte sie so lange, bis sie verwischt war. Man erzählt einen ähnlichen Zug von Trauben, die ein Maler der Alten [Zeuxis], gemalt hatte, und zu denen die Vögel hinflogen, um sie abzupicken.

[Die Sterndistel, Centaurea Calcitrapa Linn. wird wegen ihres bitteren Geschmackes von den Juden in Arabien, statt des wilden Lattichs, zum Osterlamme genommen.]

[Von der Kartendistel, gesammelt zu ihren Tagen und Stunden, wollte der Aberglaube voriger Zeiten wissen, daß, wenn man sie, vermengt mit Alraunsaft, einem Thiere zu fressen gäbe, dieses trächtig würde, und ein Thier seiner Art gebäre, dessen Backenzähne die besondere Kraft besäßen, unter alle, die von derjenigen Speise, oder dem Tranke, so man damit berührt hätte, genößen, Hader und Streit zu bringen, welcher durch nichts, als durch den Genuß des Saftes von Baldrian, gestillt werden könnte.]

Das Süßholz. Die Jerichorose. Das Johanniskraut. Die Doste. Die Aronswurz.

Die anmuthige Stadt Bamberg in Franken ist wegen ihres vortrefflichen Süßholzes, so wie wegen ihrer Gärtnerey berühmt. Das gemeine Volk daselbst glaubt, daß außer Bamberg sonst auf der ganzen übrigen Erde kein Süßholz mehr wachse, und anzutreffen sey. Auch glaubt es, daß die heilige Kunigunde, Gemahlinn des Kaisers Heinrich II., die mit ihrem Gemahle in Bamberg begraben liegt, das Süßholz entdeckt, und allein für Bamberg gepflanzt, und dieser Stadt den ausschließlichen Besitz desselben zugesichert habe.

[Eine andere Art Süßholz, das stachliche Süßholz, Glycyrrhiza echinata Linn., so in Italien, besonders aber in der Tatarey und dem vorderindischen Lande Synd wächst, und hier Putchok heißt, wird in China vorzüglich als Rauchopfer vor den Bildnissen der Götter angewendet. Man stößt zu dem Ende die Wurzeln zu Pulver, legt dieses in lange Furchen in die Erde, und zündet es an, worauf es ganz langsam und unter Verbreitung eines angenehm riechenden Rauches verbrennt.]

[Die Jerichorose, Anastatica hierochuntica

Linn., welche in verschiedenen sandigen Gegenden von Palästina, in Oberägypten und an den Ufern des rothen Meeres wächst, hat das Eigenthümliche, daß sie sich, wenn sie nach vollendetem Wachsthume vertrocknet, in eine Kugel zusammenzieht, und sich wieder auseinander breitet, wenn sie ins Wasser gestellt, oder gelegt wird. Diese Eigenschaft, von der sie den griechischen Namen Anastatika, die Wiederaufstehende, bekommen hat, wurde von dem Volke für ein Wunder gehalten, und hat zu mancherley Mährchen und Aberglauben Veranlassung gegeben. So glaubte man von ihr, daß sie nur in der Christnacht oder in der Nacht vor Mariä Geburt aufblühte, oder sich ausbreitete, wenn man sie in lauwarmes Wasser stellte: eine Erscheinung, die zu jeder Zeit im Jahre, bey Tage und Nacht, im kalten und warmen Wasser erfolgt. Auch glaubte man von ihr, daß sie, mit warmen Wasser angefeuchtet, in der Hand einer Schwangeren, oder Gebährenden durch ihr langsames, oder geschwindes Aufblühen eine mehr, oder weniger glückliche Niederkunft anzeigte.]

[Das Johanniskraut, Hypericum perforatum Linn. stand vor Zeiten in besonderem Ansehen. Man schrieb ihm eine Menge geheimer und wundervoller Kräfte, besonders gegen die Hexerey, gegen den Teufel und alle bösen Geister zu, weßwegen es auch

die Namen Hexenkraut, Jageteufel, Teufelsflucht erhalten hat. Der gemeine Mann glaubte von ihm, daß es in der Christnacht in einer Stunde aufwüchse, blühte und wieder verdorrte. Auch sammelte er unter gewissen Beobachtungen in der Johannisnacht die heilkräftige Johanniskohle, die aber eigentlich die schwarze Wurzel des gewöhnlich in der Nähe des Johanniskrautes wachsenden liegenden Beyfußes, oder der wilden Stabwurz, Artemisia campestris Linn. ist. Von dem liebenden, ehelustigen Mädchen wurde dieses Kraut gleichfalls in der Mitternachtstunde der Johannisnacht gepflückt, und ins Wasser gestellt, um ihm durch sein Aufblühen, oder Verwelken zum Zeichen zu dienen, ob es in diesem Jahre einen Mann bekommen werde, oder nicht.]

[Von der gemeinen Doste, auch Wohlgemuth genannt, Origanum vulgare Linn. glaubt das Volk gleichfalls, daß sie in der Christnacht in der Stunde der Geburt des Herrn aufwüchse, blühte und verdorrte.

[In Ansehung der Arons- oder Zehrwurz, Arum maculatum Linn. herrscht bey dem gemeinen Manne der Glaube, daß seine in der Scheide befindliche Blüthenkolbe nach der Menge der Staubfäden und Stempel die Fruchtbarkeit des Jahres in Hinsicht des

Heus und Grummets, des Getreides, der Baumfrüchte und des Weines anzeige.]

Die Nieswurz. Die Bärenklaue. Die Wassernuß.

[Die bey den Alten so berühmte Nieswurz ist unsere wahre, oder orientalische Nieswurz, Helleborus orientalis Lamarck. Sie hieß bey den Alten auch Melampodium, weil, der Sage zufolge, Melampus, jener berühmte Wahrsager, dem selbst die Würmer im Holze antworten mußten, die Töchter des Proetus durch einen aus den Wurzeln dieser Pflanze zubereiteten Trank von ihrer Raserey geheilt hatte.]

Die Insel Anticyra, im Meerbusen von Korinth, war bey den Alten wegen der häufig und von besonderer Güte daselbst wachsenden Nieswurz sehr berühmt. Da man die Nieswurz für ein Hauptmittel gegen den Wahnsinn hielt, so riethen deßwegen die alten Dichter den Thoren und Einfältigen die Insel Anticyra zum Wohnorte an. [Aus eben dem Grunde pflegten auch die Alten von einem dummen und einfältigen Menschen im Sprüchworte zu sagen: Helleboro opus habet; Er hat Nieswurz vonnöthen, was so viel bedeutete, als: er ist nicht recht bey Sinnen, es fehlt ihm am Verstande.]

[Mit der Wurzel dieser Pflanze vergifteten die Amphyktionen, wie Pausanias erzählt, die Quelle des Flusses Plistus, als sie zur Zeit des Solons die phocische Stadt Cirrha belagerten.]

Die ächte, oder weichblättrige Bärenklaue, [Acanthus mollis Linn., welche bey den Römern sehr geschätzt war, und als Zierpflanze häufig in ihren Gärten angewendet wurde,] schmückt in den von der Form ihrer Blätter hergenommenen Verzierungen die Kapitäle der korinthischen Säulen. Es ist bekannt, daß Kallimachus zufälligerweise durch das Opfer einer Amme, welches diese in einem Körbchen auf Bärenklaublättern [21]) auf das Grab einer jungen

---

21) Nicht auf Bärenklaublättern brachte die Amme ihre Weihgaben auf das Grab der Jungfrau, sondern sie stellte, wie Vitruvius erzählt, den Korb, worinn die der Verstorbenen werthen Trinkgeschirre waren, auf dem Grabe auf einen Platz nieder, wo zufälligerweise eine Bärenklauwurzel lag. Als diese im Frühjahre darauf trieb, wuchsen ihre Blätter unter dem Korbe hervor, und schlugen rings herum an seinen Seiten in die Höhe. Kallimachus bemerkte eines Tages beym Vorübergehen den Korb mit seiner Blättereinfassung, und da ihm das zierliche Aussehen derselben gefiel, so brachte er in der Folge die Bärenklaublätter auf seinen Säulen zu Korinth an, und stiftete auf diese Art die eigenthümliche Verzierung der Kapitäle der korinthischen Säulenordnung.
D. Uebers.

Person gebracht hatte, auf die Idee der, die Gestalt der Bärenklaublätter nachahmenden, eigenthümlichen Verzierung der korinthischen Säulen geführt wurde. Nebstdem dienten die zierlich geformten Blätter dieser Pflanze auch noch verschiedenen Bildhauerarbeiten, so wie den Stickereyen auf den Kleidern zum Muster. Virgil sagt, da er von dem Gewande der Helena spricht, daß in dasselbe Blätter von Bärenklaue zierlich eingestickt waren. [Auch singt Damöt in Virgils dritter Ekloge:

Auch mir hat dieser Alcimedon zwey Becher verfertigt,
Und mit weichem Acanthe zierlich umwunden die Griffe.]

Die gemeine Wassernuß, Trapa natans Linn. welche auch Spitznuß, Jesuiternuß, Seetrüffel und See- oder Wasserkastanie genannt wird, hat eine ziemlich dreyeckige Frucht mit ausgebreiteten, etwas gebogenen, harten und stechenden Spitzen, oder Stacheln. Man behauptet, daß man diese Frucht bey den sogenannten Fußangeln, oder den vierspitzigen Maschinen, welche man zu Kriegszeiten auf die Wege, in die Gräben und Breschen ausstreut, um den Feind aufzuhalten, zum Muster genommen habe.

Der Waid.

[Der Waid, oder Färberwaid, auch Waidindig genannt, Isatis tinctoria Linn., der in der Schweiz und in verschiedenen Gegenden Teutschlands auf dürren, steinigen Plätzen und an Mauern wild wächst, war vor der Entdeckung des Indigs das vornehmste Materiale der blauen Farbe. Er wurde, wie uns Beckmann in den, seiner Anleitung zur Technologie beygefügten, geschichtlichen Notizen erzählt, seit vielen Jahrhunderten, und bestimmt schon im zehnten Jahrhunderte in Teutschland zur Färberey gebraucht, und zu dem Ende in verschiedenen Gegenden Teutschlands, vorzüglich aber in Thüringen angebaut, wohin jährlich viele Wenden aus der Lausitz kamen, um bey der Einsammlung des Waids und seiner Zubereitung zu helfen, so wie z. B. noch jetzt die osnabrüggischen Bauern nach Holland zum Torfstechen, und an verschiedenen Orten in Teutschland die Gebirgsbewohner zur Getreideerndte in die Gaue und getreidereichen Gegenden gehen. Um Erfurt war der Anbau des Waids im dreyzehnten Jahrhunderte allgemein, und die Erfurter pflegten im Jahre 1290 auf den Ruinen der von ihnen zerstörten Raubschlösser Waid auszustreuen, zum Zeichen, daß Erfurter da gewesen waren. Die letzte Zurichtung des Waids wurde als ein Stadtgewerbe

angesehen, und den Waidhandel trieben vorzüglich die Städte Erfurt, Gotha, Langensalza, Tänstädt und Arnstadt, weßwegen sie die fünf Waidhandelsstädte genannt wurden. Der Waidbau war sehr einträglich, und manches Dorf erlöste jährlich zwölf bis sechzehntausend Thaler. Als aber zu Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts der Indigo allgemein bekannt wurde, und den Waid mehr und mehr verdrängte, verschwand der Waidbau fast gänzlich, dem aber nun die durch den Krieg zwischen Frankreich und England herbeygeführte Lage der Dinge, und ihre mächtigen Einflüsse auf den Handel und die Industrie des europäischen Kontinents eine neue Wichtigkeit geben, und ein größeres Emporkommen, als je, zu versprechen scheinen.]

Das Bingelkraut. Das Leinkraut. Das Basilienkraut. Die Zottenblume. Der Stechapfel. Der Wegerich.

[Das einjährige Bingelkraut, oder die Speckmelde, der Alten Linozostis, betrachteten die Alten als eine Gabe der Erfindung des Merkurs, der, wie sie glaubten, die Menschen dieses Kraut und seinen Gebrauch kennen gelehrt hatte, weßwegen es auch aus dankbarer Erinnerung von den Griechen Her-

mupoa, von den Lateinern aber Mercurialis, Merkurskraut, genannt wurde.]

Für die Mittheilung des Geheimnisses der Zubereitung der aus dem gemeinen Leinkraute verfertigten Leinkrauts-Salbe soll ein Landgraf von Hessen seinem Leibarzte lebenslänglich jährlich einen Ochsen zum Geschenke gegeben haben.]

[Von dem Basilienkraute, oder Basilicum liest man folgenden Zug in der Geschichte. Der berühmte Rechtsgelehrte Franz Marchio war von der Republik Genua in ihren Angelegenheiten zu dem Herzoge von Mayland geschickt worden, der ihn aber immer hinhielt, und ihn weder entlassen, noch auch seine mit Genua eingegangenen Verträge halten wollte. Nach vielen vergeblichen Vorstellungen nahm Marchio eines Tages, wo es sich eben schickte, einige Zweige Basilicum, gieng damit zu dem Herzoge, und überreichte ihm dieselben. Der Herzog war nicht wenig verwundert über dieses sonderbare Geschenk, und fragte Marchio, was er damit wollte. Herr Herzog, antwortete dieser, dieß Kraut hat die Eigenschaft, daß es, gelind und sanft berührt, sehr angenehm riecht. Berührt ihr es aber allzu stark, und reibt es zu sehr, so giebt es einen unangenehmen, widerlichen Geruch von sich. Und seht, mit den Genuesern ist es um nichts anders, als wie mit diesem Kraute. Dem

Herzoge gefiel diese sinnreiche Antwort. Er änderte seine bisherigen Gesinnungen, und entließ den Gesandten auf das ehrenvollste. In Beziehung auf diesen Zug nahm man nachher das Basilienkraut zum Sinnbilde der Milde, vorzüglich als Tugend des Herrschers, und gab ihm folgende Worte zum Motto: Quo mollius, eo suavius. Auch pflegte man ihm folgendes Distichon beyzusetzen:

Officium ut faciat, nimis, o Rex, ne preme plebem;
Suavius ut spirent, Ocyma ne terito.

Bey Hamburg findet man eine Art Zottenblume, Menianthes Linn. welche daselbst die Blume der Freyheit genennt wird, indem sie, wie man behauptet, nur auf dem Gebiete dieser freien Stadt wächst, und nirgends in dem angränzenden Holstein anzutreffen seyn soll.

[Die Saamen des scharfen Stechapfels, Datura ferox Linn., welcher in China und Ostindien zu Hause ist, dienen den Malabaren zu einer Art Unterhaltung und Belustigung bey ihren Gastereyen und gesellschaftlichen Zusammenkünften, indem sie einem, oder dem anderen aus der Gesellschaft, auf den es abgesehen ist, eine gewisse Menge von diesen Saamen unter die Speise, oder unter das Getränke mischen;

wodurch er in kurzem, nachdem er davon gegessen, oder getrunken hat, in eine Art Sinnlosigkeit verfällt, und der Gesellschaft durch seine wunderlichen Geberden zum Spaße und Gelächter dient.]

Die Blätter des Wegerichs werden von den Bewohnern der Pelewinseln bey ihren Tänzen gebraucht, indem diese, wenn sie sich zum Tanze anschicken, die Beine damit umwickeln, und auch während des Tanzes einen Büschel solcher Blätter in den Händen zu halten pflegen.

Die fette Henne.

Die fette Henne, oder das knollige Sedum, Sedum Telephium Linn. hielt man vor Zeiten für die tauglichste Pflanze zu der sogenannten Transplantation. Diese ist eine eingebildete Heilungsart der Krankheiten, die Paracelsus ganz besonders und in vollem Ernste empfohlen hat. Sie besteht in der Verpflanzung oder Uebertragung einer Krankheit von einem Körper in den anderen, entweder eines Menschen, oder eines Thieres, oder selbst einer Pflanze, so daß dadurch das kranke Individuum gänzlich von seiner Krankheit befreiet wird. Paracelsus versichert, daß er einen Geschwulst durch die fette Henne habe heilen gesehen, die man, frisch ausgerissen, auf den

Geschwulst legte, darauf wieder in die Erde pflanzte, und sorgfältig pflegte. Die Anhänger dieser Heilart empfehlen es sehr an, ja mit der größten Aufmerksamkeit die Pflanzen und Thiere zu pflegen, in welche die Krankheit übertragen worden sey, indem, so wie sie litten, oder stürben, auch alsbald und unausbleiblich das Individuum, von dem sie die Krankheit überkommen hätten, jede Veränderung ihres Zustandes, so wie ihren Tod innigst mitfühlte. — Die Gelehrten, die täglich mit hohen und ernsten Gegenständen beschäftiget sind, sollten vernünftiger seyn, als der gemeine Mann. Und doch kommen von ihnen die wunderlichsten und sonderbarsten Systeme, die man je ausgedacht hat, die ungereimtesten Meinungen, auf die je der menschliche Geist verfallen ist. So stellt unter anderen der gelehrte Doctor Lister in den philosophischen Transactionen die lächerlichste Hypothese in Ansehung der Passatwinde auf. Er behauptet, daß sie größtentheils von derjenigen Luft entstünden, welche von einer in jenen Gegenden, wo sie weheten, in großer Menge wachsenden Meerpflanze, die Sargossa hieße, ausströmte. Diese so sonderbare Meynung sucht er durch eben so ungereimte, als dunkle Gründe zu beweisen.

Das Bilsenkraut. Der Wegtritt. Das Fünffingerkraut.

[Drey wirksame Kräuter der astrologischen Botanik, drey von den sieben kräftigen Kräutern der sieben Planeten, von denen sie in ihren Stunden und Tagen ihre wunderbaren Kräfte empfangen, nach welchen sie wirken des Guten und des Bösen, so sie vom drey und zwanzigsten Tage des Mondes bis zu seinem dreyßigsten unter dem alleinigen Gedanken an sie und die Ursache, warum man sie gräbt und nimmt, gesammelt, und im Mercurius aufgenommen worden sind.]

[Das Bilsenkraut ist das Kraut des Jupiters, und wirkt durch ihn und durch alle himmlische Zeichen, die Füße haben, wohlthätig und heilsam auf alle Theile des menschlichen Körpers, über die jene Zeichen den Schein haben, und welche der Jupiter inne hat. Auch bringt es dem, der es bey sich trägt, Glück in der Liebe und der Weiber Gunst, dieweil es fröhlich macht, und Liebreiz über das Antlitz verbreitet.]

[Die Alten nannten den Herkules als den Erfinder des Bilsenkrautes, und zwar des weißen Bilsenkrautes, da dieses vermuthlich der Alten Hyoskyamos, so sie auch Apollinaris nannten, gewesen ist.]

[Der Wegtritt, oder das Lingenkraut, auch

Hirschsprung genannt, Corrigiola litoralis Linn. ist das Kraut der Sonne, voll kräftiger Wirkung auf alle Theile, die diese inne hat, gegen die Gebrechen der Augen, gegen Wahnwitz und Melancholie. Wer es anrühret, der hat Kraft von seinem Zeichen, oder Planeten, und wer seinen Saft trinket, empfängt große Macht über die Weiber und ihre Herzen.]

[Das Fünffingerkraut, oder die kriechende Postentille, Potentilla reptans Linn. war bey den Alten eben so, wie der Portulak, Portulaca oleracea Linn. dem Mercur geweiht, und ist auch in der astrologischen Botanik das Kraut des Planeten Mercurius. Es heilet, wie man von ihm zu sagen wußte, viele Gebrechen des Körpers, besonders aber alle Gebrechen des Mundes. Außerdem giebt es demjenigen, der es bey sich trägt, viel Verstand und Klugheit, so daß alle Rath und Hülfe von ihm haben. Es macht ihn auch beredt und unwiderstehlich, und läßt ihn alles erhalten, was er will.]

[Man sagt im Sprüchworte: einem Fünffingerkraut auflegen, und versteht darunter: einem Ohrfeigen, oder Maulschellen geben.]

Angemme wird in der Wappenkunst eine, dem Fünffingerkraute ähnliche, fingirte Blume genannt.

Das Tausendguldenkraut. Das Schöllkraut. Die Hundszunge. Die Salbey. Die Katzenmünze. Die Melisse.

[Das Tausendguldenkraut stand sonst, wie dieß schon sein Name beweiset, in hohem Ansehen wegen seiner heilkräftigen Eigenschaften und Tugenden. Außer diesen legte ihm auch der Glaube voriger Zeiten noch geheime Zauberkräfte bey, und sagte von ihm, daß der mit Oel und dem Blute eines Wiedehopfen-Weibchens vermischte Saft seines in gewissen Zeiten gesammelten Krautes alle mit Furcht erfüllte und davon jagte, denen man es an die Nase spritzte. Auch glaubte man, daß dieser Saft, in eine brennende Lampe gegossen, die Umstehenden alles verkehrt sehen ließe, und auf die Meinung brächte, daß sie bezaubert wären.]

[Die Erfindung des Tausendguldenkrautes, wenn dieß anders die Chironia der Alten ist, wurde von diesen der Göttinn Minerva zugeschrieben.]

[Das Schöllkraut stand ehedem in dem Rufe, als wenn es, zu seiner Zeit gesammelt und mit einem Maulwurfherze bey sich getragen, große Kraft und Ueberlegenheit über alle Feinde gäbe, und jeden Hader und Streit schlichtete. Eben so glaubte man auch von ihm, daß es auf das Haupt eines Kranken gelegt, seine Genesung, oder seinen Tod anzeigte, indem er

im ersten Falle bey seiner Auflegung weinen, im zweyteren Falle aber mit lauter Stimme singen würde.]

[Die Hundszunge, zu ihrer Stunde gegraben und gesammelt, hatte, wie man glaubte, große Kraft und Gewalt über die Hunde, besonders wenn sie mit dem Pulver des Herzens und der Gebärmutter eines Frosches in Verbindung war. Denn da zog sie alle Hunde freundlich an, und unter die große Zehe des Fußes gelegt, machte sie alle Hunde stumm, und man konnte überall hingehen, ohne von ihnen angebellt zu werden.]

[Der Salbey, so sie in ihrem Zeichen genommen worden war, schrieb der Aberglaube voriger Zeiten unter anderen Kräften auch diese zu, daß sie, in einem Gefäße unter den Mist vergraben, nach einer gewissen Zeit einen Wurm mit einem Amselschwanze zeugte, mit dessen Blute man alle, denen man einen Tropfen davon auf die Brust brächte, auf eine Zeit lang der Sinne berauben könnte.]

[Von der Katzenmünze glaubte man, daß sie, in ihrer Stunde aufgenommen, unter vielen anderen Kräften auch besonders den Bienenvätern diente, indem sie, in einen Bienenkorb gelegt, verhütete, daß die Bienen davonflögen, dagegen aber andere Bienen herbeyzöge, und die todten Bienen wieder belebte. Eben so sollte ihr mit dem Pulver eines in einem Wiedehopfenneste

gefundenen Steines vermischter Saft auch die Kraft haben, ein mit ihm bestrichenes Thier trächtig zu machen, und es ein Thier seiner Art von schwarzer Farbe gebähren zu lassen, mit dem man jeden, dem man es vor die Nase hielte, plötzlich zu Boden werfen, und übermannen könnte.]

[Die Melisse besaß, in ihrem Zeichen grün gesammelt, und mit Cypressensaft, eines Jahres alt, vermischt, die Eigenschaft, denjenigen, der sie bey sich trug, besonders angenehm und beliebt zu machen, und ließ ihn alle seine Gegner und Widersacher überwinden. Einen Ochsen, dem man es anhieng, sollte es zwingen, überall nachzufolgen, wo man hin gienge.]

Der Allermannsharnisch. Die Brennnessel. Die Harmelstaude. Das Flöhkraut.

[Der Allermannsharnisch, auch wilder Alraun, oder Siebenhämmerchen genannt, Allium Victorialis Linn. wurde von dem Aberglauben für eines jener Mittel gehalten, durch welche man sich fest machen könnte.]

Die Brennnessel betrachten die Indianer als eine sehr gefährliche Pflanze. Denn sie behaupten, daß die große Schlange ihr Gift über sie ausgegossen habe.

[Der in ihrem Zeichen und zu ihrer Stunde ge-

sammelten Brennnessel legte der Aberglaube verschiedene geheime und sympathetische Kräfte bey; auch behauptete er von ihr, daß sie, mit der Schaafgarbe in der Hand gehalten, gegen alle Gespenster sicherte, und jede Furcht verbannte.]

[Der Harmelstaude, oder sogenannten wilden Raute, Peganum Harmala Linn., welche in der Levante und in Aegypten wächst, schreiben die Türken und Araber, so wie auch die heutigen Aegyptier eine große Kraft gegen Gespenster und böse Geister zu. Sie streuen daher häufig die Saamen dieser Pflanze auf Kohlen, und durchräuchern damit ihre Wohnungen, um alle bösen Geister zu vertreiben und fern zu halten.]

[Das scharfe Flöhkraut, Erigeron acre Linn., welches häufig auf dürren Plätzen, an Wegen und auf Mauern wächst, hielt der Aberglaube für besonders kräftig gegen Hexerey und Bezauberungen, weßwegen es auch die Namen Beschreykraut, Berufkraut führet.]

[Eine andere Art Flöhkraut, das in Südeuropa und in den Morgenländern wachsende starkriechende Flöhkraut, Erigeron graveolens Linn., wird von einigen für die Konyza der Alten gehalten, die ihre Anwendung bey den Thesmophorien hatte, wo die eingeweihten Frauen ihre Sitze und Lager damit bestreu-

ten, um, vermittelst ihrer kaltmachenden, den Reizen der Liebe entgegenstrebenden Kräfte und den Gedanken daran, die an den Vorbereitungstagen des Festes gebotene eheliche Enthaltsamkeit desto besser und leichter beobachten zu können.]

Der Alraun, oder die Mandragora.

Der Alraun, oder die Mandragora, Atropa Mandragora Linn., so in den wärmeren Ländern, im Oriente, in Italien, in Spanien [und in der südlichen Schweiz] zu Hause ist, und wovon es zwey Arten giebt, den weißen Alraun, oder das Alraunmännchen, und den schwarzen Alraun, oder das Alraunweibchen, war bey den Alten, wie bey den Neueren, in hohem Ansehen. Er wurde zu allerley Zaubereyen angewendet, und man wußte eine Menge sonderbarer Dinge von ihm zu sagen. Allein alle ihm beygelegten Eigenschaften sind theils fabelhafter Natur, und beruhen auf bloßen Aberglauben; theils sind es lächerliche Mährchen und Erzählungen. Die Quacksalber machen noch heut zu Tage dem gemeinen Volke weiß, daß der Alraun sich bloß in einem kleinen, fast unzugänglichen Districte von China befände. Sie schneiden die Wurzeln der gemeinen Zaunrübe und einiger anderen Pflanzen auf eine künstliche Art zu, geben ihnen allerley ungewöhnliche und außerordentliche Ge-

stalten, und verkaufen sie sodann den Leichtgläubigen für natürliche Alraunwurzeln, oder Alraune. Albert, mit dem Beynamen der Kleine, der eine lange Beschreibung von diesen Alraunen giebt, sagt in vollem Ernste, daß man sie in ein Stück Leinwand einwickeln müßte, wo sie sodann unendliches Glück brächten. Derselbe giebt, ohne daß man weiß warum, den Kobolten, einer Art dienstbaren Geister, die, einem zu jeder Zeit und bey jeder Gelegenheit zu dienen, bereit stehen, den Namen Alraunen. Man verschafft sich diese Alraunen, fährt er fort, dadurch, daß man ein Ey auf eine gewisse Art ausbrüten läßt, wo sodann eine kleine, mißgestaltete Figur, die halb Mensch und halb Huhn ist, auskriecht, welche man in einem verborgenen, abgelegenen Gemache aufbewahren, und mit Spicksaamen nähren muß, wo sie ganze Tage hindurch zukünftige und verborgene Dinge verkündigt. Derselbe Schriftsteller sagt gleichfalls, daß von Leuten von schwachem und kurzem Verstande, die das Wunderbare lieben, behauptet würde, daß diese Alraune täglich ihre Pistole lieferten. Zugleich versichert er, daß dieses nicht wahr wäre, und daß alles, was sie könnten, darinn bestünde, daß sie Glück beym Spiele brächten, Schätze anzeigten, und zukünftige Dinge vorhersagten [22]).

---

22) In verschiedenen Gegenden Teutschlands, besonders

[Den Alraun ließ die Fabel aus dem blutigen Eiter des an den kaukausischen Felsen geschmiedeten Prometheus entspringen, und bey seinem Ausgraben aus der Erde laut aufseufzen. Die Alten nannten ihn daher auch das Kraut des Prometheus. Wegen seiner schlafbringenden Eigenschaft pflegten sie von einem trägen und schläfrigen Menschen sprüchwörtlich zu sagen: er hat Alraun gegessen, so wie Lucian deshalb die Stadt des Schlafes nebst dem Mohne auch mit Alraun umgiebt, welcher von Fledermäusen umschwirrt wird, und diesen mächtige Kräfte mittheilt.]

Ruben, der Sohn der Lia, fand einst, als er seine Heerde auf die Weide trieb, eine damals seltene und wegen der ihr beygelegten Kräfte hochberühmte Alraunwurzel, die er seiner Mutter brachte. Rahel bat Lia um ein Stück davon. Allein Lia theilte sie nur unter der Bedingung mit ihr, daß sie ihr ihre ersten Rechte auf Jakob wieder abtrat.

---

im Odenwalde, rühmen sich die Betrüger, solche Alraune zu besitzen, die sie bey ihren Schatzgräbereyen, Wahrsagereyen, u. s. w. in Schächtelchen bey sich führen, und den Leichtgläubigen um eine nahmhafte Summe verkaufen. Diese Alraune werden im Odenwalde Atzelmännchen genannt, weil sie, gleich der geschwätzigen Atzel, oder Elster, alles verkündigen, was sie wissen. D. Uebers.

[Frontin erzählt in seinen Stratagemen folgenden Zug. Maherbal, Feldherr der Karthaginenser, ließ, als er gegen die aufrührischen Afrikaner geschickt wurde, eine Menge Alraun unter Wein mischen. Er stellte sich darauf, als ob er flöhe, und ließ den Wein, wie alles andere, im Stiche. Die nachsetzenden Feinde fanden den Wein, und ließen sich denselben, froh über ihre Beute, wacker schmecken. Aber bald fielen sie in einen tiefen Schlaf, und wurden von den umkehrenden Karthaginensern ohne Mühe überwältiget und niedergemacht.]

Der gemeinen Meinung zufolge ist die Mandragora der Dudaim der Hebräer. Einige wenige haben geglaubt, daß die weiße Lilie, oder das weiße Veilchen der Dudaim wäre. Andere haben ihn wieder in der Trüffel zu finden geglaubt. [Die übelriechende und widerlich schmeckende Mandragora hat nichts weniger, als die von dem Dudaim gepriesenen Eigenschaften des Wohlgeruches, des Wohlgeschmacks und des Reizes zur Liebe. Herr Professor Sprengel hält die süße Gurke, Cucumis Dudaim Linn. für den Dudaim. Nach Carpovs Meinung scheint aber der Dudaim ehender eine Art Orchideen gewesen zu seyn, welche in Ansehung der von dem Dudaim gerühmten Eigenschaften von den ältesten Zeiten her im Oriente bekannt sind.]

Der Ginseng. Die Wurmpflanze. Die Yerva-Canieni.

[Der Ginseng, oder die fünfblätterige Kraftwurz, Panax quinquefolium Linn., wegen der gabelförmigen, gleich den Beinen eines Menschen auseinanderlaufenden Wurzel Ginseng, d. i. Menschenbild, genannt, steht bey den Chinesen in dem höchsten Ansehen. Sie halten diese Pflanze, die in der Mongoley, auf Korea und in Nordamerika wächst, für die kraft- und wundervollste aller Pflanzen. Sie schreiben ihr fast übernatürliche Kräfte zu, und betrachten sie als ein Universalmittel gegen alle Krankheiten. Kien-long nennt sie daher die Königinn der Pflanzen, der alles, was die Erde nur immer Treffliches und Kraftvolles enthält, zuströmt und Nahrung giebt, und die dem Menschen die Unsterblichkeit geben würde, wenn er dieses Geschenkes fähig seyn könnte.]

[Der Ginseng steht bey diesem allgemeinen und hohen Glauben an ihn und seine Kräfte in einem sehr hohen Preise, und die Unze guter und ächter Ginsengwurzel galt zu den Zeiten Dühaldes sieben bis acht Unzen Silber. Er ist in China eine Art Regale, und trug sonst dem Kaiser eine ansehnliche Summe ein. Der Kaiser Cang-hi schickte 10,000 Tartaren aus, um

den Ginseng zu suchen. Jeder derselben mußte ihm zwey Unzen der beßten Wurzeln liefern, und für das, was er darüber einlieferte, wurde er in seinem Silber bezahlt.]

Wurmpflanze, oder vegetirende Fliege ist der Name einer angeblichen Pflanze, die aus China nach Europa geschickt wurde. Ihr chinesischer Name bedeutet soviel, als: Pflanze im Sommer, Wurm im Winter. Die Botaniker sagen zur Erklärung der Eigenthümlichkeit dieser Pflanze, daß sie von einer Raupe herrühre, welche ihre Hülle der Spitze, oder dem Ende der Wurzel dieser Pflanze vermittelst ihres Schwanzes aufgesetzt habe, indem sie sich beym Abstreifen derselben in dem Augenblicke ihrer Verwandlung an die Wurzelspitze widerstemmte, so daß demnach die Hülle des Insektes eine Verlängerung der Wurzel zu seyn scheine, und auf diese Art den Irthum in Ansehung dieser Pflanze veranlaßt habe.

Eine ausländische Pflanze Namens Yerva-Canieni soll die Eigenschaft haben, salziges Wasser, das man zu dem Ende nur über die Blätter dieser Pflanze gießen dürfe, von seinen Salztheilen zu befreien, und es süß und rein zu machen. Man behauptet, daß dieß dieselbe Pflanze wäre, die Moses in das bittere Wasser von Mara geworfen, und dieses dadurch süß und trinkbar gemacht hätte.

Die Pichamal. Die Sindricmal. Die ABC-Pflanze. Die Tzohualli. Die Sela. Die Teti-potes-iba.

Auf der Insel Ceylon wird in den Gärten eine Blume gezogen, die man Pichamal nennt. Sie ist weiß, und riecht wie der Jasmin. Alle Morgen bringt man dem Könige des Landes einen Strauß von diesen Blumen, den man in ein leinenes Tuch einhüllt, und an einen Stock aufhängt. Alle diejenigen, die diesem Strauße begegnen, drehen sich aus Ehrfurcht um, oder wenden das Gesicht auf die Seite. Es giebt gewisse Beamten, die von dem Könige Grundstücke erhalten, um diese Blumen für ihn auf denselben zu ziehen. Diese Beamten haben das Recht, sich jedes Stückes Landes zu bemächtigen, das sie für die Anzucht und das Wachsthum dieser Blumen vorzüglich geeignet finden.

Auf der Insel Ceylon wächst auch eine Pflanze, welche die Eingebohrnen Sindricmal nennen, und deren Blume denselben gleich einer Uhr zur Bestimmung der Zeit dienet. Diese Blume besitzt nämlich die Eigenschaft, daß sie von vier Uhr Nachmittags bis vier Uhr Morgens beständig geöffnet, die übrigen zwölf Stunden des Tages aber geschlossen ist. Die Einwohner des im Innern der Insel liegenden Königrei-

ches Kandy sollen daher diese Blume in ihren Gärten ziehen, um an ihr besonders bey trübem Wetter, oder wenn man die Annäherung des Morgens sonst auf keine andere Art entdecken kann, einigermaßen die Tageszeit zu erfahren.

Die A B C = Pflanze, [Spilanthes Acmella Linn], ist eine auf der Insel Ceylon und Ternate einheimische Pflanze. Wenn man die Spitzen, oder die Wurzel dieser Pflanze kauet, so empfindet die Zunge eine gewisse Erregung, die ihr eine besondere Geläufigkeit ertheilet. Man benutzt daher diese Pflanze dieser Eigenthümlichkeit wegen zum Lösen der Zunge bey den Kindern, woher sie auch den Namen A B C. Kraut, oder Kinderkraut erhalten hat.

[Am Feste des mexicanischen Kriegsgottes Mexitli machten die Priester ein den Gott vorstellendes Bildniß in Mannsgröße. Das Fleisch desselben bildeten sie aus der eßbaren Pflanze Tzohualli, die Knochen aber aus dem Holze des Mizquitl.]

In Westindien wächst eine Pflanze, Namens Sela, welche sehr brennend stechende Blätter hat, die arge Schmerzen und Blasen auf der Haut verursachen. Diese Pflanze wenden die Indianer bloß dazu an, daß sie sich wöchentlich zweymal damit die Haut reiben. Dieses empfindliche Einreiben soll, wie sie

sagen, außerordentlich gesund seyn, und gegen alle Arten von Krankheiten bewahren.

Teti-potes-iba ist eine Pflanze, welche, wie man vorgiebt, aus dem Kothe gewisser Vögel entstehen soll, den diese auf Pomeranzenbäume haben fallen lassen. Diese Pflanze soll sich aufs innigste mit den Pomeranzenbäumen vereinigen, und sie zuletzt in eine andere Pflanze verwandeln.

Die Calasaca. Die Bramahsuvargala. Die Sana. Die Murva. Die Munja. Die Asmataca. Die Valvaja.

[Das Küchenkraut Calasaca ist nach dem Glauben der Indier von der Art, daß die Seelen der Abgestorbenen, denen es als Opfer dargebracht wird, ohne Aufhören den größten Wohlgefallen daran haben.]

[Bey den Indiern darf keiner, der nach Reinigkeit der Seele strebet, verbotene Speisen genießen, und was er unvorsetzlicherweise zu sich genommen hat, muß er sogleich wieder herausbrechen, und sich unverzüglich durch die gesetzmäßigen, für jeden Fall vorgeschriebenen, Reinigungsmittel und Sühnen reinigen. Für den Fall, daß ein Brahmine während seiner Schülerjahre etwas ißt, wovon eine Katze, eine Krähe, eine Maus, ein Hund, oder ein Ichneumon gefressen

hat, oder das vielleicht gar von einer Laus berühret worden ist, ist er gehalten, Blätter von der Pflanze Brahmasuvargala in Wasser abzukochen, und dieses zu seiner Reinigung zu trinken.]

[Die Sana, wie die Indier die binsenartige Klapperschote, Crotalaria juncea Linn. nennen, gehört nebst den aus ihrem Baste gewebten Zeugen unter diejenigen Gegenstände, die dem handelnden Brahminen zu verkaufen untersagt sind. Der Schülerbrahmine darf außer den ihm während seiner Schülerjahre allein gestatteten Unterkleidern von Wolle oder Leinen auch noch solche tragen, die aus Sanazeug gemacht sind. Der Gurt eines indischen Handelsmannes muß den Vorschriften gemäß ein dreyfacher Faden von Sana seyn.]

[Der Gurt eines Indiers aus der Kaste der Krieger muß aus einer Bogensehne von Murva, die eine Art Aletris ist, bestehen.]

[Der Gurt eines Priesters bey den Indiern muß ein glatter und weicher, aus dem Baste der Munja verfertigter Strick seyn. Kann er keinen von Munja haben, so muß sein Gürtel aus dem heiligen Cußagrase, oder dem heiligen Asmatacakraute, oder auch aus dem Kraute Valvaja in dreyfachem Faden mit drey oder fünf Schleifen nach der Familiensitte bestehen.]

Das Sagmen. Die Sardoa. Das Moly und andere Kräuter der Alten.

Das Sagmen, dessen Titus Livius erwähnt, war ein Kraut, welches die Feciales der Römer stets bey sich trugen, [entweder in der Hand, oder um dem Haupte, als Kranz, zum Zeichen der Unverletzlichkeit und des Friedens. Es soll aus den heiligen Kräutern, welche überhaupt mit dem Namen Verbena belegt wurden, bestanden haben, und besonders eine Art von heiligem, reinem Kraute oder Grase gewesen seyn, das an einem besondern Platze auf dem Kapitolium wuchs, und zu dem genannten Gebrauche zugleich mit der Erde ausgerissen wurde.] Die Encyklopädie sagt, man glaube, daß dieses Kraut die Veracina sey, indem Lucian von ihr sage, daß diese die Perser ihren Gesandten stets mitgegeben hätten. Zu welchem Gebrauche und Endzwecke aber dieses geschehen sey, wird nicht angezeigt.

Von der sogenannten Sardoa, [deren Virgil in seiner siebenten Ekloge erwähnt, wo Thyrsis singt:

Herber, als wie sardoische Kräuter, will ich dir
scheinen],

hat jenes Todeslächeln der Sterbenden und jenes beissende Lächeln der Satyre den Namen des sardoischen

Lächelns. Diese Sardoa der Alten hält man für den rauhen Hahnenfuß, Ranunculus hirsutus Ait., welcher, wie man versichert, durch seinen Genuß eine Art Convulsion verursacht, welche die Wangen und Lippen gerade so verzieht, daß das Gesicht zu lachen scheint.

Durch die Kraft des heilsamen Moly, welches Merkur dem Ulysses mittheilte, wurde dieser gegen den Zauber des Trankes der Circe bewahret. [Dieses berühmte Moly mit milchweißer Blume und schwarzer Wurzel, schwer zu graben für den Menschen, und ein kräftiges Mittel gegen alles Gift, wie es Homer beschreibt, erkennet Sprengel für den schwarzen Lauch, Allium nigrum Linn., da die genannten Eigenschaften vollkommen auf ihn passen, und derselbe in ganz Südeuropa und auf den balearischen Inseln vorkömmt, von welchen man die Insel Aeäa für den Wohnort der Circe annimmt.]

[Das Baccar der Alten ist unser, auf den schweizerischen und italienischen Alpen wachsende, celtische Baldrian, auch celtische Narde genannt, Valeriana celtica Linn. Die Alten glaubten von ihm, daß es gegen alle Bezauberungen und gegen jede Art von Beschreien sicherte. Daher singt auch Thyrsis in Virgils siebenter Ekloge:

Lobt er ihn über Gebühr, so umwindet die Stirn ihm mit Baccar,
Auf daß die böse Zunge nicht schade dem künftigen Dichter.

Ein unmäßiges Lob, von allzugroßer Vorliebe, besonders aber von hämischem Neide gebracht, wurde nämlich von den Alten für eine Art schädlicher Bezauberung oder Beschreiung gehalten.]

Baaras nannte man eine Pflanze, welche, wie man vorgab, auf dem Berge Libanon in Syrien zu finden war. Der Geschichtschreiber Josephus sagt, sie erschiene nur während der Nacht, und leuchtete wie eine kleine Fackel; ihr Licht verlöschte mit Anbruche des Tages; ihre Blätter entwischten und verschwänden, wenn sie selbst in ein Tuch eingewickelt wären; sie stände nur an solchen Stellen, wo sich Cedern befänden, und würde von Dämonen umlagert und bewacht; sie tödtete diejenigen, die sie ohne Vorsichtsmaaßregeln, die man unglücklicherweise nicht kennte, und die von denen, die sie wüßten, geheim gehalten würden, abbrächen; sie nährte sich von Erdpech, und ihr pechartiger Geruch verschwände, sobald man sie abgebrochen hätte; sie besäße endlich die Kraft, alles Metall in Gold zu verwandeln, weßwegen sie von den Arabern auch Goldkraut genannt würde. [Die Alten, die so viel von diesem Baaras zu fabeln wußten,

legten ihm auch eine große Kraft gegen die Dämonen und bösen Geister bey, und behaupteten, daß diese, sobald man dieses Kraut in ihre Nähe brächte, entwichen, und von dem Menschen abließen, den sie ohne diesen kräftigen Schutz sicherlich getödtet haben würden. Die Art und Weise, dieses fürchterliche und zugleich so kräftige Zauberkraut zu sammeln, war aber diese. Zuerst mußte es, indem es vor der Hand desjenigen, der es brechen wollte, entfloh, durch Harn und das Monatliche eines Weibes zum Stehen gebracht werden. Nach diesem war es möglich, das Kraut ergreifen und ausreißen zu können. Allein es mußte sorgfältig stets so gefaßt und gehalten werden, daß die Wurzel von der Hand abwärts hieng; denn ohne dieses stand demjenigen, der es berührte, unvermeidlicher Tod bevor. Außer dieser Art gab es noch ein anderes Mittel, dieses Kraut ohne Gefahr zu erhalten. Man umgrub es nämlich ringsum, und sorgte dabey, daß die Wurzel stets mit Erde bedeckt blieb. Darauf band man einen Hund an die Pflanze, und ließ sie von ihm ausreißen. Dieser that es ohne Mühe, fiel aber alsbald, anstatt des Gräbers, todt zur Erde nieder.]

Achemenis war eine Pflanze, von welcher die Alten behaupteten, daß sie, unter die Feinde gewor-

fen, Furcht und Schrecken in ihre Reihen und Glieder brächte, und sie unausbleiblich in die Flucht jagte.

[Die Latace, von der Plinius Meldung thut, war ein Zauberkraut, das besonders die Könige der Perser ihren Gesandten mitgaben, um sich durch Hülfe desselben allenthalben, wo sie hinkämen, Ueberfluß an Lebensmitteln und allem Nothdürftigen zu verschaffen.]

[Balis war gleichfalls ein Zauberkraut der Alten, das nach ihrem Vorgeben Todte ins Leben zurückrufen konnte. Mit diesem Wunderkraute, dessen Kräfte er von einer Schlange kennen gelernt hatte, die er damit einer anderen todten Schlange das Leben wieder geben sah, erweckte Aeskulap, wie die Fabel erzählt, den Hippolythus vom Tode. Mit diesem Wunderkraute, das ihm eine Schlange brachte, soll gleichfalls der Seher Polyidos den beym Spiele mit einer Maus in ein Honigfaß gefallenen, und darinn erstickten Glaukos, des Minos Sohn, wieder zum Leben erwecket haben. Auch nannte man einen gewissen Thylo, der durch dieses Kraut wieder zum Leben gebracht worden seyn soll, als ihn ein Drache getödtet hatte.]

[Dem Zauberkraute Aethiopis, dessen Plinius erwähnt, schrieb man die Kraft zu, daß es Bäche und Teiche austrocknete, wenn es hineingeworfen würde. Man behauptete auch von diesem Kraute, daß es alle,

auch noch so gut verwahrten, Thüren und Schlösser öffnen könnte.]

[Das Asklepium der Alten, welches vermuthlich das haarige Laserkraut, Laserpitium hirsutum Lam. ist, stand bey ihnen in großem Ansehen, und wurde von ihnen für ein bewährtes Universalmittel gehalten. Bey dem Ausgraben seiner Wurzel wurde das gemachte Loch zur Sühne der Erde stets mit verschiedenen Getreidekörnern ausgefüllt.]

Das Theombrotion, [welches man für unseren Stein- oder Mauerpfeffer, Sedum acre Linn. hält], war ein Bestandtheil des Trankes, den Demokrit zur Erzielung schöner und guter Kinder vorschrieb. [Demokrit, der lange Zeit unter den Aegyptiern, und bey den Persern unter den Magiern, welche wunderbare und unglaubliche Dinge durch verschiedene Kräuter verrichtet haben sollen, gelebt hat, wußte viel von wundervollen und zauberischen Kräften und Eigenschaften mehrerer Pflanzen zu sagen, und ein ganzes Buch davon zu schreiben. Unter anderen erwähnte er auch eines Krautes, das die Kraft gehabt haben soll, Keile, die von Hirten in Bäume eingetrieben worden waren, ledig zu machen, und wieder herauszutreiben, wenn es von einem gewissen Vogel auf den Keil getragen wurde, und ihn unmittelbar berührte.]

Theophrast sagt, daß die Wurzel der Vesicaria

dte Eigenschaft besäße, jeden, und selbst den Häßlichsten, der sie als Pulver einnähme, auf den Wahn zu bringen, daß er der schönste Mensch auf der Erde wäre.

Unter dem Namen Hippomanes erwähnt Theokrit einer in Arkadien wachsenden Pflanze, welche die Eigenschaft besaß, die Füllen und Stuten hitzig zu machen [23]). [Nach der Beschreibung des Rhizotomus vermuthet Sprengel, daß diese Pflanze der weiße Stechapfel, Datura Metel Linn. seyn möchte.]

Pythagoras wurde für einen großen Zauberer gehalten, weil er lange Zeit in Aegypten gewesen war, und auch aus den Schriften Zoroasters die Eigenschaften gewisser wunderbaren Pflanzen kennen gelernt hatte, die er Koracesia, Kallicia, Menais, Korinthas und Aproxis nannte. Die beyden ersteren machten das Wasser zu Eis, wenn sie hinein geworfen wurden. Die beyden folgenden waren vorzügliche

---

23) Hippomanes nannten die Alten auch den fleischigen Auswuchs, den die neugebornen Füllen zuweilen auf der Stirne haben, und von dem sie behaupteten, daß er in den Liebestränken und anderen zur Zauberey bestimmten Mischungen von vorzüglicher Wirkung wäre. D. Verf.

Nach der gewöhnlichen Erklärung soll es der Schaum gewesen seyn, den die Stuten zur Zeit des Rossens fallen lassen. D. Uebers.

Mittel gegen den Biß der Schlangen, und die letztere, welche vielleicht der gemeine Diptam, Dictamus albus Linn. seyn könnte, entzündete sich, wenn man sie nur von weitem gegen das Feuer hielt. Es giebt Pflanzen, die wirkliche, specifische Mittel gegen den Schlangenbiß sind, und man könnte daher eigentlich von den genannten Pflanzen nur die beyden, welche das Wasser zu Eis machten, unter die Zahl der fabelhaften setzen. Allein wie viele Pflanzen werden nicht noch immer entdeckt? Und wer könnte behaupten, daß diese beyden, so wie die letztere, mit ihren auffallenden Eigenschaften nicht existirten?

Dem Kraute Psalakantha, wie sie es nannten, schrieben die Alten eine Menge wundersamer Kräfte zu. Wie die Fabel erzählt, war die unglückliche Nymphe Psalakantha, nachdem sie sich das Leben genommen hatte, von Bacchus in dieses Kraut verwandelt worden. [Aus seinen Blumen, nach anderen aber aus den den Aepfelblüthen ähnlichen Blumen des uns unbekannten Theseiums, soll sich Ariadne auf Naxos den Kranz geflochten haben, den, wie die Fabel sagt, Bacchus nach seiner Vermählung mit ihr unter nächtlichem Himmel von ihrem Haupte nahm, und gen Himmel warf, wo er nun als ein leuchtendes Sternbild glänzet, und fortwährend von der Vermählung des Gottes mit Ariadnen zeuget.] Wir kennen

diese Pflanze nicht. Einige sagen, sie sey unser Melilotenklee, andere aber wollen wissen, daß sie der gemeine Beyfuß, oder der sogenannte Johannisgürtel sey.

In Bayles Wörterbuche liest man folgende Fabel. Phasiston ermordete seine Mutter, als er sie im Ehebruche überraschte. Von den Furien wegen dieser That verfolgt, stürzte er sich in den kolchischen Fluß Arkturus, der von ihm seinen Namen erhielt. In diesem Flusse fand sich aber von dieser Zeit an eine Pflanze, Namens Leukophile, welche die Eigenschaft hatte, die Frauen vor dem Ehebruche zu bewahren, und mit welcher daher an den eleusinischen Festen die Männer die Betten ihrer Frauen zu behängen pflegten. Wenn sich, wie man versicherte, ein Uneingeweihter dem Platze näherte, wo diese Pflanze wuchs, so verlohr er alsbald den Verstand, und bekannte alle Verbrechen, die er begangen hatte, oder zu begehen Willens war. Einen solchen ergriff man, und warf ihn in ein Loch, das man den Schlund der Gottlosen nannte. Dreisig Tage nachher erschien der Körper desselben in dem benachbarten Sumpfe in Gestalt eines scheuslichen, mit Würmern bedeckten Gespenstes. Ganze Wolken von Geiern, die man außerdem niemals sah, kamen sodann herbey, stürzten aufeinmal über den Körper her, und zerrissen ihn in Stücke.

Asterion war eine Pflanze, die in dem Flusse desselben Namens wuchs. Aus ihr flocht man Kränze für die Juno, indem, der Sage zufolge, die drey Töchter des Flußgottes, Eubea, Prosyne und Akrea, diese Göttinn gesäugt hatten.

[Eine den rothen Schwerteln, den Hyacinthen der Alten, ähnliche, und wie diese mit Trauercharakteren bezeichnete Art Blume, Komosandalon, oder Kosmosandalon genannt, hatte, wie die Hyacinthe, ihre religiöse Bedeutung bey dem Feste der Ceres Chthonia zu Hermione, und wurde an diesem Trauerfeste der Göttinn von den Hermionern zu Kränzen gebraucht, mit denen sich beym festlichen Zuge die Priester, die obrigkeitlichen Personen, die Männer, Frauen und Kinder bekränzten. Einige haben in dieser Blume die Martagonlilie erkennen wollen.]

Mit einem gewissen Kraute, Namens Parthenion, das häufig auf den Mauern von Athen wuchs, parfümirten die Athenienserinnen ihre Kleider. Auch pflegten sie es stets bey sich zu tragen. [Man hält dieses Kraut für unsere Mutterkraut-Bertramwurz, auch Mutter- oder Matronenkraut genannt, Matricaria Parthenium Linn. Pyrethrum Parthenium Willd.]

Züge von Blumen und Kräutern überhaupt.

[Dionysus, Bacchus, oder Jacchus war bey den Griechen der Gott der Blumen, so wie er der Gott der Bäume und des Weines war, da sie unter ihm vorzüglich die in den Pflanzen lebende und wirkende Kraft dachten und verehrten. Die Sage gab ihm daher die Landschaft Phyllis, das Blumenland, das rosenreiche Gebürg Pangäum, und die Rosengärten des Königs Midas in Macedonien und Thracien zum Aufenthalte.] Sein Bildniß war mit einem mit Blumen besetzten Gewande umhangen, weßwegen er zu Athen und zu Pathras in Achaia Anthius, der Blumige, hieß. [Auch wurde er der Kränzeliebende genannt, und in der dorischen Mundart hieß der Blumenkranz selbst Bakchos, so wie die Sycionier einen wohlriechenden Blumenkranz Jakcha nannten.]

[Bey den Römern war Flora, oder Chloris, die Göttinn der Blumen, wie der Kräuter und Bäume. Ihr waren die Blumen heilig, und ihr zu Ehren, und auf daß alles gut und vollkommen blühte, wurden jährlich zu Ende Aprils die berühmten Floralien gefeiert. An diesen bestreute man die Straßen mit Blumen und Zweigen]; auch trug jedermann grüne

Zweige, und es würde eine Art Unehre gewesen seyn, ohne einen solchen Zweig im Oeffentlichen zu erscheinen. Von dieser Gewohnheit kam das Sprüchwort: man nimmt mich nicht ohne Grün. Diese Floralien arteten zuletzt in solche Zügellosigkeiten aus, daß der Kaiser Tiber sie aufhob.

[Bey den alten Mexicanern hatten die Blumen gleichfalls ihre eigene Göttinn, welche von ihnen Coatlicue, oder Coatlantana genannt wurde. Sie wurde besonders von den Blumenhändlern verehrt, die ihr jährlich im dritten Monate ein großes Fest feierten, wo sie ihr künstlich geflochtene Blumenkränze darbrachten, an welche niemand vor ihrer Opferung riechen durfte.]

[Adonis, unter dem Syrien die Sonne und das jährlich aufblühende und verblühende Pflanzenleben, vorzüglich im Momente des Wendepunktes, dachte und verehrte, war der Gott der Felder, der Gärten und der Bäume, und herrschte schützend über die Pflanzen, Blumen und Früchte, mit deren Verwelken und Zeitigen auch er jährlich dahinstarb. An seinem Feste, den berühmten Adonien, trug man kleine grünende Gärtchen, die Adonisgärtchen, und eine Menge Blumen umher, und warf sie zuletzt ins Wasser, um dadurch die mit der vollen Höhe der Sonne gegebene üppigste Fülle des Pflanzenlebens und das unmittelbar

darauf mit dem Hinabsteigen der Sonne erfolgende schnelle Verblühen und Hinsterben desselben anzudeuten. Daher nahmen auch die Alten jene Gärtchen zum Sprüchworte, und pflegten alle schönen und niedlichen, aber schnell vergänglichen und geringfügigen Dinge Adonisgärtchen zu nennen.]

[In Argolis wurde Neptun, der Gott des salzigen, zeugungskräftigen Meeres, auch als Pflanzengott unter dem bedeutsamen Namen Phytalmios verehrt. Er hatte unter diesem Namen seinen eigenen Tempel, den ihm die Dankbarkeit der dortigen Bewohner errichtet hatte, weil er, wie die Sage erzählte, nachdem er im Zorne durch das Austreten des Meeres die Saamen und Wurzeln der Pflanzen verdorben hatte, durch das Bitten der Bedrängten versöhnt, das Meerwasser wieder zurückzog, und Pflanzen und Früchte wieder aufs neue gediehen.]

[Proserpina, der Sonne, wie des Saamenkornes Symbol, die Freundinn des Lenzes und der Blumen, war nicht nur allein die Schutzgöttinn der in die Erde gestreuten Saat, sondern auch die der Pflanzen und Gewächse, die jene Zeit hindurch, wo sie, während des Aufenthaltes der Göttinn in der Unterwelt, schlummernd im Schooße der Erde liegen, unter ihrer besonderen Obhut standen, bis sie wieder im Frühlinge in neuem Schmucke aufgrünten und blühten, und sich

die zur Oberwelt wiedergekehrte Göttinn mit ihren Gespielinnen, den drey Horen, Eunomie, Dike und Eirene, die der orphische Hymnus die Blumenreichen, die von Blumengerüchen Duftenden, die in Blumengewande Gehüllten nennt, an den grünenden Wiesen und den farbenreichen Blumen ergötzte.] Ihr, der den Blumen holden Göttinn, wurden jährlich die Antesphorien gefeiert. Diese Benennung kömmt aber, wie einige behaupten, von den beyden griechischen Worten Anthos und Phoreo, ich trage Blumen, indem nämlich der Fabel zufolge Proserpina auf einer Wiese Blumen las, als sie von Pluto geraubt wurde.

[Die Ceres war als Ceres Cabiria eben sowohl die Hervorbringerinn der heilenden Pflanzen und Kräuter, als sie als Ceres Chthonia die Saaten und Feldfrüchte hervorbrachte, und rühmt sich daher im homerischen Hymnus der Gabe, durch kräftige Kräuter von Frauen und Kindern alle Zauberey abzuhalten. Eben so war auch Isis, die Allgebährende, die Geberinn der Heilkräuter und der Würze zu guter und schädlicher Mischung, weßwegen sie, wie Serapis, ihr Gemahl, den heilenden, mit Schlangen umwundenen Becher in der Hand führt. Den weisen, segenbringenden Hermes hielten die Aegyptier für den Erfinder und Lehrer der Sympathien der Pflanzen, der Zube-

reitung der Kräutersäfte, und der astrologischen, die Kräfte der Pflanzen und die Bereitung ihrer Säfte nach dem Stande und dem Einflusse der Himmelszeichen bestimmenden Botanik. Apollo, der Gott des Heils und des Verderbens und der Gott der Arzneykunde, war gleichfalls der Geber der heilbringenden Kräuter, die besonders reich an Kraft und Wirkung an den sonnigen Plätzen wachsen. Eben so wurde auch Aeskulap, sey es als Erdgott, oder Heilgott, oder als Arztheros, entweder als der Hervorbringer der Heilkräuter, wie aller Heilmittel überhaupt, oder als der Erfinder derselben und als der Lehrer ihrer Anwendung verehrt, und ihm, dem die Kräuter und ihre Kräfte zur Heilbringung und selbst zur Erweckung vom Tode unterthänig waren,] und dem man, wie Theophrast in seinen Charakteren sagt, einen großen Ring, an dem Blumenkränze herabhiengen, zu opfern pflegte, [ein eigener Geheimdienst, besonders auf Samothrake, eingesetzt, dem die Asklepiaden, als die Erben seiner Kunst, vorstanden, und ihn bald im reinen, ursprünglichen, sittlichen Sinne seiner Stiftung, bald unter allerley Charlatanerien, Besprechungen, Beschwörungen, Becherwahrsagungen, mißbrauchten Incubationen und Austheilungen von Amuleten ausübten;] wie desfalls die samothracischen Ringe besonders berühmt waren, von denen man glaubte, daß sie demjenigen, der sie trüge,

Glück und Heil brächten, und die nebst anderen Sachen auch Kräuter enthielten, welche zu bestimmten Zeiten und unter einem gewissen Stande der Gestirne gesammelt worden waren.

[Thalia, der die gewöhnliche Dichtung, bey der Vertheilung des Schönen und Nützlichen unter die Aufsicht der neun Musen, die Komödie, oder das Lustspiel und das Komische zu ihrem Antheile gab, hatte nach einer anderen Dichtung, die den Namen dieser Muse von Dallo, ich blühe, ableitete, auch die Pflanzenwartung und den Ackerbau unter ihrer Aufsicht und schützenden Obhut.]

[Blumen, Kräuter und Früchte wurden häufig den Göttern geopfert, wie denn ursprünglich alle Opfer unblutig und aus dem Pflanzenreiche gewesen zu seyn scheinen. Blumen und Weihrauch wurden besonders der cyprischen Venus gebracht. Dem Genius, der dem individuellen Leben vorstand, wurden Blumen und lauterer Wein geopfert. Bey den alten Aegyptiern opferte man gleichfalls in den in den Städten gelegenen Tempeln vorzüglich Blumen und Weihrauch. Bey dem großen Sonnenfeste zu Heliopolis, wo unzählige Opfer dargebracht wurden, waren diese alle aus dem Pflanzenreiche, und bestanden in Blumen, Kräutern, Wurzeln und Myrtenzweigen, in Eicheln und Nüssen, in Obst und Hülsenfrüchten und in Mehl und Kuchen.

Bey den Einweihungen der Bildnisse und Altäre wurde von einem buntgekleideten Mädchen stets ein Topf voll Hülsenfrüchten auf dem Kopfe getragen, und vor dem Bilde, oder dem Altare ausgeschüttet.]

Es ist bekannt, daß die Aegyptier verschiedenen Pflanzen und Gemüsekräutern göttliche Ehre erwiesen haben. Ihre Priester hatten auch die Gewohnheit, denjenigen, die in die Tempel kamen, Blumen und ein sich schnell umdrehendes Rad darzureichen, um durch die Blumen an die Kürze des Lebens, so wie durch das Rad an die Unbeständigkeit aller menschlichen Dinge zu erinnern.

[Ein Ueberfluß an Blumen und ein reichliches Blühen der Bäume und Pflanzen wurde von den Alten für ein gutes Vorzeichen gehalten. Hierauf gründete sich bey den Römern der an ihren, für ein gesegnetes Jahr gefeierten Fordicidien beobachtete Gebrauch, wo die Oberpriester sich ins Theater begaben, und Blumen auf das versammelte Volk herabstreuten.]

Die Phyllobolie, oder das Werfen, oder Streuen mit Blumen, war eine Ehrenbezeugung, die man vorzüglich dem Kämpfer erwies, der bey einem öffentlichen Spiele den Sieg davon getragen hatte. Hiebey begnügte man sich nicht, bloß den Sieger mit Blumen zu werfen. Man bestreute damit selbst seine Anverwandten, die gegenwärtig waren, und ihn um-

gaben. Die Phyllobolie war auch in Ansehung der Todten üblich, indem man auf ihre Gräber Blumen und Blätter streute.

[Die Alten machten überhaupt einen großen, vielfältigen Gebrauch von den Blumen, da sie einerseits bey dem über sie ausgegossenen Reize dem heiteren und freudigen Charakter der Feste des Alterthums so wohl anstanden, andererseits aber wegen der auf ihnen ruhenden Symbolik, wegen der von ihnen gefabelten, besonderen Entstehungen, wegen ihrer verschiedenen Heiligungen, u. s. w. innig mit der Religion und ihrem Dienste, mit dem Aberglauben und anderen Vorstellungen verwebt und verflochten waren. Der heitere, kindliche, naive, religiöse und ganz im Symbolischen lebende Sinn der Alten wußte daher die Blumen auf das verschiedenste den ernsten, wie den frohen Verhältnissen des Lebens, bald als tiefsinnige, vielsagende Begleitung, bald als heiteren, glänzenden Schmuck beyzugesellen, und in der einen oder der anderen Absicht bey den religiösen, bürgerlichen und häuslichen Festen und Gebräuchen anzuwenden. Er theilte sie selbst dem entflohenen Leben und seinem Andenken zu, indem er die Leichenbetten mit Blumen und Laub zierte, den Verstorbenen Blumen auf die Gräber streute, und sie ihnen theils gelegenheitlich, theils zu festgesetzten Zeiten als Opfer der Liebe, als Inferien, oder Parentalien darbrachte.]

[Die vorzüglichste Anwendung der Blumen geschah in Form des Kranzes. Mit Blumenkränzen wurden die Bildnisse und Altäre der Götter an ihren Festen, so wie die ihnen gebrachten Opferthiere geschmückt; mit Blumen bekränzt verrichteten die Priester und Opfernden die heiligen Ceremonien; mit Blumen bekränzt erschien man bey den öffentlichen Spielen; mit Blumen bekränzte man sich bey dem Zuge ins Gefecht, so wie nach dem glücklichen Ausgange desselben zum Zeichen des Sieges. Ein Blumenkranz war der hochzeitliche Schmuck der Neuverehlichten; mit Blumenkränzen behieng man die Thürpfosten der Wohnungen der Geliebten, so wie man auch bey der feierlichen Heimführung der Braut am Hochzeittage die Thürpfosten des Hauses, in das sie geführt wurde, mit Blumen bekränzte. Einen Blumenkranz steckte der Schiffer bey Freudenbegängnissen, und wenn er nach langer Fahrt im Hafen eingelaufen war, auf dem Hintertheile des Schiffes auf. Mit Blumenkränzen behieng man bey den Todtenfeiern die Gräber und Grabmäler der Verstorbenen. Mit Blumen bekränzte man die Becher bey den Libationen und festlichen Gastmahlen. Mit Blumen bekränzten sich bey den letzteren die Gäste das Haupt, den Hals und die Arme, indem man den Kränzen eine besondere Kraft gegen die Trunkenheit zuschrieb, und glaubte, daß sie, die Ausdünstung des

Hauptes wohlthätig befördernd, den Rausch verhüteten, wiewohl Menestus und Kallimachus gegen den bey den Gastmahlen üblichen Gebrauch der Kränze, als schädlich, eiferten, und auch das öftere cum corona ebrius die Kränze in sehr üblen Ruf brachte, so daß sie nur den Schlemmer und Trunkenen bezeichneten, und deshalb Plautus in seinem Amphytrion sagt:

Einen Kranz will ich setzen aufs Haupt, und ein Trunkener scheinen.]

[Die Blumenkränze, wie die Kränze überhaupt, ursprünglich von den Göttern selbst erfunden und angewendet, um sich ihre Schläfe damit zu schmücken, indem Bacchus, wie die Fabel erzählet, sich zuerst, und zwar mit Epheu, bekränzte, oder, wie eine andere Fabel weiß, die Grazien zuerst Pandorens Schläfe mit einem Kranze umwanden, so wie die übrigen Götter den Jupiter nach der Besiegung der Titanen mit Blumen bekränzten, und Venus gleichfalls dem Bacchus bey seiner Rückkehr aus Indien einen Kranz aufsetzte, — die Blumenkränze, wie die übrigen Kränze, waren daher, wie man behauptet, anfänglich auch nur zu Ehren der Götter in ihrem Dienste angewendet, und der ausschließliche Schmuck ihrer Bildnisse, ihrer Priester, der Opfernden und der ihnen dargebrachten Opferthiere. Darauf wurden die Kränze auch der Schmuck

der Sieger bey den heiligen Spielen, und späterhin wurden sie gleichfalls dem Sieger im Felde zugetheilt, worauf sie auch bey den öffentlichen Spielen eingeführt und angewendet wurden. Zuletzt wurde der Gebrauch der Kränze allgemein, und es war kaum eine Festlichkeit, religiöser, wie anderer Art, wo sie nicht ihre Anwendung hatten. Auch die alten Christen behielten ihren Gebrauch bey. So pflegten sie besonders die Bildnisse des Heilandes, der Jungfrau Maria und der Heiligen mit Kränzen zu zieren. In den älteren Zeiten des Christenthumes wurde auch dem Täuflinge bey der Taufe, zum Zeichen der Freude über seine Wiedergeburt und seine Aufnahme unter die Streiter Gottes, ein Kranz aufgesetzt: eben so pflegte man gleichfalls das Haupt einer verstorbenen Jungfrau oder eines Kindes mit einem Blumenkranze zu schmücken.]

Der schönste Gebrauch der Blumen ist derjenige, den die christliche Religion von ihnen in ihren Tempeln und bey ihren erhabensten Festen und Ceremonien macht. In dieser Rücksicht ist das Fronleichnamsfest der Katholiken merkwürdig, wo bey den feierlichen Processionen die Straßen, durch welche sie ziehen, mit Blumen, Gras und wohlriechenden Kräutern bestreut, und mit Zweigen besteckt werden. Besonders feierlich wurde dieses Fest vor der Revolution in Frankreich begangen, und die Procession von St. Sülpice ist des-

falls noch im allgemeinen Andenken. Allein die Feyerlichkeit, mit welcher dieses Fest in Paraguay unter den Jesuiten begangen wurde, übertrifft hierinn alles. Zur Belege mag dieser kurze Auszug aus dem vierten Buche der Geschichte von Paraguay dienen. Die Idee der Feyer dieses Festes war, alle Kreaturen, alle belebte Wesen, alle Erzeugnisse der Erde zu versammeln, und auf einem Punkte zu vereinigen, um den Schöpfer des Weltalls zu ehren und zu loben, und jenes erhabene Lied bey Daniel am 3. Kap. handelnd darzustellen, wo es heißt: „Lobet den Herrn ihr Pflanzen alle, die ihr „auf der Erde grünet, preiset ihn und erhebet seine „Herrlichkeit und Größe von Ewigkeit zu Ewigkeit. „Lobet den Herrn, ihr Bronnen ꝛc.; lobet ihn, ihr „Wallfische und anderen Fische, die ihr in den Wässern „lebt, und preiset den Herrn. Lobet ihn, ihr Vögel „der Luft; lobet ihn, ihr zahmen und wilden Thiere. „Lobet ihn, ihr Menschenkinder; preiset ihn und er„hebet seinen Ruhm und seine Herrlichkeit in Ewig„keit. u. s. w." In der Stadt selbst waren daher alle Straßen, durch welche die Procession mit dem Hochwürdigen kam, mit Blumen und Kräutern bestreut, und die Häuser mit grünen Zweigen und Blumengehängen geziert; außer der Stadt aber gieng der Zug durch lange Alleen von Citronen- und Pomeranzenbäumen, die mit von Baume zu Baume gezogenen

Gewinden von Jasmin und Amaranten geschmückt waren. Diese Alleen wurden von Ort zu Ort von Triumphbögen unterbrochen, die mit grünen Zweigen, mit Blumen und Laubwerk geziert waren, und auf welchen in der Höhe Tausende vorzüglich schön gefiederter, an unbemerkbaren Fäden angebundener Vögel zu sehen waren. An den Seiten dieser Triumphbögen befanden sich Springbrunnen und Wasserbecken voll klaren, durchsichtigen Wassers, in dem schöne Fische mit silber- und buntfarbigen Schuppen schwammen, und ihr Schatten sich auf goldgelbem Sande bewegte. Eben so sah man von Stelle zu Stelle an beyden Seiten der Allee in Gebüschen von Lorbeern, Myrten und Rosen, Löwen und Tiger, deren Ketten künstlich mit Blumen umwunden waren, so daß sie an Blumenketten zu liegen schienen. Alle zwanzig Schritte kam man zu Altären, die mit Laubwerk geschmückt waren, und auf denen sich zierliche Körbchen voll Früchte, Gemüse und Aehren aller Getreidearten, desgleichen auch kristallene Gefäße voll Milch befanden. Zu den Füßen dieser Altäre brannte allerley kostbares Rauchwerk in goldenen, mit Steinen reich besetzten Rauchbecken. Eine Menge Knaben waren als Engel gekleidet; ihnen folgten Schaaren kleiner, weißgekleideter, mit Lorbeern bekränzter Mädchen, die den Weg mit Blumen und wohlriechenden Kräutern bestreuten. Den Zug schloß endlich

ein zahlreiches Musikchor, das von Zeit zu Zeit in regelmäßigen Zwischenpausen spielte, um das Murmeln und Geplätscher der spielenden Wässer, den Gesang und das Zwitschern der Vögel, das Brüllen der Löwen und Tiger und die Stimmen der Andächtigen, die das oben erwähnte Lied Daniels sangen, vernehmen zu lassen. Welche hehre, unbeschreibliche Wirkung mußten diese erhabenen Worte, dieser Ausruf und dieses Aufgebot an die ganze Schöpfung haben, dem alsbald die gesammte Natur vereint antwortete!

[Am Feste der Himmelfahrt Mariä werden im Katholischen von den Landleuten und denjenigen, welche Vieh haben, große Kräuterbüschel in die Kirche zur Weihe gebracht. Diese Kräuterbüschel, die man im Fränkischen Würzbüschel, so wie das Mariafest wegen der an demselben üblichen Weihe derselben Mariä-Würzweihe heißt, bestehen aus Wermuth, und zwar vorzüglich aus diesem, aus Dosten, Karden, Blumenstengeln von Wollkraut, Gartenmalven, oder Gartenpappeln und anderen Kräutern und Blumen. Man schreibt diesen geweihten Kräuterbüscheln besondere Kräfte gegen alle Krankheiten des Viehes zu, und der Aberglaube betrachtet sie als ein vorzügliches Verwahrungsmittel gegen das Behexen und Beschreien des Viehes. Man steckt sie deshalb in den Viehställen auf, und mengt

etwas davon dem Viehe, wenn es erkrankt, besonders aber den Kühen, wenn sie kalben, unter das Futter.]

[Die Neugriechen haben eine Menge Fasttage, und außer der gewöhnlichen Faste vor Ostern noch mehrere Fastenzeiten. Viele von ihnen essen alsdann fast nichts anderes, als Wurzeln und Kräuter. Diese und Früchte machen aber besonders in der Faste vor dem Feste des heiligen Johannes des Täufers die einzige Kost bey ihnen aus. Sie essen zu dieser Zeit weder Fleisch noch Fische, und selbst nicht einmal Brod, indem sie glauben, daß sie sich auf diese Art, weil Johannes in der Wüste nur von Wurzeln und Früchten lebte, der Gunst dieses Heiligen besonders würdig machten, und von ihm deshalb vorzüglich gegen das kalte Fieber geschützt werden würden.]

Die Muselmänner haben eine Faste, während der es ihnen verboten ist, Blumen und andere wohlriechende Sachen zu riechen.

[Bey den Neugriechen, welche an einer Menge von Aberglauben, Ahnungen und Wahrsagungen hängen, suchen die Mädchen unter anderem auch auf folgende Art zu erfahren, was für einen Gatten ihnen das Geschick bestimmt habe. Sie backen sich einen Kuchen mit allerley würzhaften Kräutern, und essen ihn vor dem Schlafengehen, ohne aber dabey, oder hernach, das Geringste zu trinken. So wie sie den

Kuchen gegessen haben, gehen sie sogleich zu Bette, und hängen um den Hals ein Säckchen, in welchem sich drey Blumen, eine weiße, eine rothe und eine gelbe, befinden. Beym Erwachen ziehen sie eine Blume aus dem Säckchen, welche ihnen nach ihrer Farbe die Eigenschaft des künftigen Mannes verkündiget, indem nämlich die weiße Blume einen jungen Mann, die rothe einen guten und braven und die gelbe einen Wittwer bedeutet.]

Die griechischen Kaiser zu Konstantinopel gaben ihrer öffentlichen Freigebigkeit gegen das Volk, wenn sie bey besonderen Ereignissen und Gelegenheiten Geld unter dasselbe auswarfen, alle Anmuth einer feinen und zarten Wohlthätigkeit. Sie warfen Blumensträusse aus, in welchen Gold- oder Silbermünzen befindlich waren.

Vor Zeiten war es Gebrauch, daß bey den Banketen, mit welchen ein Fest endigte, die angesehenste und ausgezeichneteste Dame denjenigen, der das Fest gab, mit einem Blumenkranze krönte.

[Am Tage vor Weihnachten überreicht man jährlich in Neapel dem Könige ein Geschenk, welches in auserlesenen Blumen und frischen Früchten bestehet.]

Im Hamburgischen herrscht unter dem Landvolke eine eigenthümliche Gewohnheit. Jeder, der irgend ein Grundstück besitzt, gehet niemals in die Kirche, ohne einen Blumenstrauß in der Hand zu tragen, um auf diese Art zu zeigen, daß er eine Besitzung habe. In

jedem, wenn auch noch so kleinen Garten auf dem Lande wird daher ein Plätzchen gehalten, auf welchem man Blumen ziehet, und das man wegen seiner Bestimmung Kirchenstrauß oder Kirchensträußer nennet.

Der Kirchhof von Zug ist wegen der Menge schöner und ausgesuchter Blumen, die man daselbst ziehet, merkwürdig. Jedes Grab ist mit Sträuchern und Blumen umgeben, welche von den Anverwandten und Freunden des Verstorbenen dahin gepflanzt und sorgfältig gepflegt werden. Hinter den Gräbern stehen große, vergoldete Kreuze, welche an Sonn- und Feiertagen mit Blumenkränzen und Gewinden bedeckt sind, und unter dieser vergänglichen Zierde prangen, die ein unvergängliches, treues Andenken gebracht und um sie gewunden hat. [Die in den kleinen Kantonen der Schweiz herrschende Gewohnheit, die Gräber mit Blumen und schönblühenden Sträuchern zu bepflanzen, trifft man auch an verschiedenen Orten in Teutschland, desgleichen auch in England, und zwar vorzüglich in Wales, an.]

[Viele Vor- Geschlechts- und Familiennamen, so wie viele Namen von Städten, Flecken und Dörfern sowohl bey den älteren, wie bey den neueren Völkern sind entweder Namen von Blumen, Kräutern, Pflanzen und Früchten, oder Anspielungen auf Beschäftigungen und andere merkwürdige Umstände, die auf sie

Bezug haben.] So bedeutet Susanna eine Lilie, Rosa eine Rose, Antonius und Antonie Blumen, Chloe grünes Gras, Laurentius einen mit Lorbeern Gezierten, u. s. w. [So hatte das berühmte Geschlecht der Fabier seinen Namen von dem von seinen Voraltern mit besonderem Glücke getriebenen Anbaue der Bohnen; das der Lentuler von dem glücklichen Anbaue der Linsen; das der Cicerone, wie einige sagen, von einem erbsenförmigen Male, oder Gewächse, so einer ihrer Vorfahren auf der Nase hatte, oder auch, nach anderen, von den von ihnen gezogenen Erbsen von vorzüglicher Art.]

[Die Liebe zu den Blumen und der Gebrauch derselben ist nirgends stärker, als bey den zarten, weichen Indiern. Sie ziehen und pflegen dieselben mit einer unsäglichen Sorgfalt und Zärtlichkeit. Sie wenden sie bey Feierlichkeiten, Hochzeiten, Gastmahlen und anderen festlichen Gelegenheiten, bey den Opfern, in den Pagoden und in ihren Wohnungen auf das vielfältigste an, und es giebt Pagoden, bey denen bloß mehrere hundert Pandarons, oder Blumenverzierer, angestellt sind. Die Mädchen und Frauen, desgleichen auch die Brahminen, bedienen sich ihrer als eines Lieblingsschmuckes, und letztere sind oft gleichsam damit bedeckt, obgleich sie nach den Verordnungen Menus nur das Haupt mit Blumen bekränzen sollten. Bey

den Opfern und Todtenfeiern muß vor allem den Göttern, zur Erzeigung der ihnen schuldigen Ehrerbietung eine Spende von Blumen und anderen wohlriechenden Sachen gebracht werden. Kinder, die unter zwey Jahren sterben, müssen von ihren Anverwandten mit Blumen geziert, und in diesem Schmucke von ihnen zum Begräbnisse getragen werden. Bey Gränzstreitigkeiten müssen die vor dem Richter aussagenden Zeugen Erde auf das Haupt streuen, einen rothen Mantel anlegen, und einen Kranz von rothen Blumen aufsetzen, und also die Wahrhaftigkeit ihrer Aussage bey der Belohnung, die sie im anderen Leben von ihren guten Handlungen erwarten, beschwören.]

[Während ihrer Schülerjahre ist es den Brahminen untersagt, sich mit Blumen, oder anderen wohlriechenden Kräutern und Pflanzen zu bekränzen. Sie müssen sich während dieser Zeit selbst des Geruches der Blumen enthalten, so wie sie auch dem Genusse süßer Pflanzensäfte, worunter vorzüglich die Cocosmilch und die Süre, oder der Saft der Cocospalme, gehöret, entsagen müssen, um die ihrem Stande zukommende und wohlstehende Bemeisterung und Entbehrung sinnlicher Genüsse zu erlernen.]

[Diejenigen Brahminen, die sich in die Wälder zurückziehen, um daselbst als Einsiedler zu leben, und sich mit dem göttlichen Geiste zu vereinigen, haben sich

einer Menge gebotener und freiwilliger Bußübungen, Kasteyungen und Selbstmartern zu unterwerfen. Ihre Nahrungsmittel, die überhaupt so kärglich und sparsam, als möglich, genommen werden müssen, dürfen nur in dem bestehen, was die Wildniß trägt, in wilden Kräutern, Wurzeln, Blumen und Früchten des Waldes. Sie dürfen daher nichts essen, was in Städten gewachsen ist, und nur im äussersten Nothfalle ist ihnen dieses, und das nur unter der Bedingung erlaubt, daß sie es in einem Korbe von Blättern, oder in Scherben, oder in die bloße Hand bekommen haben, und daß sie jedesmal nur acht Bissen davon essen. Bey dieser Lebensart gehen manche in ihrer Frömmigkeit noch weiter, und erlauben sich keine anderen Wurzeln, Kräuter, oder Früchte, als die sich von selbst von den Pflanzen getrennt haben, und von freien Stücken abgefallen sind.]

[Den Indier, vorzüglich aber den Brahminen, umstricken bey den vielen sittlichen Verunreinigungen eine Menge Vorschriften und Beobachtungen. So hat auch ein Brahmine bey Verrichtung seiner Nothdurft, zur Verhütung aller sittlichen Verunreinigung dabey, darauf zu sehen, daß er die Erde mit Kräutern, dürren Blättern, mit etwas Grase, oder mit einigen dürren Reisern bedecke, Haupt und Brust verhülle, alles

Reden vermeide, und bey Tage das Gesicht gegen Mitternacht, in der Nacht aber gegen Mittag wende.]

[Nach dem Glauben der Indier fährt die Seele desjenigen, der Gemüse- oder Gartenkräuter stiehlt, nach seinem Tode in den Körper eines Pfaues, so wie derjenige, der Obst, Wurzel, oder Blumen stiehlt, nach seinem Tode als Affe wiedergeboren wird. Ein Indier aus den ersten Ständen aber hat für einen solchen Diebstahl diese Strafe des Herabsinkens zu einem niederern Grade des Lebens nicht zu befürchten, und kann diese Sünde vollkommen in seinem Leben durch den Genuß der heiligen Dinge einer Kuh, nämlich der Milch, der Butter, des Urins, oder des Mistes derselben, abbüßen.]

Die Einwohner der maldivischen Inseln nennen diejenigen Orte, welche dem Gotte der Winde geweiht sind, Siaren. Hieher kommen sie, um dem Gotte ihre Opfer zu bringen, die in kleinen Kanots bestehen, welche mit Blumen und wohlriechenden Kräutern angefüllt sind. Die Kräuter und Blumen werden zu Ehren des Gottes verbrennt, und die kleinen Kanots, nachdem man sie angezündet hat, ins Meer geworfen. Alle ihre Fahrzeuge sind dem Gotte der Winde und des Meeres geweiht.

Die Einwohner von Florida bringen jährlich zu Ende Februars der Sonne ein großes, feierliches Opfer.

Sie stopfen die Haut eines großen Hirsches mit Kräutern aller Art aus, schmücken sie mit Blumengewinden und mit Früchten der Jahrszeit, und hängen sie sodann an einem hohen Baume auf, um den sie unter Hymnen und Gesängen zu Ehren der Sonne herumtanzen.

Die Mädchen von Amboina sollen eine unnachahmliche Geschicklichkeit besitzen, mit ihren Geliebten durch Blumen und Früchte zu sprechen. In der Türkey haben die Liebenden gleichfalls ihre eigene Sprache durch Blumen und Früchte. [Von dieser Blumensprache der Hareme, die seither eine so wichtige Rolle in den morgenländischen Erzählungen und Romanen unserer Schriftsteller gespielt hat, haben La Motraie, der Reisegefährte Karls XII., Königs von Schweden, und insbesondere Lady Montagne die erste Nachricht gegeben. Allein diese Sprache ist nicht, wie man bisher irrig geglaubt hat, eine geheime Sprache der Liebe und Galanterie. Sie ist, wie uns Herr von Hammer in seinen orientalischen Fundgruben eines besseren belehrt hat, mehr ein bloßes, zur Unterhaltung und zum Zeitvertreibe dienendes Sprachspiel der Morgenländerinnen und vorzüglich der Bewohnerinnen der Hareme, das vielleicht höchst selten zu was anderem und zu geheimen Liebesverständnissen mißbraucht wird. Ihr Wesen besteht eben so wenig, wie man geglaubt hat, in einer gewissen bildlichen und deutungsvollen Beziehung zwischen einem ge-

wählten Gegenstande und dem dadurch ausgedrückten Sinne und Gedanken. Es besteht vielmehr in der durch Uebereinkunft festgesetzten Beziehung des gewählten Gegenstandes zu einer bestimmten Redensart, deren letztes Wort mit dem Namen des Gegenstandes, welcher nicht nur eine Blume, oder eine Frucht, sondern auch eine Farbe, ein Geruch und eine andere Sache seyn kann, reimet, so daß demnach mit dem gegebenen Gegenstande sofort auch jene Redensart gegeben und verstanden ist, für die er der Uebereinkunft zufolge gilt. Zur Verdeutlichung seyen hier folgende Redensarten angeführt, die Herr von Hammer von Griechinnen und Armenierinnen, denen der Zutritt ins Serail gestattet war, erhalten und mit möglichster Treue in der teutschen und französischen Sprache wieder zu geben gesucht hat.]

Ud agatschi. . .	Baschim$\overset{e}{u}$n tadschi g$\overset{e}{o}$n$\overset{e}{u}$l$\overset{e}{u}$m$\overset{e}{u}$n iledschi.
Aloe.	Mittel für mein Herzweh.
Du bois d'Aloes.	Remede de mon coeur contre tous les accés.

Armud.	Wer bana bir omud.
Birne. . . .	Gieb mir Hoffnung, schönste Dirne!
Poir.	Donnés moi de l'espoir.

Jasemi. . . . . Sen sev beni benda remi.
Jasmin. . . . Sey mir treu, wie ich dir bin.
Jasmin. . . . Aimons nous bien.

Mersin. . . . Mevlam seni bane versin.
Myrten. . . . Glücklich, wem dich der Herr schenkt, dich zu bewirthen.
Des myrtes. . . Que le ciel te me donne, et je brave les syrtes.

Uzum. . . . . Benim iki gôzûm.
Trauben. . . Deinen Augen will ich freudig glauben.
Du Raisin. . . Tes yeux font mon destin.

Teber. . . . . Jatda geber!
Tuberose. . . Stirb Gottlose!
Tubereuse. . . Crêve, malheureuse!

Dardschin. . . Olûrsen gôrûrim chardschin.
Zimmt. . . . . Getreu, bis der Tod das Leben nimmt.
De la Canelle. . Jusqu'à la mort fidele.

Fistik. . . . . Olain gûzel jüzine kôstik.
Pistazie. . . . Mit jedem Blick bezaubert mehr mich deine Grazie.
Pistache. . . . Plus je te vois, plus je m'attache.

Chiar. . . . . Peni ôldúrûrles rekiblar.

Gurken. . . . Die Nebenbuhler tödten mich, die Schurken!

Concombre. . . Je suis perdu! De mes rivaux quel nombre!

[Nebst mehreren Spielen mit Blumen, die meistens omineuser Art sind, wie z. B. das Wegblasen der Saamen der Blumen des gemeinen Löwenzahns, der sogenannten Lichter; das Abpflücken der Strahlblümchen der gemeinen Wucherblume unter Hersagung der Worte: ich liebe dich, von Herzen, mit Schmerzen, ein wenig, oder gar nicht, u. s. w. trifft man auch bey uns Spuren von einer Sprache durch Blumen und andere Gegenstände an, deren Wesen aber in einer bildlichen und allegorischen Beziehung besteht. Hieher gehören z. B. die Blumen von weißer, rother, blauer, oder gelber Farbe, als Bilder der Keuschheit und Unschuld, der Liebe, der Treue, oder des Neides und der Falschheit; das so vielfältig entweder allein, oder in Verbindung mit Rosen angewendete Vergißmeinnicht; das beleidigende Gänseblümchen in einem Strauße; das Vorstecken eines empfangenen Straußes, oder Blümchens, als das vielsagende Zeichen des ihm und dem Geber beygelegten Werthes, u. s. w.]

* * *

Proteus, [welchen Orpheus das Princip aller Dinge, den Ersterzeugten nennt, der die Schlüssel des Pontus trägt, und die Natur selbst ist, die unter tausendfachem Wechsel der Formen erscheint, und nur dem unermüdlichen Forscher steht, und ihm ihre wahre Gestalt mit aller ihrer Anmuth enthüllt], Proteus konnte der Fabel zufolge alle Gestalten annehmen. Er konnte sich in Feuer, in Wasser, in Thiere, Pflanzen, u. s. w. verwandeln. Diodor von Sicilien sagt, daß der Dichtung dieser griechischen Fabel von den Verwandlungen des Proteus eine Sitte der ägyptischen Könige zu Grunde läge, nach welcher sie, und zwar vorzüglich Proteus, der der ägyptische König Ketes gewesen wäre, bey den Festen und Feierlichkeiten bald Löwen- Stier- und Drachengesichter, zum Zeichen der Herrschaft, um den Kopf trugen, bald Bäume, Blumen, Feuer, oder wohlriechendes Rauchwerk auf dem Haupte hatten, theils zum Schmucke, theils aber, um dem Volke Ehrfurcht und Staunen einzuflößen.

Nach der griechischen Fabel hielt sich Minerva, als sie dem Gehirne Jupiters entsprungen war, an den Gestaden des Sees Triton in Libyen auf. Sie spiegelte sich in seinen Gewässern, und rief Blumen und Kräuter an seinen Ufern hervor. Dieser See, in dem sie zum erstenmale ihr Bild erblickte, war ihr

besonders lieb, und sie wollte daher nach ihm die Tritonische genannt werden.

[Nach einer uralten sicilischen Sage geschah die Entführung der Proserpina auf den blumenreichen Wiesen bey Enna in Sicilien, als sie mit ihren Gespielinnen Blumen zu einem Gewande für Jupiter suchte. Diese Wiesen, die das ganze Jahr hindurch mit Veilchen, Narcissen, Hyacinthen und Blumen aller Art übersäet waren, und in deren Nachbarschaft sich eine große Höhle mit einer unterirdischen Oeffnung befand, waren daher dieser Göttinn geheiligt, und wegen des auf ihnen vorgefallenen Ereignisses, so wie wegen ihres ewigen Frühlinges und ihres Reichthumes an wohlriechenden Blumen bey den Alten sehr berühmt. Man sagte, daß in ihrer Nähe die Jagdhunde nicht spüren konnten, indem sie wegen des starken Duftes der daselbst wachsenden Blumen alle Witterung verlohren.]

[Als der Fischer Glaukos, mit dem Beynamen der Pontische, eines Tages, wie eine Fabel erzählt, nach einem reichen Fischfange seine Fische auf das Meerufer hinschüttete, hüpfte einer nach dem anderen, so wie er ein gewisses, auf dem Meerstrande umherwachsendes Kraut berührte, in die Höhe, und sprang in das Meer zurück. Voll Verwunderung über diese sonderbare Erscheinung nahm Glaukos etwas von diesem Kraute, und aß es. Plötzlich fühlte er sich von einer unwidersteh-

lichen, geheimen Kraft durchdrungen und fortgerissen, und sprang den Fischen nach in das Meer, wo er in einen Triton verwandelt, und unter die Meergötter aufgenommen wurde.]

[Ein Zaubertrank, aus geheimnißvollen Kräutern bereitet, den Jason von der in Zauberkünsten mächtigen Medea erhalten hatte, schläferte den Drachen ein, der das goldne Bließ bewachte, das nun Jason glücklich erbeutete. Und da Jason, Laertes, Atalanta und die Thespiaden von den nachsetzenden Kolchiern eingeholt, und im Kampfe verwundet wurden, heilte sie Medea durch geheime, wirkungsreiche Kräuter und Wurzeln in wenig Tagen wieder. Ueber dem langwierigen Zuge der Argonauten war aber Aeson, der Vater Jasons, ein abgelebter, kindischer Greis geworden, und dadurch die Absicht des Besitzes des goldenen Bließes zum Theile vereitelt, da dessen Wiedereroberung die Bedingung war, unter der Belias dem Aeson und seinen Nachkommen den geraubten Thron wieder zurückstellen wollte. Auf Jasons Bitte, den alten Vater wieder zu verjüngen, bereitete Medea aus magischen Kräutern und anderen Dingen einen Lebenssaft, den sie dem alten Aeson durch eine geöffnete Ader einströmen ließ, wovon dieser plötzlich in frischer Jugend und mit neuer Lebenskraft auflebte. Bey der Bereitung dieses Zaubersaftes fieng, sobald er fertig war, das Holz, womit Medea densel-

ben umrührte, zum Zeichen seines Garseyns zu grünen an, und trieb Blätter und Früchte; eben so wuchsen überall Blumen und Kräuter hervor, wo der von dem kochenden Safte umhergespritzte Schaum hingefallen war.]

Der Tempel der Venus Erycine in Sicilien hatte einen Altar unter freiem Himmel, auf welchem die heilige Flamme ohne Nahrung und mitten unter Kräutern und Gräsern fortbrannte, welche sich jede Nacht wieder verjüngten, und aufs neue aufgrünten.

In dem Hippolythus des Euripides spricht der Held des Dichters von einer der Diana geweihten Wiese, der sich nur die Keuschen und Reinen nähern durften, die auch nur allein die Blumen pflücken konnten, mit welchen sie bedeckt war.

Die Cenchrobolen, ein erdichtetes Volk, von dem Lucian spricht, zogen auf großen, mit Kräutern und Blättern, statt der Federn, bedeckten Vögeln zu Felde.

Camoens sagt in seiner Lusiade, daß an den Quellen des Ganges ein Volk wohnte, welches sich bloß allein von dem Dufte der Blumen nährte. Plinius und Solinus haben in vollem Ernste eine ähnliche Fabel erzählt.

Ovid sagt, daß in Rom in einem Jahre, wo man die Floralien vernachläßigte, alle Blumen, ohne geblühet zu haben, verdorben wären. Man schrieb dieß

dem Zorne der Göttinn Flora zu, und der Senat stellte durch ein besonderes Decret die Feier dieser Spiele wieder her.

Der Fabel zufolge verlieh Mercur dem Aesop das Talent, Fabeln zu dichten, zur Belohnung für einen Strauß von Feldblumen, welchen er diesem Gotte eines Tages geopfert hatte.

Nach einer indischen Fabel, welche in der Geschichte der religiösen Gebräuche vorkömmt, opferte ein Brahmine, Namens Rawana, dem Irora täglich hundert Blumen. Der Gott nahm, um ihn zu prüfen, eine Blume hinweg, und beklagte sich über die Verminderung des Opfers. Rawana zählte die Blumen, und fand deren wirklich nur neun und neunzig. Ohne sich zu bedenken, bat er den Gott, den Mangel des Opfers durch ein Aug, das er sich ausreißen wollte, ergänzen zu dürfen. Irora nahm es nicht an, und belohnte seinen frommen Eifer auf das herrlichste.

Ramtzandor, ein friedlicher Gott der Indier, wurde in der Mitternachtstunde geboren. Der Himmel begleitete seine Geburt mit einem Blumenregen, der die Stätte bedeckte, wo er geboren wurde.

Die Muselmänner behaupten, daß bey der Geburt Mahomeds alles wunderbarerweise grünte, und die Erde sich mit Blumen und Früchten bedeckte.

Die heilige Kassilde, welche die Tochter eines mau-

rischen Königs war, brachte trotz des strengsten Verbotes ihres Vaters den im Gefängnisse schmachtenden Christen insgeheim zu essen. Eines Tages begegnete sie, wie man erzählt, auf dem Wege zum Gefängnisse ihrem Vater; dieser wollte sehen, was sie unter ihrem langen Kleide verborgen trüge. Zitternd entfaltete Kassilde ihr Gewand, und, siehe da, alle Speisen waren in Blumen verwandelt. [Ein ähnliches Wunder erzählen alte Chroniken von der heiligen Elisabeth. Diese große Wohlthäterinn und Unterstützerinn der Nothleidenden wollte einst mit einem Korbe voll Lebensmittel für die Armen die Wartburg hinabgehen. Auf dem Schloßhofe begegnete sie ihrem Gemahle Ludwig, Landgrafen von Thüringen, der sie in einem etwas rauhen und unfreundlichen Tone fragte, was sie in dem Korbe trüge. Erschrocken antwortete Elisabeth: Blumen! und wirklich war der Korb, als sie ihn zitternd öffnete, um ihrem Gemahle zu zeigen, was darinne sey, voll der schönsten Rosen und anderer Blumen.]

Der heilige Augustinus erwähnt einer blinden Frau, welche sich bey einer Wallfahrt mit einem Blumenstrauße, den sie an den Reliquien des heiligen Stephanus hatte anrühren lassen, die Augen rieb, und wieder sehend wurde.

Im Quintus Curtius liest man, daß in der Krankheit des Ptolemäus Alexander im Traume eine Schlange

gesehen habe, die ihm das Kraut anzeigte, das den Kranken heilen würde. Solche im Traume angezeigten Mittel und durch sie bewirkte Heilungen kommen äusserst häufig bey den Alten, [insbesondere aber in der Geschichte des Dienstes des Aeskulaps und der berühmten Incubation], vor. Minerva hatte bey den Griechen den Beynamen Hygea, weil sie, wie man sagte, dem Perikles im Traume ein Kraut angezeigt hatte, durch das er einen von einem Gerüste Gefallenen heilte. Marc Aurel dankt in seinen Selbstgesprächen den Göttern, daß sie ihm im Traume das Mittel gegen seinen Schwindel und gegen sein Blutspeien angezeigt hatten. Viele andere, eben so glaubwürdige Philosophen hatten denselben Glauben, den eine Menge sonderbarer und auffallender Thatsachen und Zufälle unterstützte.

[Dem Charilafeste der Delphier, an welchem man Gemüse und Mehl unter die Bürger sowohl, als unter die Fremden austheilte, und nach der Austheilung ein weibliches Bildniß mit einem Schuhe schlug, worauf es an einen öden, steinigen Ort getragen, und mit einem Stricke um dem Halse begraben wurde, gab eine delphische Sage folgende Entstehung. Bey einer auf eine außerordentliche Dürre gefolgten großen Hungersnoth zu Delphi kamen eines Tages die Bürger mit ihren Frauen und Kindern zum Könige, und baten ihn um Lebensmittel. Der König ließ denjenigen, die er

kannte, Gemüse und Mehl reichen; denn für alle würde sein Vorrath nicht hinlänglich gewesen seyn. Da kam auch ein Mädchen, das keine Aeltern mehr hatte, und sehr arm war, und bat inständigst um einen kleinen Antheil. Da es sich nicht wollte abweisen lassen, schlug es der König mit seinem Schuhe auf die Wange, und warf ihm denselben ins Gesicht. Tief gekränkt darüber gieng das Mädchen hin, und erhieng sich an seinem Gürtel. Als nun die Noth immer mehr zunahm, und durch Krankheiten vergrößert wurde, und man die Pythia um Rath fragte, gab diese zur Antwort, daß man die Manen der Charila, die sich das Leben genommen hätte, befriedigen und versöhnen müßte. Man erfuhr nun, daß diese Charila eben das Mädchen wäre, das der König geschlagen hatte, und beeiferte sich, ihr unter dem Vorgange des Königes ein besonderes Sühnopfer zu richten, welches darauf von dem frommen Sinne zum ewigen Gedächtnisse jährlich unter den oben angeführten Beobachtungen gefeiert und wiederhohlt wurde.]

Der König Philipp von Macedonien, Vater Alexanders des Großen, überließ sich einst nach einer gewonnenen Schlacht den Ausbrüchen einer unanständigen Freude. Er bekränzte sich mit Blumen, und durchgieng also im Triumphe die Reihen der Kriegsgefangenen. Demades, der sich unter diesen Unglücklichen befand,

sagte zu ihm: Wie ist es doch möglich, daß du, ein König, von den Göttern mit der Würde Agamemnons bekleidet, daß du dich nicht schämst, die Rolle eines Thersites zu spielen. Philipp fühlte die Wahrheit dieses harten, aber gerechten Vorwurfes, nahm sich den Blumenkranz ab, und schenkte dem Demades, seine Kühnheit bewundernd, auf der Stelle die Freiheit.

Dem Xenophon brachte in dem Augenblicke, als er den Göttern opferte, ein von Mantinea kommender Bote die Nachricht, daß sein Sohn Gryllus in dem Treffen umgekommen wäre. Xenophon legte den Blumenkranz, den er aufhatte, ab, und setzte das Opfer fort. Da ihm der Bote nun ferner berichtete, daß Gryllus als Sieger gefallen wäre, nahm Xenophon den Kranz, und setzte ihn wieder auf. [Eben so erhielt auch Minos, als er eben auf Parus den Grazien opfern wollte, die Nachricht von dem Tode seines Sohnes Androgeus, den der marathonische Stier, gegen welchen er vom Aegeus war geschickt worden, getödtet hatte. Minos nahm den Kranz von seinem Haupte, ließ die Flöte einhalten, und setzte in der Stille sein Opfer fort. Daher soll es auch gekommen seyn, daß man auf Parus den Grazien ohne Flöten und Kränze opferte.]

Der tragische Dichter Euripides, welcher viel jünger als Sophokles war, erfuhr nichts als Ungerechtig-

keiten von den Athenienſern. Er verbannte ſich daher ſelbſt aus ſeinem Vaterlande, und ſtarb in großem Elende in dieſem freiwilligen Exile. Sophokles erfuhr die Nachricht von ſeinem Tode, als er eben in dem Theater mit der Aufführung eines ſeiner Stücke beſchäftiget war. Er ließ ſogleich die Schauſpieler ihre Blumenkränze ablegen (was ein Zeichen der Trauer war), und betrauerte den Tod des Dichters.

Polemon, ein junger Athenienſer, ſah, als er eines Tages in der Frühe, nachdem er eine ganze Nacht hindurch geſchwelgt hatte, nach Hauſe gieng, die Thüre des Philoſophen Xenokrates offen ſtehen. Mit ſeinem Blumenkranze auf dem Haupte, in ſeinem glänzenden Kleide und mit halbentblößten Armen gieng er hinein, und ſetzte ſich mitten unter die verſammelten Schüler, um die Weisheit des Philoſophen und ſeine Lehren lächerlich zu machen. Xenokrates brach von dem Gegenſtande, den er eben abhandelte, ab, und begann eine ſo edle und rührende Rede über die Sittſamkeit und Enthaltſamkeit, daß Polemon alle ſeine Dreiſtigkeit verlohr. Er erröthete zum erſtenmale, nahm ganz ſachte ſeinen Blumenkranz ab, hüllte ſich in ſeinen Mantel, und wurde, der Tugend durch dieſe einzige Lehre wieder gegeben, aus dem laſterhafteſten Menſchen einer der berühmteſten Philoſophen ſeiner Zeit.

Der Maler Pauſias liebte in ſeiner Jugend ein

Sträußermädchen, Namens Glycere. Aus Liebe zu ihr versuchte es daher sein Talent, welches sich bisher bloß auf Figuren beschränkt hatte, auch die Kränze von natürlichen Blumen, die seine Glycere wand, in der größten Vollkommenheit und Treue durch den Pinsel darzustellen. Und so entstand denn [die sogenannte Kranzwinderinn, oder Kranzhändlerinn], eines seiner beßten Gemälde, das Glyceren sitzend, mit dem Flechten eines Kranzes beschäftiget, vorstellte, und von dem Lucullus eine Kopie um zwey Talente, gegen 9,400 Livres, kaufte.

Aristipp traf eines Tages den Diogenes beym Gemüsewaschen an, und sagte ihm, daß er nicht länger genöthigt seyn würde, bloß Gemüse zu essen, wenn er am Hofe des Dionysius leben wollte. Und du, entgegnete Diogenes, würdest nicht länger einem Tyrannen schmeicheln, wenn du eben so, wie ich, leben wolltest.

Der Tyrann von Syrakus hatte demjenigen eine goldne Krone versprochen, der ein gewisses Maaß Wein aufeinmal austrinken würde. Xenokrates, ein Mann von bekannter, außerordentlicher Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, erhielt den Preis. Allein er behielt die Krone nicht, sondern setzte sie, als er nach Hause gieng, einem Bildnisse des Merkurs auf, dem er an den übrigen Tagen gewöhnlich einen Blumenkranz aufzusetzen pflegte.

Die Tarentiner hatten den König Pyrrhus zu Hülfe gerufen. Einer ihrer Mitbürger, Namens Meton, wollte es ihnen widerrathen, Schutz bey diesem Fürsten zu suchen. Da er sich dieses aber nicht so offenbar und geradezu zu thun getraute, so spielte er den Betrunkenen, um auf diese Art ohne Widerstand das Volk um sich versammeln zu können. Er setzte sich daher einen Kranz von verwelkten Blumen auf, zog sich auf eine lächerliche Art an, und gieng in diesem Aufzuge auf den Marktplatz, wo er nun vor dem Volke, das ihm gefolgt war, eine Rede hielt, und viele seiner Mitbürger für seine Parthey gewann.

Lucullus stand einst dem Feinde gegenüber, ohne es wagen zu wollen, sich mit ihm in ein Gefecht einzulassen, indem die Hälfte seines Heeres keine Waffen hatte, und muthlos zu seyn schien. Aufeinmal wehte ein kleiner, frischer Wind, der sich erhob, eine unsägliche Menge Blumen von einer nahe gelegenen Wiese herbey, und bedeckte damit die Helme der Römer, so daß es schien, als wenn sie mit Blumen bekränzt wären. Dieser seltsame Vorfall wurde für ein Wunder von besonders guter Vorbedeutung gehalten. Er entflammte plötzlich den Muth des Heeres, das mit Ungestümm auf den Feind losstürzte, und den Sieg davontrug.

Marc Aurel ließ einem Orakel zufolge, das ihm

den Sieg unter dieser Bedingung versprochen hatte, zwey Löwen und eine große Menge Blumen, Kräuter und wohlriechender Sachen in die Donau werfen.

Caligula lud den Pastor an demselben Tage, wo er dessen Sohn hatte umbringen lassen, zu sich zu Tische. Pastor erschien mit dem unbefangensten und ruhigsten Gesichte von der Welt. Bey Tische ließ ihm der Tyrann, um ihn auf die Probe zu stellen, einen Kranz und wohlriechende Sachen reichen. Pastor nahm alles dieses an, obgleich man in der Trauer und bey betrübten Ereignissen keinen Blumenkranz aufsetzen durfte. Und was bewog den Pastor zu diesem Betragen? fragt Seneca am Ende der Erzählung dieses Zuges. — Er hatte noch einen Sohn.

[Der Kaiser Verus gab einst, wie Julius Capitolinus berichtet, ein Abendessen, welches, obgleich nur für zwölf Personen gerichtet, über 360000 Gulden kostete, indem ausser dem ausserordentlichsten Aufwande an seltenen und kostbaren Speisen und goldenen, silbernen und krystallenen Geschirren und Pokalen, die stets mit frischen gewechselt wurden, auch noch jeder Gast von allen auf den Tisch gekommenen Speisen von seltenen Thieren ein lebendiges Thier der Art mit nach Hause bekam, den Vorschneider mit dem bedienenden Knaben, so wie die Schüssel, worauf er aß, zum Geschenke erhielt, und beym Nachhausegehen einen Pracht-

wagen fand, der ihm gleichfalls nebst dem Kutscher und den Maulthieren geschenkt wurde. So wie nun durchaus das Ausserordentliche und Seltene dieses Mahl auszeichnen sollte, so waren auch die Blumenkränze der Gäste sämmtlich von Blumen anderer Jahrszeiten.]

Ein Blumenkranz war im vierzehnten Jahrhundert die Ursache des Todes eines großen Monarchen und einer blutigen, grausamen Rache. Albrecht I., Sohn des Kaisers Rudolph von Habsburg und erster Herzog von Oesterreich, war zum Kaiser gekrönt worden, nachdem er im Jahre 1298 eine Schlacht über den ihm im Reiche vorgezogenen Adolph von Nassau gewonnen, und diesen mit eigener Hand erlegt hatte. Dieser Albrecht drückte die Schweiz so sehr, daß sie sich endlich empörte. Er wollte sie wieder zum Gehorsame bringen, und stellte sich an die Spitze eines Heeres. Bey diesem Zuge nahm er auch Johann, Herzog von Schwaben, seinen Neffen, mit sich, dem er sein Erbtheil ungerechterweise vorenthielt, und den er als einen schwachen und weichlichen jungen Menschen geringschätzte. Bey einem festlichen Mahle, das er eines Tages mit den Häuptern seines Heeres an den Ufern der Reuß hielt, setzte Albrecht diesem jungen Fürsten einen Blumenkranz auf das Haupt, indem er ihm sagte, daß dieser sich besser für ihn schickte, als ein Helm. Dieser erniedrigende Spott in Gegenwart so vieler Krieger

machte auf das Gemüth des Herzogs von Schwaben einen so heftigen Eindruck, daß er von Stunde an beschloß, sich zu rächen, und wirklich ermordete er auch im Jahre 1308 den Kaiser an denselben Ufern desselben Flusses, wo er so empfindlich von ihm gekränkt und beleidiget worden war. [Die Kaiserinn Elisabeth und ihre Tochter Agnes, Königinn von Ungarn, nahmen blutige Rache wegen dieser That, und ließen einige hundert adeliche Familien in der Schweiz und mehr als tausend unschuldige Männer, Weiber und Kinder durch Henkers Hand hinrichten. Unter anderen ließ die Königinn Agnes alle Kriegsleute der Burg Hallwyl, die sich auf Gnade ergeben hatte, so wie auch die der Burg Altbüren, vor ihren Augen enthaupten, und rief beym Anblicke des strömenden Blutes dieser Unschuldigen: nun bade ich mich im Maythau. Nach dieser grausamen, unmenschlichen Rache stifteten die beyden Frauen im Jahre 1310 aus den eingezogenen Gütern der Hingerichteten an dem Orte, wo der Kaiser ermordet worden war, das Klarisser-Nonnen- und Minoriten-Mannskloster von Königsfelden, und die Königinn Agnes legte selbst das Nonnenkleid an, und lebte über 50 Jahre daselbst.]

Am Hofe von Savoyen gab man im Jahre 1620 ein Karoussel, das den Streit der Blumen vorstellte, welche von ihnen nämlich die Ehre haben sollte,

die Prinzessinn von Piemont an ihrem Namenstage zu krönen. Jeder Ritter hatte den Namen einer Blume, und alle Sinnbilder bezogen sich auf Blumen.

Man sagt, daß der Herzog von Alençon, der Bruder Heinrichs III., durch einen Strauß vergiftet worden sey, an den ihn eine Buhlerinn hatte riechen lassen.

In den Memoiren des Grafen von Maurepas liest man, daß ein Herzog von Burgund sich einbildete, eine Pflanze zu seyn, und daher in seinem Garten fest und unbeweglich stehen blieb, und verlangte, daß man jeden Morgen zu ihm kommen sollte, um ihn zu begießen. In allen anderen Dingen war er übrigens ganz bey Vernunft.

Zu Leipzig machte vor zwölf Jahren ein sonderbarer, rührender und bereits schon fünf Jahre hindurch dauernder Fall allgemeines Aufsehen. Man fand alle Morgen bey Anbruche des Tages auf dem Grabe eines jungen Frauenzimmers, Namens Bause, die schönsten Blumen, und zwar zu jeder Jahrszeit, ohne daß man herausbringen konnte, von welcher Hand diese geheimnißvollen Blumen niedergelegt wurden.

Vaillant traf auf seiner Reise ins Innere von Afrika eine schöne, ihm unbekannte Blume in einer Wüste an. Er hatte den Muth, sein Lager an diesem

Orte sechs Wochen lang aufzuschlagen, um Saamen von dieser seltenen Blume sammeln zu können.

Christian II., König von Dänemark, hatte Isabelle, Schwester des Kaisers Karl V., zur Gemahlinn. Diese nahm mehrere Bauernfamilien mit sich nach Dänemark, um sich von diesen Gemüse nach niederländischer Art bauen zu lassen. Diese Kolonie ließ sich bey Kopenhagen auf der Insel Amak nieder, und schuf diese aus einer unfruchtbaren Heide in den lachenden Gemüsegarten um, der sie noch heut zu Tage ist.

* * *

Das Sinn- und Wirkungsreichste, was die Kunst und die Literatur aufzuweisen hat, verdankt sie überhaupt den Kontrasten. Das Talent ihrer Erfindung und Stellung erfordert eben so viel Einbildungskraft, als Geschmack, und es ist nicht zu läugnen, daß besonders hierinn die Neueren von den Alten unendlich übertroffen werden. Die Kontraste stellen Bilder auf, und wir lieben Dissertationen mehr, als Gemälde. Die Alten verstanden zu malen; wir wissen nur zu analysiren. Die Neueren würden, um uns einen Greisen vorzustellen, der die Grazie und Munterkeit der Jugend bis zum Rande des Grabes bewahret, eine Satyre, oder eine Lobrede, Sinngedichte, oder philosophische Betrachtungen machen. Die Alten malen, um

diese Idee auszudrücken, den Anakreon, wie er, von einem fröhlichen Gelage kommend, in einen Garten tritt; er taumelt, und kaum vermag er, sich aufrecht zu erhalten: aber noch singt er fort, und sein Haupt ist mit Blumen bekränzt; noch einige Schritte, und seiner Hand entsinkt die Leyer, und sein Blumenkranz fällt am Fuße einer Cypresse nieder. — Ob so etwas in den Werken der Einbildungskraft nicht mehr wirkt, als alle Metaphysik?

Anthologie ist ein aus dem Griechischen abstammendes Wort, und heißt zu teutsch Blumensammlung, Blumenlese. Man giebt diese Benennung einer Sammlung der vorzüglichsten Officien der griechischen Kirche. Auch wird eine Sammlung der vorzüglichsten Sinngedichte mehrerer griechischen Dichter Anthologie genannt. Meleager, der unter der Regierung des Seleukus VI., des letzten Königes von Syrien lebte, war der erste, der eine Sammlung griechischer Sinngedichte gemacht hat, welche er Anthologie nannte, weil er die besten derselben auswählte, und überdas jedem seiner Dichter eine Blume zueignete, wie z. B. die Lilie dem Anites, die Rose der Sappho, u. s. w. Nach ihm veranstaltete, zur Zeit des Kaisers Augustus, Philippus, der Thessalonier, eine zweyte, aus vierzehn Dichtern gezogene Sammlung. Agathias machte ohngefähr fünfhundert Jahre später, unter der Regierung

Justinians, eine dritte. Maximus Planudes, ein Mönch zu Konstantinopel, machte endlich, gegen 1380, die vierte, welche er in sieben Bücher theilte, in denen er die Sinngedichte nach alphabetischer Ordnung zusammen stellte. Diese letztere Anthologie ist diejenige, die wir noch jetzt besitzen.

Kio, oder Fokakio, d. h. das Buch der vortrefflichen Blumen, wird das in Japan so hoch verehrte Buch genannt, welches die Lehre des Xaca enthält. Xaca hatte die vorzüglichsten Artikel seiner Lehre mit eigener Hand auf Baumblätter geschrieben. Zwey seiner Schüler sammelten diese Handschriften, und setzten daraus das kanonische Buch zusammen, welches die Japaner Kio, oder Fokakio nennen.

Ein Herbarium, oder Kräuterbuch unter dem Titel: Kräuterbuch der Dankbarkeit und Freundschaft, das alle Pflanzen enthielte, die Namen berühmter Personen tragen, würde von besonderem Interesse seyn. Die Anzahl solcher Pflanzen ist sehr groß. Schon die Alten gaben mehreren ihrer Pflanzen die Namen berühmter Personen und insbesondere derjenigen, die ihre Heilkräfte und ihren Gebrauch entdeckten und verbreiteten. Bey den Neueren ist dieses bey der ausserordentlichen Menge neuentdeckter Pflanzen noch ungleich mehr der Fall, und es ist kein einziger mehr oder minder berühmte Botaniker, der nicht wenigstens

einer Pflanze den Namen eines Freundes oder Beschützers von ihm, oder von der Botanik oder der Naturwissenschaft überhaupt, gegeben habe. So soll, um aus der Menge solcher Pflanzen einige auszuheben, die Bellis, unser gemeines Gänseblümchen, oder die ausdauernde Maßliebe, ihren Namen von den Beliden, den Töchtern des Danaus und Enkelinnen des Belus, haben. Der König Eupator hat, wie man sagt, zuerst den Gebrauch der Agrimonia eupatoria, [des Odermennigs, des eigentlichen Eupatoriums der Alten], eingeführt, woher dieser Pflanze dieser Name zu Theile geworden seyn soll. Die Artemisia, unser Beyfuß, soll ihren Namen von der berühmten Artemisia, Königinn von Karien und Gemahlinn des Mausolus, haben, weil sie, wie man vorgiebt, zuerst Gebrauch davon machte. Die Lysimachia, die gemeine, oder rispenblüthige Lysimachie, der gelbe Weiderich, trägt ihren Namen von Lysimachus, dem Sohne eines Königes von Sicilien, der zuerst ihren Gebrauch eingeführt haben soll. Das Euphorbium der Alten, Euphorbia officinalis, die officinelle Wolfsmilch, trägt den Namen des Euphorbus, des Arztes des Königes Juba von Libyen, welcher letztere ein Buch über diese Pflanze geschrieben, und seinem Arzte die Ehre erwiesen hat, daß er sie nach seinem Namen benannte. Das sogenannte Salomonssiegel, das Sigillum Salomonis

der Apotheken, die Schminkwurz, die Weißwurz, Mayblume, Convallaria Polygonatum Linn. ist nach dem weisen Könige Salomo benannt, der eine so große Kenntniß von den Pflanzen hatte, und sie von der Ceder des Libanons bis zum Ysop beschrieben hat. Von dem Ursprunge des Namens des sogenannten guten Heinrichs, wie der Feldspinat, Chenopodium Bonus Henricus Linn. genannt wird, findet man nirgends etwas angeführt. Sollte aber das dieser Benennung zügesellte Beywort nicht klar genug ausdrücken, daß man dieser Pflanze den Namen des guten Heinrichs IV. beygelegt habe? Diese Vermuthung wird um so wahrscheinlicher, wenn man bedenkt, daß dieser Fürst der erste von unseren Königen war, der auf seine Kosten junge Botaniker hat reisen, und einen botanischen Garten, den zu Marseille, hat anlegen lassen. Einer gewissen Pflanzengattung hat man den Namen Tourneforts gegeben; eine Ehre die gewiß dieser große Botaniker verdiente. Linne nannte zu Ehren des berühmten Botanikers Ray eine Gattung von Pflanzen Rajana. Zum Ruhme der Wissenschaften sind im allgemeinen diejenigen, die ihnen lebten, und die sie vervollkommneten, stets von jenem niederen und kleinlichen Neide frey gewesen, der so oft die französische Literatur entehret hat [24]).

24) Ich sage die französische. Denn die englischen,

Die Gattung Randia hat ihren Namen nach dem berühmten Botaniker Rand. Die schöne Monsonia trägt ihren Namen von einer Engländerinn, der Lady Monsonia. [Die prächtige Strelitzia hat ihren Namen zu Ehren der gegenwärtigen Königinn von England, einer gebornen Prinzessin von Mecklenburg Strelitz. Die in der neuesten Zeit entdeckte Napoleonea mit ihren schönen himmelblauen, auf die Augen Louisens deutungsvoll anspielenden Blumen, um deren Vermählungszeit sie entdeckt wurde, erhielt ihren Namen zu Ehren des Kaisers Napoleon. Eben so weihte Ventenat dem Manne seiner Zeit die Calomeria, deren Name, aus den beyden griechischen Worten Kalos, Gut, und Meris, Theil, zusammengesetzt, so viel als Bonaparte heißt; so wie er auch die Josephinia nach dem Namen der ersten Gemahlinn des Kaisers, der Kaiserinn Josephine, nannte. Die so allgemein beliebte Hortensia, die in ihrem Vaterlande auszeichnungsweise die Rose von Japan heißt, trägt den Namen der Gemahlinn des berühmten Uhrmachers Lepaute, eines Freundes von Commerson.] Dieser Botaniker, der die Reise um die Welt gemacht, und eine

---

italienischen und deutschen Gelehrten haben häufig große Beyspiele einer edlen Unpartheylichkeit in Ansehung ihrer Nebenbuhler gegeben. D. Verf.

große Menge Pflanzen entdeckt hat, benannte diese größtentheils nach den Namen seiner Freunde. So nannte er eine Pflanze, deren Fruchtbehälter zwey eng-vereinte, herzförmige Saamen einschloß, nach dem Namen seiner Frau Pulcheria Commersonia. Eine andere Pflanze mit sternförmiger Blume, die nur die Dauer einiger Stunden hat, und deren schwärzlicher Grund gleichsam mit Thränen übersäet zu seyn scheint, wurde von ihm Verronia tristiflora genannt, und dem Andenken seines verstorbenen Freundes Verron geweiht, der sich mit ihm für die Reise um die Welt eingeschifft hatte. Das Recht, Pflanzen zu benennen, mißbrauchend, gab aber auch Commerson satyrischerweise einigen Pflanzen die Namen seiner Feinde. Unter anderen nannte er eine ganz ausserordentlich stachliche Pflanze nach dem Namen Collets, eines seiner Gegner, Colletia.

[Man ordnet die Pflanzen nach der Zahl, der Form und der Uebereinstimmung gewisser Theile, nach ihrem Geschlechte und der Menge und Verschiedenheit der Geschlechtstheile, nach Familien und den durch Aehnlichkeit und Uebereinstimmung der Kennzeichen natürlich scheinenden Verwandtschaften, und der berühmte, vortreffliche von Humboldt hat die Idee aufgestellt, sie nach ihrer Physiognomie und dem besonderen, eigenthümlichen Anstriche und Aussehen, so sie nach den

verschiedenen Gegenden und Erdstrichen haben, zu ordnen und zusammen zu stellen. Eben so könnte man auch in einem eigenen Werke alle nach den Namen berühmter Botaniker benennten Pflanzen zu einem Blumenstrauße der Geschichte der Botanik zusammenstellen, indem man sie nach der Zeitfolge reihte und ordnete, wie die berühmten Männer, deren Namen sie tragen, gelebt und für die Botanik und ihre Vervollkommnung gewirkt haben. Auch der Pinsel eines zweyten Pausias fände hier einen reichhaltigen, interessanten Vorwurf zu einem geschichtlichen Blumenkranze der Botanik, der die Geschichte dieser Wissenschaft von ihren ersten Anfängen an, durch alle Perioden ihrer stufenweisen Entwickelung hindurch, bis auf unsere Tage herab unter dem mannigfaltigsten Reize und den reichsten, ausdruckvollsten Gruppirungen der einzelnen Blumen um die Hauptblumen der verschiedenen Perioden auf eine eben so anmuthige, als belehrende Art darstellen würde. Eine Gruppe von Asclepias, Hippocratea, Crataeva, Aristotelia, Theophrasta, Varronia und Plinia würde zu oberst dieses Geflechte beginnen, und die ersten Anfänge der Botanik unter dem Aeskulap, Hippokrates, Cratävas, Aristoteles, Theophrast, Varro und Plinius bezeichnen. Nach einem mit düsterem Grün ausgefüllten, den großen Zeitraum des Schlafes der Wissenschaften im Mittelalter und

ihre Zurückgezogenheit in die Zellen der Klöster andeutenden Zwischenraume würde nun ein Gewinde von Brunfelsia, Tragia, Cordia, Gesnera, Fuchsia, Dodonaea, Lobelia, Clusia u. s. w. folgen, und die Epoche des Wiederauflebens der Botanik unter Brunfels, Tragus, den beyden Cordus, Gesner, Fuchs, Dodonäus, Lobel, Clusius, u. s. w. vorstellen. Die Epoche des weiteren Wachsthumes der Botanik und der Versuche einer systematischen Form derselben unter Cäsalpin, Delechamp, Camerarius, Tabernämontanus, Rauwolf, Alpin und anderen stellten die Caesalpinia, Delechampia, Cameraria, Tabernaemontana, Rauwolfia, Alpinia etc. dar. Die Epoche der genaueren Bestimmung und Ordnung der Pflanzen durch Bauhin und seinen Bruder, durch Jungermann, Ray, Elsholz, Bocco, Morison, Barrelier, Commelyn, Hermann, Camellus, Rivin, Plukenet, Petiver und Plümier zeigten die Bauhinia, Jungermannia, Rajania, Elsholzia, Bocconia, Morisonia, Barreliera, Commelina, Hermannia, Camellia, Rivinia, Plukenetia, Petiveria und Plumieria an. Die auf diese folgende Gruppe von Tournefortia, Pittonia, Scherardia, Rudbeckia, Boerhaavia, Kaempferia, Feuillea etc. bezeichnete die Epoche der mit Tournefort eingetretenen Reform der Botanik und der Methode, die Gattungen der Pflanzen nach den Blu-

men zu bestimmen, die Epoche, in welcher sich zugleich Pitton, Scherard, Rudbeck, Boerhaave, Kämpfer, Feuillée und andere um die Botanik verdient machten. Die sich nun anschließende Vaillantia in Begleitung der Dillenia, Buxbaumia und Michelia würde die Epoche der Entdeckung des Geschlechtes der Pflanzen und der genaueren Beobachtung und Bestimmung der kryptogamischen Pflanzen durch Vaillant, Dillen, Buxbaum und Micheli darstellen. Hierauf folgte nun die Epoche des großen Linnes und des von ihm eingeführten Sexualsystems mit den sie verherrlichenden Verdiensten Hallers, Gleditsches, Burmanns, Rumphs, Jüssieus, Oeders, Scopolis, Schrebers, Jacquins, Pallas, Aublets, Lamarcks, Thunbergs und anderer, und würde durch ein Gewinde von Linnea, Halleria, Gleditschia, Burmannia, Rumphia, Jussieua, Oedera, Scopolia, Schrebera, Jacquinia, Palasia, Aubletia, Lamarckea, Thunbergia etc. vorgestellt. Das nun folgende Geflechte von Hedwigia, Heritiera, Cavanillesia, Smithia, Aitonia, Billardiera, Vahlia, Salisburia, Humboldtia, Sprengelia, Willdenowia, Schradera, Hoffmannseggia, Sternbergia, Rudolphia, Linkia etc. würde endlich, den Kranz schließend, die letzte Epoche der Botanik bezeichnen, die mit der Entdeckung der Geschlechts- und Fructificationstheile der Kryptogamen

durch Hedwig beginnt, und, bis auf diese Tage reichend, die unsterblichen Verdienste von Heritier, Cavanilles, Smith, Aiton, Billardiere, Vahl, Salisbury, Humboldt, Sprengel, Willdenow, Schrader, Hoffmannsegg, Sternberg, Rudolphi, Link und vielen anderen umfasset.]

Die Gräser.

Die Getreidegräser.

Der Weitzen.

[Der Weitzen war die hauptsächlichste Nahrung der meisten alten, vom Getreide lebenden Völker, und dasjenige Getreide, dessen man sich gewöhnlich zum Brode bediente. Er war daher vorzugsweise das Korn oder Getreide, die Nahrung, das Brod, was die Griechen mit dem gemeinschaftlichen Worte Sitos ausdrückten. Aus eben dem Grunde wurde er auch vorzugsweise, die Stelle der übrigen Getreidearten vertretend und für sie bey den Opfern und insbesondere bey den Primitien, oder den Opfern der Erstlinge der Feldfrüchte, dargebracht, ein Vorzug, den er fortwährend in der neuen Zeit im Abendmahle des Christenthumes und im Meßopfer der katholischen Kirche behauptet, wo die Hostien nur aus feinem Weitzenmehle, das man daher auch Hostienmehl nennet, bereitet werden.]

[Bey den Hochzeiten der Juden pflegen die Umstehenden das Brautpaar bey der Ceremonie, wo der Bräutigam die Braut um die Chuppah, oder den Himmel führet, unter dem Zurufe: wachset und mehret euch, mit Weitzen und anderem Getreide zu werfen, zum Zeichen des Seegens in der Ehe und in Folge des hundert und sieben und vierzigsten Psalmen, wo es heißt: „er schaffet Friede in deinen Gränzen, und sättiget „dich mit dem beßten Weitzen.“ Auch bey den Neugriechen streut man, bey dem feierlichen Zuge des Brautpaares in die Kirche zur Trauung, sowohl bey seinem Austritte aus dem Hause, als bey seiner Ankunft bey der Thüre der Kirche, Getreide, oder Saamen von der Baumwolle, worunter die Reichen Geld mischen, über dasselbe aus, einem von den Vorältern, den alten Griechen, überkommenen Gebrauche getreu, indem diese, bey der Heimführung der Braut an ihrem Hochzeitstage, in dem Augenblicke, wo der Bräutigam mit ihr die Thürschwelle betrat, über beyde Feigen und andere Früchte, zur guten Vorbedeutung des künftigen Ueberflusses, auszuschütten pflegten.]

[Die Priesterinn der Minerva zu Athen erhielt, als Beytrag zu ihrem Unterhalte, von jeder Familie, in welcher ein Kind geboren wurde, oder jemand starb, eine Maaß Weitzen, eine Maaß Gerste und einen Obolus.]

[Babylon, Buprasion, Dulichion und die Insel Syria waren im Alterthume wegen ihrer reichen Weitzenfelder und wegen der Güte ihres Weitzens besonders berühmt. Auch der Weitzen von Alexandria in Aegypten, das sogenannte alexandrinische Korn, war bey den Alten sehr geschätzt. Diese treffliche Art Weitzen kam unter Ptolemäus Lagus, oder Soter, nach Aegypten, der sie von Calimna, einer der sporadischen Inseln, hatte kommen und um Alexandria anbauen lassen. Von diesem Weitzen soll aller Weitzen abstammen, der nachher in Aegypten gebaut wurde und noch daselbst gebauet wird.]

[Hektors Pferde wurden, wie der Mäonide singt, mit Weitzen gefüttert, und ihr Getränke mit Wein gemischt. Daher ermuntert der Held, als er den fliehenden Achaiern nachsetzt, seine Rosse mit dem Zurufe:

Xanthos, und Du, Podargos, und muthiger Lampos und Aethon,
Jetzt die reichliche Pflege vergeltet mir, welche mit Sorgfalt
Euch Andromache gab, des hohen Eetion Tochter,
Da sie zuerst vor euch den lieblichen Weitzen geschüttet,
Auch des Weines gemischt, nach Herzenswunsche zu trinken,
Eher denn mir, der doch ihr blühender Gatte sich rühmet.]

Voß.

[Am Troge voll Weitzen hinweg würgte in dem Traumgesichte der Penelope ein Adler die Gänse, deutungsvoll, daß gleich diesen keiner der Penelopen umlagernden Freier der rächenden Hand des Ulysses entgehen werde.]

[Bey jenem Mahle, welches nach glücklicher Landung an der Mündung der Tyber, Aeneas und die Vornehmsten seines Haufens, unter hochwipfliche Bäume gelagert, bereiteten, legten sie die Speisen, einem Befehle Jupiters zufolge, auf Weitzenkuchen, statt der Tische, ins Gras hin. Nachdem das Mahl verzehrt war, ergriff man auch noch voll Hungers die Kuchen, und aß sie mit heißer Begierde. Da rief aufeinmal Julus im Scherze auf: Ey, wir essen ja sogar auch unsere Tische! Alle brachen darüber, die Drangsal vergessend, in ein lautes, frohes Gelächter aus: aber Aeneas stutzt, und plötzlich enthüllt sich ihm des Schicksals Geheimniß, indem er sich entsinnt, wie die Harpye Celäno einst auf den strophadischen Inseln vom hohen Felsen herab ihm die harte Drohung zugerufen, daß er nicht eher in dem gesuchten Latium festen Fuß fassen, und die verheißene Stadt erbauen würde, als bis er mit seinen Gefährten, von heißem Hunger gezwungen, die Tische zernagte und verschlänge. Frohlockend verkündet er den Seinigen den göttlichen Sinn des Scherzes, und daß nun wohl, nach der Erfüllung

der harten Drohung, die bleibende Stätte und des Leidens Ende gefunden sey. Und dreymal donnerte Zevs am heiteren Himmel zu dieser Verkündigung des Aeneas. Erfreut über des Himmels Bestätigung bekränzte sich auf des Aeneas Geheiß der Dardaner Haufe mit grünen Zweigen, begrüßte und ehrte die gütigen Götter und die Schutzgeister und Nymphen des noch fremden Landes, und erneuerte fröhlich das Mahl, pflanzend große Pokale auf die Tafeln und bekränzend die Weine.]

[Nachdem Gott der Herr, im Zorne über Davids Zählung seines Volkes, die Pest über Israel geschickt, und auch einen Engel gen Jerusalem gesandt hatte, daß er die Stadt schlüge, wurde er bewegt über das große Uebel, und befahl dem schlagenden Engel, seine Hand gegen die Stadt ruhen zu lassen. Der Engel stand aber eben mit gegen Jerusalem gezücktem Schwerte auf dem Berge Morai bey der Tenne Ornans des Jebusiters, der zu derselben Zeit mit seinen vier Söhnen Weitzen ausdrosch, und sich bey Erblickung des Engels mit ihnen verkroch. Da befahl der Engel durch den Seher Gad dem Könige, der ihn gleichfalls sah, und mit den Aeltesten zu ihm um Erbarmung auffleh te, daß er Gott dem Herrn auf Ornans Tenne einen Altar baute. Und David erkaufte von Ornan die Tenne, und errichtete auf ihr einen Altar, und opferte Brand-

und Friedeopfer dem Herrn, der ihn im Feuer vom Himmel erhörte, und von Israel das Uebel nahm. Da ernannte David den Altar zum Altare Israels, und das Haus zum Hause Gottes, wo zu dem Herrn gebetet und geopfert werden sollte, und ordnete alles zu dem Baue des Tempels, den sein Sohn Salomo, dessen Hand kein Blut befleckte, an dem Orte, der seinem Vater David war gezeigt worden, auf dem Platze der Tenne Ornans, aufbaute.]

Im dreyzehnten Kapitel des Evangeliums des heiligen Mathäus wird das Himmelreich mit einem Manne verglichen, der guten Saamen auf seinen Acker säete. Als aber die Leute schliefen, kam der Feind, und säete Unkraut unter den Weitzen. Da nun das Unkraut sich zeigte, so wollte der Herr nicht, daß man es sogleich ausrisse, auf daß man sich nicht irrte, und den Weitzen zugleich mit auszöge. Er wollte, daß man wartete, bis die rechte Zeit gekommen wäre, wo das Unkraut von ben Schnittern in Bündel gebunden und verbrannt, der Weitzen aber in die Scheune gebracht würde.

Der Dinkel.

[Der Dinkel, oder Spelt, die Olyra und Zeia der Griechen, welche jedoch von einigen für den Roggen gehalten wird, war diejenige Getreideart,

von der die alten Aegyptier lebten, die es sich, wie Herodot berichtet, zur größten Schande gerechnet haben würden, von Weitzen und Gerste, wie die anderen Völker, zu leben. Sie bereiteten zwey Arten von Brod aus diesem Korne, ihr Kollestis und Petosiris, und mengten dazu den Teig mit den Füßen, während sie, wie Herodot sagt, den Lehmen mit den Händen kneteten, mit welchen sie auch den Koth hinwegschafften.]

[Bey den Aegyptiern wurden jährlich am Feste der Selene und des Dionysos von jedem ein Schwein geopfert. Die Aermeren, welche dieses aus Dürftigkeit nicht darbringen konnten, opferten dafür einen Kuchen von Dinkelmehl, dem sie die Gestalt eines Schweines gegeben hatten.]

Die Gerste.

[Die Gerste ist diejenige Getreideart, die man zuerst säete, und deren sich die Menschen nach Erfindung des Getreides zuerst zur Nahrung bedienten. Nach der Bekanntwerdung des Weitzens, mit dem sie bald vertauscht wurde, blieb sie aber dennoch die Nahrung der gemeinen und ärmeren Klasse, und wurde hauptsächlich zum Futter für das Vieh gebraucht. Nichts destoweniger behielt sie aber, als diejenige Frucht, welche die Menschen zuerst genährt hatte, fortwährend ihre

vorzügliche Anwendung bey den Opfern und auch bey anderen Gelegenheiten, insbesondere bey den Griechen, denen die Wohlthat des Getreides und die Epoche der ersten Anfänge seines Anbaues und Gebrauches, von der Ceres ursprünglich in Eleusis mitgetheilt, vor allen anderen Völkern nahe angieng. So nahmen die Griechen zu ihrem heiligen, mit Salz gemischten, Schrote, womit bey den Opfern die Opferthiere und der Altar bestreut wurden, kein anderes als Gerstenschrot, und unterschieden sich hierinne von anderen Völkern und besonders von den Römern, die zu ihrer Mola salsa kein Gerstenschrot nahmen; bey den Rauchopfern brachten sie häufig auch Gerste dar; am Feste Galaxia kochte man Brey von Gerstenmehl und Milch; die Trankopfer der Todten wurden mit Gerstenmehl bestreut; bey den Spielen, die bey den Eleusinien zu Ehren der Ceres und der Proserpina gefeiert wurden, bestand der Preis des Siegers in einem gewissen Maaße Gerste, zur dankbaren Erinnerung, daß die Bewohner von Eleusis, von der Ceres unterrichtet, diese Art Getreide zuerst angebaut hatten; auch trug bey ihrer feierlichen Heimführung die Braut ein Gefäß voll Gerste, zum Zeichen, daß sie Brod mit ins Haus brächte.]

[Der heilige, fasttägliche Trank an den Festen der Ceres, der Kykeon, bestand aus einer Mischung von Wasser, Gerstenmehl und Poley, zur Erinnerung, daß

Ceres sich einst von Metanira, des Celeus Gattinn, statt des Bechers mit Wein, diesen Mischtrank hatte reichen lassen, den die dürstende Göttinn in einem Zuge hinabtrank, und dessen Ueberrest sie dem Knaben Askabalus, der sie deßwegen auslachte, und einen großen Kessel für die Säuferinn bringen hieß, ins Gesicht spritzte, und dadurch den Spötter in die mit Tropfen übersäete Eidechse verwandelte.]

[Die Erstlingsgarbe, welche bey den Hebräern vor Anfange der Erndte geopfert werden mußte, bestand in einer Gerstengarbe, welche am Abend des ersten Ostertages unter besonderer Feierlichkeit gewöhnlich im Thale Kidron geschnitten und nach Hause gebracht, und am anderen Tage dem Herrn im Namen des ganzen Volkes Israel geopfert wurde. Vor der Opferung dieser Gerstenerstlinge war es nicht erlaubt, die Erndte, die mit dem Schneiden der Gerste, als der zuerst zeitigenden Frucht, begann, anzufangen, weßwegen auch der zweyte Ostertag der Tag genannt wurde, an dem man anfängt mit der Sichel in der Saat. Nur in der Gegend von Jericho durfte man vor Darbringung dieser Opfergarbe die Erndte beginnen, weil wegen der wärmeren Lage dieser Gegend die Gerste früher reif wurde. Jedoch durfte man nicht ehender von der neuen Gerste und den übrigen frühreifenden Getreidearten essen,

als bis zur gesetzten Zeit die Erstlingsgarbe in Jerusalem geopfert war.]

[Das Rüge- oder Eiferopfer der Juden, welches vor Alters bey der Probe des bitteren Wassers geopfert wurde, das eine des Ehebruchs Angeklagte in dem Falle, wo sie nicht gestehen wollte, zum Beweise ihrer Unschuld oder Schuld trinken mußte, bestand aus ungesichteten Gerstenmehle, dem gewöhnlichen Futter des Viehes, und sollte auf diese Art den Ehebruch bildlich als eine That bezeichnen, durch welche der Mensch dem Viehe gleich würde, das sich ohne Unterschied vermenget.]

Nebst ihrer Anwendung bey verschiedenen gottesdienstlichen und anderen Gebräuchen im Alterthume, die sie selbst noch heutiges Tages unter verschiedenen wilden Völkern hat, diente die Gerste vor Alters auch zu mehreren Wahrsagungen. Unter anderen hatte sie auch ihre Stelle bey der Alektryomantie der Alten, einer Art Wahrsagung, die vermittelst eines Hahnen geschah. Die Griechen verrichteten diese auf folgende Art. Man zog einen Kreis auf der Erde, und theilte ihn in vier und zwanzig gleiche Theile oder Abschnitte. In jeden derselben zeichnete man einen Buchstaben des Alphabets, und legte auf jeden Buchstaben ein Gersten- oder anderes Fruchtkorn, worauf man einen besonders abgerichteten Hahnen in die Mitte des Kreises setzte. Nun

gab man genau auf die Buchstaben Acht, von welchen der Hahn die Körner hinwegnahm, und setzte sie sodann zu einem Worte zusammen, welches die Antwort ausmachte. Die Wahrsager Fidustius, Irenäus, Pergamius, Hilarius, Libanius und Jamblichus suchten auf diese Art zu erfahren, wer der Nachfolger des Kaisers Valens seyn würde, und erhielten aus den Buchstaben, von welchen der Hahn die Körner hinweggefressen hatte, das Wort Theod, woraus sie schlossen, daß dieser Fürst einen Nachfolger haben würde, dessen Name mit Theod anfienge. Wirklich folgte auch dem Valens Theodosius der Große in der Regierung, der den Nachstellungen dieses Kaisers entgangen war, welcher, nachdem ihm diese Wahrsagung zu Ohren gekommen war, nicht allein die Wahrsager, sondern auch alle, deren Namen mit Theod anfiengen, hatte umbringen lassen.

[Die Gerste ist bey den Indiern eines ihrer verschiedenen, vom Gesetze vorgeschriebenen Reinigungsmittel, und hat ihre Anwendung bey allen Handlungen, welche Befleckungen verursachen, wo der auf diese Art Verunreinigte drey Tage lang nichts, als Gerstenbrühe, trinken darf. Auch derjenige, der unvorsetzlicherweise eine Kuh umgebracht hat, muß zur Sühne dieses Vergehens einen Monat lang Gerstenbrühe trinken, seinen Kopf scheeren, sich mit der Haut einer Kuh bedecken,

und auf ihrem letzten Weideplatze wohnen. Nach Verlaufe dieser Zeit muß er allemal über den anderen Tag ein mäßiges Mahl von wildem Korne, das aber mit keinem künstlich gewonnenen Salze gesalzen seyn darf, zu sich nehmen, und sich dabey regelmäßig in Kuhurin baden, wobey er noch eine Menge Vorschriften in Ansehung der Kühe und ihres Dienstes beobachten muß, und während der ganzen Bußzeit mit niemanden ein Wort von einer Kuh, die Getreide frißt, oder von einem Kalbe, das Milch trinkt, sprechen darf.]

[Die Brahminen und die Indier aus den ersten Kasten dürfen keine andere, als frisch bereitete Speisen essen, oder müssen sie, wenn sie über Nacht gestanden sind, zuvor mit etwas Oel gesprengt haben. Nur allein die aus Gerste, Weitzen und abgerahmter Milch bereiteten Speisen sind hievon ausgenommen, und dürfen auch ohne vorhergegangene Besprengung mit Oele gegessen werden.]

Die Gerste von Eresus stand bey den Alten in vorzüglichem Rufe der Güte, und man sagte, daß sie von Mercur zu den Kuchen für die Tafel der Götter genommen würde.

[Als Osiris, wie die Fabel erzählt, die Welt durchzog, um den Menschen die durch Kultur erzeugten Nahrungsmittel bekannt zu machen, und den Anbau derselben einzuführen, lehrte er in allen Ländern, die

er zur Anpflanzung des Weinstockes nicht günstig fand, die Einwohner, einen wohlriechenden, und dem Weine an Stärke wenig nachstehenden Trank aus Gerste, das Bier, zuzubereiten.]

[Mit fünf Gerstenbroden und zwey Fischen speiste Jesus mehrere tausend Menschen, die ihm gefolgt waren, und als die Jünger auf seinen Befehl die Ueberbleibsel davon sammelten, füllten sie damit zwölf Körbe an.]

[Mit vier kleinen Maaßen Gerstenkörnern und einer jungen Ziege stillte Mahomed achtzig Menschen den Hunger. Eine noch größere Anzahl sättigte er mit wenig Broden.]

[Als Ruth mit ihrer Schwiegermutter Noemi nach Bethlehem kam, war es eben Erndtezeit. Sie gieng daher aus, um Aehren zu lesen, die hinter den Schnittern liegen blieben. Sie kam gerade auf den Acker des Booz, der sehr reich und wohlthätig, und überdas ihr Verwandter war. Diesen rührte die Jugend, die Sittsamkeit und die Armuth der Ruth. Er gab ihr zu essen, sagte ihr, daß sie nur auf seinem Acker Aehren lesen möchte, und befahl seinen Knechten, auf der Seite, wo Ruth las, mit Fleiße Aehren fallen, und selbst hie und da, wie aus zufälliger Vergessenheit, einzelne Garben liegen zu lassen, daß sie sie, ohne roth zu werden, auflesen könnte. Ruth sammelte bis zum Abend:

dann klopfte sie die Aehren mit einem Stocke aus, und erhielt drey Metzen Gerste. Ruth hielt sich nun so lange zu den Mägden des Booz, bis die Gerste und der Weitzen eingethan war, und als sie sich einst, da Booz bey einem Garbenhaufen schlief, zu seinen Füßen niedergelegt hatte, schenkte ihr Booz bey seinem Erwachen sechs Maaß Gerste, und nahm sie zuletzt zur Frau.]

[Caligula, der sich eben so sehr durch seine Ausschweifungen und Laster, als durch eine Menge Thorheiten, Lächerlichkeiten und auffallender Handlungen auszeichnete, durch welche er Aufsehen erregen, und sich einen großen Namen machen wollte, lud auch eines Tages sein Pferd zu sich zu Tische, und ließ ihm Wein und vergoldete Gerste in goldenen Gefäßen auftragen.]

Der Hafer. Der Hirse.

Der Hafer diente vor Alters bey verschiedenen Wahrsagungen. Auch hat er noch heut zu Tage seine Anwendung bey den gottesdienstlichen Gebräuchen mehrerer wilden Völker.

[Der Hirse hatte seine Anwendung bey den Palilien der Römer, wo man der Göttinn Pales Hirse, Milch und gekochten Wein unter Gebeten für die Fruchtbarkeit und Erhaltung der Heerden und des Viehes opferte.]

[Der Hirse galt in Anspielung seines lateinischen Namens Milium auf das lateinische Wort Mille für das Bild der Zahl Tausend, des Tausendfachen und des Unzählbaren und Unendlichen. Bey dem Jesuiten Pater Cerda finden wir eines Emblemes erwähnt, das den Hirse zum Bilde hatte. Ein Ausländer hatte eine junge Wittwe heirathen wollen, die in ihrem Familienwappen ein Feld mit Hirse führte. Diesen Hirse nahm bey dieser Gelegenheit einer der Freunde der Wittwe zum Sinnbilde für sie, und gab ihm die Worte Virgils zur Ueberschrift: Barbarus has segetes?]

[Im Jahre 1576 fuhren, wie man liest, am 20. Junius vier und fünfzig züricher Schützen von Zürich die Limmath hinab, und langten um acht Uhr Abends zu Strasburg an, wo sie mit der dortigen Schützengesellschaft um neun Uhr Abends speisten. Sie brachten in einem 144 Pfund schweren, eisernen Topfe Hirsebrey mit, der in Zürich gekocht worden, und bey ihrer Ankunft in Strasburg noch so heiß war, daß man ihn beym Essen blasen mußte. Die Züricher sagten dabey den Strasburgern, daß sie die Absicht gehabt hätten, der Welt zu zeigen, daß die Stadt Zürich der Stadt Strasburg, wenn sie überfallen würde, zu Hülfe eilen könnte, ehe ein Hirsebrey kalt würde.]

Der Mays.

Der Mays, oder das sogenannte türkische, indianische Korn, stammt ursprünglich aus dem mittleren Amerika, und ist die Hauptnahrung der dortigen und der nordamerikanischen Völker. In Louisiana feiern die Eingebornen des Landes zur Zeit, wo der Mays zu reifen anfängt, ein großes, acht Tage lang dauerndes Fest, um dem guten Geiste, der in der Sonne wohnt, für diese gute Gabe zu danken. Die in diesem Lande wohnenden Franzosen nennen dieses Fest das große Fest des kleinen Getreides.

[Bey seiner hohen Wichtigkeit für die Bewohner Amerikas, als ihre erste und hauptsächlichste Getreideart, hat der Mays nothwendig seine vielfältige, sittliche Beziehung auf die Ideen, Sitten und Gebräuche der Völker dieses Welttheiles erhalten. Eine Jungfrau, vom Himmel kommend, brachte den ernährenden Mays, so wie die welsche Bohne und die begeisternde Tabakspflanze, auf die Erde herab, als ein wohlthätiges Geschenk für die Menschen. Im goldenen Zeitalter des Quetzalcoatl, des Gottes der Luft, wo dieser auf der Erde lebte, und alle Früchte und Gewächse eine außerordentliche Größe erreichten, waren auch die Aehren des Mayses so groß und schwer, daß ein Mann daran zu tragen hatte. Bey den Opfern und im Dienste

der Götter hatte er, bald als bedeutsames Symbol, bald als fromme Opferspende seine vorzügliche und mannigfaltige Anwendung, besonders bey den Festen der Göttinn der Erde und des Getreides, der Centeotl, oder der großen Göttinn, die, außer ihrem anderen Namen Tonacajohua, die Ernährerinn, selbst nach den verschiedenen Benennungen des Mayses, die er in den verschiedenen Perioden seines Wachsthumes und seiner Reife hatte, auch ihre Namen verschiedentlich veränderte. So wurde sie an einem ihrer Feste, das in diejenige Zeit fiel, wo die Mayskörner noch weich waren, und in dieser Beschaffenheit Xilotl hießen, nach diesen unter dem Namen Xilonen verehrt, und das Fest selbst, das man das große Herrenfest nannte, auf das glänzendste acht Tage lang gefeiert, mit Tänzen und Gesängen, mit Gastmählern und öffentlichen Bewirthungen des Volkes, unter das von dem Könige und den Vornehmeren täglich rollenförmige Mayskuchen, Tamallis genannt, und das beliebte Getränke Chiampinolli ausgetheilt wurden. An einem anderen Feste dieser Göttinn brachten junge Mädchen Maysähren in den Tempel, die sie der Göttinn weihten, und alsdann zur Verwahrung des Getreides gegen alle schädlichen Insekten auf die Kornböden trugen. Am Vorabende des Festes der Ankunft, oder Epiphanie der Götter, wurde von den Priestern eine Palmenmatte vor dem

Tempel ausgebreitet, die sie mit Maysmehl bestreuten, um in demselben die Fußstapfen des zuerst erscheinenden Gottes Tezcatlipoca, des Schöpfers der Welt, wahrzunehmen. Bey verschiedenen Festen formte man aus Maysmehl, mit Menschenblut vermischt und angemacht, die zur heiligen Verehrung ausgestellten, oder bey den feierlichen Prozessionen umhergetragenen Bildnisse der Götter. Am Tage des großen Festes des Tezcatlipoca hatte bey dem feierlichen Umgange das Bildniß des Gottes deutungsvoll dürre Mayshalme auf dem Haupte und um dem Halse, so wie auch die Jünglinge und Jungfrauen des Tempels sammt den Vornehmen des Hofes solche dürre Mayshalme um dem Halse und in der Hand trugen. Selbst der Tragsessel, auf dem sich das Bildniß des Gottes befand, war von den im Tempel dienenden Jünglingen und Jungfrauen mit gleicher Bedeutsamkeit aus Stricken von dürren Mayshalmen geflochten, indem der dürre Mayshalm, und der daraus gedrehte Strick, der Toxcatl hieß, das Symbol der Dürre war, und in dieser seiner religiösen Anwendung an diesem Feste, das, wie der ganze Monat, in den es fiel, nach ihm Toxcatl genannt wurde, das Land vor Dürre bewahren sollte. Eben so hatten auch endlich die dürren Blätter des Mayses ihre bedeutsame Anwendung an dem Feste des Kriegsgottes Mexitli, oder Huitzilopochtli, an welchem die Jungfrauen des

Tempels bey dem heiligen Festtanze Toxcachocholla mit dürren Maysblättern bekränzt waren.]

[In Monomotapa brachte man, wie Faria erzählt, jedesmal am ersten Tage des Neumondes dem Kaiser ein Gefäß voll gekochten Mays. Dieser schüttete ihn auf den Boden, und befahl den ihn umgebenden Höflingen, davon zu essen, die sich sofort auf die Knie niederwarfen, und den Mays aufaßen.]

Der Reiß.

[Der Reiß ist in Indien und China, besonders in dem letzteren, das erste und vorzüglichste Nahrungsmittel, und selbst nothwendiger, als das Brod. In China, wo sein Anbau mit der äußersten Sorgfalt und mit dem größten Fleiße besorgt wird, macht er den Hauptbestandtheil aller Mahlzeiten aus, die daher auch den Namen von ihm tragen, indem jede Mahlzeit überhaupt Tsche-fan, Reißessen, das Frühstück Tsau-fan, Morgenreiß, das Abendessen Ouan-fan, Abendreiß, genannt wird. Bey dieser Wichtigkeit, als hauptsächlichstes und unentbehrliches Nahrungsmittel, erhielt der Reiß in diesen Ländern, insbesondere aber in Indien, eine vielfältige Beziehung zu dem höheren Leben, seinen Gebräuchen und Begriffen, vorzüglich in religiöser Hinsicht. Er wird als eine den Göttern besonders wohlgefällige Spende betrachtet,

und hat daher vor allem seine vielfache Anwendung bey den Opfern der Götter, denen er entweder für sich allein, oder als Begleitung anderer Opfer, gemahlen, oder ungemahlen, oder in Kuchen gebacken dargebracht wird. Eben so glaubt man auch, daß er, so wie die Gerste, die Wicken und die Tila, den abgeschiedenen Seelen vorzüglich angenehm sey, und in den, dem gegenwärtigen eisernen Zeitalter, dem sogenannten Cali-Yug, vorhergegangenen Zeitaltern glaubte man, daß er nebst den genannten Dingen die Seelen der Abgestorbenen ein ganzes Monat hindurch befriedigen könnte. Er macht daher das eigentliche Opfer bey den Sraddhen, oder Todtenfeiern zum Andenken der Voraltern, aus, wo diesen drey Reißkuchen, einer für die abgeschiedene Seele des Vaters, einer für die des väterlichen Großvaters und einer für die des väterlichen Urgroßvaters, geopfert werden, und derjenige Reiß, der bey der Bereitung der Kuchen an den Händen hängen bleibt, zum Beßten der väterlichen Vorfahren des vierten, fünften und sechsten Grades sorgfältig mit Kussawurzeln abgewischt, und ihnen zum Genusse hingelegt wird. Demjenigen, der einem anderen wohlthätigerweise Reiß mittheilt, verspricht Menu ein Leben voll Freude zum Lohne. Wer Reiß in den Aehren stiehlt, versündiget sich besonders, und muß dafür drey Tage und Nächte hindurch fasten. Ein Zeuge, der aus frommen Be-

weggründen ein falsches Zeugniß abgelegt hat, das in diesem Falle erlaubt ist, und die Rede der Götter genannt wird, muß der Göttinn der Erfindung, der Einbildungskraft, der Beredsamkeit und Harmonie, Saraswati, ein Opfer von Reißkuchen und Milch darbringen, um die verzeihliche Sünde der wohlgemeinten Unwahrheit gänzlich auszusühnen.] Die Banianen, eine indische Secte, welche ihren Kindern am zehnten Tage nach der Geburt den Namen geben, legen bey dieser feierlichen Handlung das Kind langgestreckt in ein mit Reiß angefülltes Tuch, schütteln es einigemal darinnen herum, und ertheilen ihm sodann den Namen. [Ein Brahmine, der Reißkuchen mit Tila gekocht, Reißmilch, desgleichen auch Weitzen, Brey und gebackenes Brod genießt, ohne das eine oder das andere dieser Dinge zuvor einer Gottheit geweiht zu haben, begeht eine schwere Sünde, und wird unausbleiblich nach seinem Tode in den Zustand eines Thieres herabsinken. Derjenige Brahmine, der ein heiliges Feuer zu unterhalten, und demselben nach der Erndte kein Getreide geopfert hat, darf keinen Reiß essen, wenn er noch länger zu leben wünscht, indem die heiligen Feuer, denen nach der Erndte kein neues Getreide dargebracht worden ist, äußerst begierig nach Reiß sind, und daher diesen nebst den Lebensgeistern eines solchen Brahminen selbst, der ihn gegessen hätte, aufzehren würden. Da

der Reißbranntwein von den unreinen, schlechten und zum Essen untauglichen Theilen des Reißes, welche Mala genannt werden, abgezogen wird, Mala aber auch Sünde heißt, so ist er den drey ersten Kasten der Indier, den Brahminen, den Cshatriyas und den Vaisyas aufs strengste untersagt. Derjenige, welcher vorsetzlicherweise davon getrunken hat, kann diese Sünde vor Brahma nur durch den Tod abbüßen, indem er entweder noch mehr Reißbranntewein brennend trinkt, und sich also aufs schmerzlichste verbrennet, oder indem er Kuhurin, reines Wasser, Milch, oder gereinigte Butter kochend heiß trinket, bis er stirbt. Derjenige aber, der wider sein Wissen davon getrunken hat, muß diese Sünde dadurch abbüßen, daß er ein ganzes Jahr lang alle Nächte einmal bloß etwas zermalmten Reiß genießt, ein grobes Kleid von Kuhschwanzhaaren trägt, in seinem Hause ohne Kleider sitzt, weder den Bart, noch die Haupthaare abscheeret, und dabey das Zeichen eines Gastwirthes aushängt. Der Brahmine, welcher einen Verschnittenen umgebracht hat, muß zur Sühne eine Last Reißstroh und einen bleiernen Masha (eine Art Gewicht) geben.]

Der Großvater des gegenwärtig regierenden Kaisers von China bemerkte einst in seinen Gärten einen Reißstengel, der bessere Körner, als die übrigen, zu tragen schien. Er sammelte diese Körner, und baute

sie einige Jahre hindurch selbst an. Nachdem er endlich durch eine mehrjährige Erfahrung die Gewißheit erhalten hatte, daß dieser Reiß sich wirklich durch seine Güte auszeichnete, benachrichtigte er seine Unterthanen davon in einem öffentlichen Schreiben, dem er die botanische Beschreibung dieser Reißart beyfügte, und ließ allenthalben im Reiche Saamen von derselben zum Anbaue austheilen.

Züge vom Getreide überhaupt.

[Das Getreide war bey den Aegyptiern der allnährenden Isis geheiliget, und diese Göttinn als die Erfinderinn und Geberinn desselben verehrt. Zugleich verehrte man auch den Horos unter dem Namen Arueris, d. i. Gott und Geber der Nahrung, als Schutzgeist der Feldfrüchte, da man sie ihm verdankte, wann er die Sonne bis hinauf in das Zeichen des Widders geführt hatte, wo in Aegypten die Erndte ist, und die Gerste und andere Feldfrüchte geschnitten werden.]

[Bey den Griechen war das Getreide der Allgeberinn Demeter, Deo, oder Ceres heilig, der man für dieses Geschenke glänzende Feste feierte, und die man als die Göttinn der wohlthätigen Halmfrüchte mit einem Kranze von Aehren auf dem Haupte, und zuweilen auch noch nebst dem Büschel Mohnköpfe mit einem Büschel Aehren in der Hand vorstellte, so wie

auch ihre Priester und Priesterinnen an ihren Festen mit Getreideähren bekränzt die heiligen Ceremonien verrichteten. So wie aber bey den Aegyptiern nebst der Isis auch noch Horos der Schützer der Feldfrüchte war, so stand bey den Griechen, besonders in den früheren Zeiten, nebst der Demeter auch Apollo, als Sommergott, dem Getreide vor, weßwegen er auch öfters mit Kornähren bekränzt, oder mit Kornähren nebst dem Königsstabe in der Linken vorgestellt wurde. Ihm, dem Sommergotte, opferte man daher auch Halmfrüchte, wie man dem Dionysos, als Herbstgotte, Herbstfrüchte, und dem Priapus, als Gartengotte, Gartengewächse opferte. Daher wurden ihm auch zu Delos auf jenem Altare, den man den ältesten und den Altar der Frommen nannte, und auf dem allein Pythagoras zu opfern pflegte, keine anderen Opfer, als solche, die der Sommer schenket, als Gerste, Getreide und Kuchen dargebracht. Daher schickten ihm, dem Geber der Feldfrüchte, die Myrinäer und Apolloniaten goldene Aehren als Opfergaben nach Delos, die Eretrier und die Magneter die Erstlinge ihrer Felderzeugnisse, und die ihm heiligen Hyperboreer, deren Land sein Erbe und sein herkömmliches Stammgut war, das er jährlich besuchte, wenn er die Sonne zur höchsten Stufe ihrer Bahn hinaufgelenket hatte, jene mit Getreidehalmen umwickelten Opfergaben, oder, wie

die Griechen sagten, die heiligen Garben, die Erstlinge ihrer Feldfrüchte, die in der Urzeit jährlich, von Volk zu Volk versendet und geliefert, nach Delos kamen.]

[Bey den Römern, welche die Ceres gleichfalls als Göttinn des Getreides verehrten, stand dasselbe auch unter dem Schutze der Göttinn Anna Perenna, der gütigen Nährmutter, welche die Saaten hervorwachsen ließ, den Bäumen Blüthen und Früchte gab, und einst den Plebejern, als sie sich auf dem heiligen, oder aventinischen Berge gelagert hatten, von Bovillå warme Kuchen brachte. Außer dem standen dem Getreide noch verschiedene besondere Gottheiten nach den verschiedenen Perioden seines Wachsthumes und der ihm schädlichen Einflüsse vor; wie z. B. Sera, als Schutzgöttinn des Säens, Segesta, Tutelina, oder Tuteliana, als Schutzgöttinn der Saaten, Nodinus, oder Nodotus, als Schutzgott des schossenden Halmes, Hostilina, als Schutzgöttinn der sich bildenden Aehren, Robigus, als Schutzgott gegen den Brand, Lactucina, oder Lactens, als Schutzgottheiten des Kornes in der Milch, Runcana, oder Runcina, als Schutzgöttinn gegen das Unkraut und gegen den Schaden beym Ausjäten desselben, Spinensis, als Schutzgott gegen die schädlichen Dörner.]

[Alle alten Völker, die sich vom Getreide nähr-

ten, betrachteten es als das wichtigste Gut des Menschen, und als ein unmittelbar aus den Händen der Götter empfangenes Geschenk, und wußten mit dankbarer Anerkennung die Einführung desselben, seinen Anbau und die sich darauf beziehenden landwirthschaftlichen Beschäftigungen, so wie seinen Genuß durch Opfer, durch glänzende Feste und eine Menge frommer Gebräuche und Gewohnheiten zu feiern und zu heiligen. So feierten z. B. die Aegyptier der Isis jährlich ein großes Fest, an welchem bey der feierlichen Prozession Gefäße voll Weitzen, Gerste und anderem Getreide, zum Andenken der von ihr geschehenen ursprünglichen Erfindung und Zubereitung des Getreides, mit herumgetragen wurden. Bey der Erndte legten sie von den ältesten Zeiten her stets die erste abgeschnittene Garbe der Isis als ein dankbares Opfer nieder, und schlugen sich unter Anrufung der Göttinn bey den Garben herum, zur Erinnerung, daß vor Erfindung des Getreides und der dadurch veranlaßten Einführung der bürgerlichen Verfassung und Gesetzgebung die Menschen in stetem Kriege mit einander lebten, und sich einander auffraßen, und nur wegen der Annehmlichkeit der Nahrung des Getreides ihre bisherige Grausamkeit, so wie ihr rechtloses Verhältniß gegen einander ablegten. Bey den Griechen begieng man außer den Iseiafesten, die in mehreren Städten gefeiert wurden, wo man die

Isis gleichfalls als die Erfinderinn und Geberinn des Getreides verehrte; die berühmten Eleusinien zu Ehren der Ceres und insbesondere und zunächst zum Andenken des von ihr eingeführten und dem Triptolemus gelehrten Gebrauches und Anbaues des Getreides, unter dessen allegorischen Hülle im allgemeinen die allzeugende und allerhaltende Naturkraft verehrt, und durch verschiedene bedeutungsvolle Gegenstände, unter denen sich auch kegelförmig gebildete Kuchen befanden, vorgestellt wurde; das Herbstsaatfest der Thesmophorien zu Ehren der gesetzgebenden Ceres, und zur Erinnerung des durch die Einführung des Getreides und des Ackerbaues veranlaßten und beförderten bürgerlichen Vereines und gesetzlichen Zustandes der Menschen; das Saatfest Proeresia zur Zeit der Besaamung der Felder; das Fest Heroia zu Ehren der Horen, indem man ihnen, den gütigen Herbeyführerinnen des früchtereichen Wechsels der Zeiten, den Wärterinnen der Keime, der Blumen und Pflanzen, und den Vorsteherinnen der Arbeiten des Landmannes, die Erstlinge der Früchte opferte, auf daß sie die Mühe des Pflanzers segneten und belohnten; das Erndte- oder Dresch- und Tennefest Haloa, das mehrere Tage lang zu Ehren der Ceres und des Bacchus gefeiert wurde. Die Sicilier, deren Insel von undenklichen Zeiten her der Ceres und der Proserpina geheiliget war, feierten zu

Anfange der Aussaat des Getreides mit außerordentlicher Pracht ihr berühmtes Ceresfest, in dessen Anordnungen sie die alte Lebensart nachahmten, und bey dem sie eine Menge Zoten rissen, um die wegen der Entführung der Proserpina betrübte Göttinn zum Lachen zu bewegen. Ferner begiengen sie zur Zeit, wo das Getreide reifet, das Fest der Heimsuchung der Proserpina mit besonderer Andacht und Feierlichkeit. Die Römer feierten zur Zeit des Säens die Sementiven, oder Saatfeste, für das glückliche Keimen und Wachsen der Saaten; die Robiginalien dem Gotte Robigus zu Ehren, um das Getreide vor dem Brande zu bewahren; die Ambarvalien vor Anfange der Erndte, wo die Fratres Arvales, mit Getreideähren bekränzt und unter einem zahlreichen Gefolge von Landleuten, die Kränze von Eichenlaub aufhatten, und zu Ehren der Ceres Hymnen sangen, im feierlichen Umzuge die Opferthiere um die Felder führten, und sie für eine glückliche, gesegnete Erndte opferten, worauf noch jeder Hausvater insbesondere einen Umgang um seine Felder anstellte, und für die glückliche Einsammlung der Früchte opferte; die Fornacalien, oder Ofenfeste, zu Ehren der Göttinn Fornax, der man für die Erfindung des Röstens des Getreides, wie es vor der Erfindung der Mühlen und Backöfen zur Nahrung diente, feierliche Opfer brachte,

deren Vernachläßigung durch Sühnopfer gut gemacht werden mußte, die man an den im Februar jährlich gefeierten Quirinalien opferte, die deßwegen auch das Fest der Narren genennt wurden; die Vestalien zu Ehren der Vesta für die Wohlthat des Kornbrodes, welches man durch Hülfe des Feuers backen gelernt hatte. — Man brachte stets von dem Getreide, wie von den anderen Früchten und dem Weine, den Göttern zum Danke die Primitien, oder Erstlinge, dar, und aß nicht ehender von der neuen Frucht, als bis diese Primitien von dem Priester geopfert und gekostet waren. — Man opferte Getreide, Mehl und Kuchen, als ein den Göttern besonders wohlgefälliges Opfer, und Numa verordnete insbesondere, die Götter durch Getreideopfer und vorzüglich durch geröstetes Getreide oder Schrot zu verehren. Ohne Begleitung von geröstetem und zerstoßenem, mit Salz gemischtem, Getreide oder Schrote, dem Ulai der Griechen und der Mola salsa der Römer, hielt man jedes Opfer für unvollständig und unvollkommen, und bestreute daher jedesmal das Opfer, die Stirn der Opferthiere, den Altar und das Opfermesser damit. — Selbst das Stroh hatte bey verschiedenen Völkern seine heilige Anwendung bey den Opfern und bey anderen religiösen Ceremonien, wie z. B. die thracischen und päonischen Frauen jedesmal bey ihren Opfern, die sie der Artemis

brachten, Weizenstroh gebrauchten. — Man segnete stets das Brod vor dem Genusse desselben, indem man es auf diese Art den Göttern heiligte, und überhaupt ruhte auf dem Brode, wie auf dem Getreide und seinem Gebrauche eine besondere, sich durch eine Menge frommer Gewohnheiten äußernde religiöse Achtung, so wie man sie noch heutiges Tages vorzüglich unter dem gemeinen Manne findet, der z. B. jede leichtsinnige, nicht unmittelbar zur Nahrung und zu nützlichen Zwecken dienende Anwendung des Brodes und Getreides mit einer gewissen heiligen Scheu und als eine sündliche Verunehrung desselben betrachtet; die auf dem Wege liegenden Brodkrummen ehrfurchtsvoll auf die Seite legt, und die Brosamen ins Feuer wirft, oder an einen Ort hinschüttelt, wo sie nicht mit Füßen getreten werden, oder wo sie den Vögeln und dem Geflügel zur Nahrung dienen können, u. s. w.]

[Bey den Juden waren gleichfalls Getreideopfer gebräuchlich. Sie hatten ihre Speiseopfer, so wie ihre Schaubrode im Heiligthume des Herrn.] Eben so hatten sie auch ihre Primitien, oder Erstlingsopfer, die dem Herrn von den Feldfrüchten zum Zeichen des Dankes und zur Anerkennung seiner höchsten Herrschaft dargebracht wurden. [Vor Anfange der Erndte brachte man dem Allerhöchsten, wie bereits oben erwähnt worden ist, die erste, oder heilige Garbe, oder die

Gerstenerstlinge mit großem Pompe in den Tempel, um eine glückliche Erndte zu erflehen. Nach geendigter Erndte opferte man am Pfingstfeste, das daher auch das Fest der Erstlinge hieß, die Erstlinge von den eingesammelten Feldfrüchten, indem man zwey Brode von neuem, im Lande gewachsenen Weitzen dem Herrn unter Dankgebeten, unter Musik und Gesang weihte und darbrachte.] Außer diesen Primitien, die im Namen des ganzen Volkes geopfert wurden, mußte auch noch jeder einzelne aus dem Volke seine besonderen Primitien in dem Tempel zu Jerusalem opfern. Man sammelte sich zu dem Ende in Haufen von achtzig Personen, um im feierlichen Zuge seine Gaben in den Tempel zu bringen. Jedem Haufen gieng ein Opferstier voran, der vergoldete Hörner hatte, und mit Oelzweigen bekränzt war: Flötenspieler eröffneten den Zug. Die Primitien bestanden in Weitzen und Gerste, in Trauben, Feigen, Oliven, Datteln, u. s. w. Sie wurden in Körben getragen, die bey den Reichern von Gold und Silber, bey den anderen aber von Weiden waren. So gieng der feierliche Zug unter dem Gesange von Hymnen hinauf gen Jerusalem zum Tempel. So wie er sich der heiligen Stadt näherte, giengen ihm die Einwohner derselben entgegen, und schloßen sich an ihn an. Bey der Ankunft auf dem Berge des Tempels nahm jeder, selbst der König, seinen Korb,

und trug ihn in den Vorhof. Hier wurden von den Leviten einige Strophen des dreysigsten Psalmes: „Herr, auf dich habe ich vertrauet, u. s. w. angestimmt, worauf derjenige, der die Primitien trug, erwiederte: Ich bin eingegangen in das Land, welches der Herr, unser Gott, unseren Vätern verheisen hat. Hierauf brachte er sein Opfer unter dem Beystande des Priesters vor den Altar, und verrichtete ein Gebet, in welchem er des Ein- und Auszuges der Kinder Israels in und aus Aegypten, der Wunder, die Gott zu ihrer Befreiung gethan, und ihrer Führung in das Land Chanaan erwähnte, und das er mit folgenden Worten schloß: und darum opfere ich jetzt dankbar die Erstlinge der Früchte der Erde, die der Herr mir gegeben hat. Nachdem er dieses Gebet gesprochen hatte, setzte er den Korb auf den Altar, warf sich auf das Angesicht nieder, und gieng zurücke. Diese ganze Feierlichkeit, ihre Huldigung, ihre Ceremonien, die Worte der Gebete, kurz alles an ihr war durchaus vortrefflich und rührend, indem alles und jedes an väterliche Wohlthaten, an eine kindliche Dankbarkeit und an eine schaffende, gränzenlose Allmacht erinnerte. Die vortrefflichen Satzungen, die diese Feierlichkeit verordneten, vergaßen aber auch selbst des Armen und des Fremden nicht. Wann du die Früchte deines Feldes

schneidest, sagt der Herr, so sollst du sie nicht bis auf die Wurzel abschneiden; auch sollst du nicht die einzelnen Aehren aufheben, noch einer Garbe wegen, die du auf dem Acker vergessen hast, umkehren, und sie nachhohlen. Ihr sollt das den Fremden, den Armen und den Wittwen und Waisen lassen. So wird euch Gott, euer Herr, segnen bey eurer Arbeit. Diese anbetungswürdigen Verordnungen waren noch viel ausgedehnter: aber wem sind sie unbekannt?

[Diese sinnvollen, das wichtige Geschenk des Getreides und seinen Anbau feiernden Feste und Gebräuche des Alterthumes sind mit diesem untergegangen, und bey uns theils in ein allgemeines, bloß kirchliches Dankfest ohne Volksfest, theils in die an mehreren Orten üblichen Erndtefeste ohne alle religiöse Feier zusammengeschrumpft. Nur hie und da, besonders in dem Süden von Europa, findet man noch Ueberreste von jenen alten Festen, wie z. B. in Spanien die berühmten Mondas, welche jährlich nach Ostern zu Talavera de la Reyna zu Ehren der heiligen Jungfrau des Prado gefeiert werden, und Ueberreste der der Ceres und der Pomona gefeierten Feste zu seyn scheinen. Am Tage dieses berühmten Festes ziehen die Landleute der umliegenden Gegend in feierlichen Prozessionen nach Talavera. Vor jedem Zuge wird eine große Wachskerze hergetragen, die mit Blumen und Bändern geschmückt

ist. Nach ihr kommt auf einer langen Stange eine trichterförmige Maschine, die gleichfalls mit Blumen geziert ist, und einen Theil der der heiligen Jungfrau bestimmten Opfer enthält. Nun folgen mit Blumen und Bändern behängte, von Männern getragene Tragbetten, auf denen sich die Opfergaben befinden, die in Erzeugnissen der Erde, in Getreide, Früchte, Wein, Oel, und selbst in Holz bestehen. Jede dieser Prozessionen zieht mit ihren Tragbetten, Wägen, so wie mit den verschiedenen Thieren, die öfters, gleichfalls zum Opfer bestimmt, mitgeführt werden, in die Kapelle der heiligen Jungfrau, und bringt ihre Gaben an den Fuß des Altares, wo sie niedergelegt, und den Priestern und ihren Gehülfen übergeben werden.]

[In China, wo das Getreide und sein Anbau wegen der großen und übermäßigen Bevölkerung mehrerer Provinzen des Reichs und wegen der Ungleichheit des Bodens von äußerster Wichtigkeit ist, wird der Ackerbau auf das ehrenvollste ausgezeichnet und geheiliget, indem man jährlich das so berühmte Ackerfest feiert, an dem der Kaiser selbst ein Stück Feld umpflügt und besäet. Zu diesem Feste, dessen Tag von den Astronomen nach dem Glück verheißenden Stande der Gestirne bestimmt wird, bereitet sich der Kaiser und die Großen seines Hofes durch dreytägiges Fasten und Beten vor. Am Tage des Festes, an dessen Vorabende

er zwölf von seinen Großen zu den Gräbern seiner Vorfahren schickt, um ihnen kund zu thun, daß er am folgenden Tage das große Fest feiern werde, begiebt er sich im vollen Pompe und in Ceremonienkleidern an den zum Pflügen bestimmten Ort. Hier bringt er dem Gotte des Landbaues ein feierliches Opfer, nimmt einen lackirten Pflug, der mit Ochsen bespannt ist, deren Hörner vergoldet sind, und umpflügt und besäet ein Stück Feld, welches gleichfalls die von ihm dazu bestimmten Prinzen und Mandarinen seines Hofes, und zwar diejenigen thun, die er am vorigen Tage zu den Gräbern seiner Vorfahren geschickt hatte. Dieses Feld wird nun als heilig angesehen, und das davon eingesammelte Korn sorgfältig zur folgenden Saat aufbewahret.]

[Bey den Indiern steht das Getreide ebenfalls in besonderer Verehrung und in vielfältiger religiöser Anwendung und Beziehung. Man hält es schon für Sünde, nur die Spreu und die Schalen des Getreides mit Füßen zu treten, und glaubt, daß es die Götter unausbleiblich mit Abkürzung des Lebens bestrafen. Man glaubt ferner, daß derjenige, der unausgedroschenes Getreide stiehlt, in diesem Leben mit Unverdaulichkeit heimgesucht, derjenige aber, der ausgedroschenes Getreide stiehlt, nach seinem Tode zu einer niederern Stufe des Lebens herabsinken, und in den Körper eines

Stachelschweins fahren werde. Unter den verschiedenen Gegenständen, die man den Göttern opfert, steht das Getreide mit oben an, und insbesondere werden die wilden Getreidearten nebst dem Safte der Bergraute für die schicklichsten und angenehmsten Spenden für die Götter sowohl, als für die Seelen der Voraltern bey ihren Todtenfeiern gehalten. Die Einsiedler nähren sich vorzüglich und oft ausschließlich von wildem Getreide, das auch bey verschiedenen gebotenen, wie freiwilligen Bußen und Kasteyungen als die einzige Nahrung vorgeschrieben ist. So besteht z. B. eine der Bußen, durch welche sich ein König, der einen Priester unvorsetzlich und unbewußt, daß er ein Priester war, umgebracht hat, wieder in den Stand der Gnade setzen kann, darinne, daß er den Fluß Saraswati, der einer der sieben heiligen Flüsse Indiens ist, gegen den Strom bis zu seiner Quelle hinaufwade, und sich bloß von jenen wilden Getreidearten nähre, die den Göttern geopfert werden. Eine Art der Chandrayana, oder Mondbuße, die Mondbuße der Einsiedler will, daß derjenige, der sie übt, einen ganzen Monat über des Tags nur acht Mundvoll wildes Korn esse, und sorgfältig über seine Gedanken wache. Eine andere Bußübung besteht darinnen, daß man während eines ganzen Monates nicht mehr als dreymal achtzig Mundvoll wildes Getreide esse, und verspricht demjenigen, der

sie freywillig thut, und das Waldkorn genießt, wie es ihm nur immer vorkommt, den Lohn, daß er einst mit dem Beherrscher des Mondes in einer und derselben Wohnung zusammen seyn werde. Unter den verschiedenen, im Gesetze erlaubten Lebensarten eines Brahminen ist die Rita, oder das Aehrenlesen, um sich von den aufgelesenen Aehren und Körnern zu nähren, die schicklichste und verdienstlichste, indem er bey dieser Lebensart, wie Menu in seinen Verordnungen sagt, die Welt und die Sorge für den künftigen Tag am meisten durch seine Tugend überwunden hat, und sich dadurch am meisten der Würde und dem Zwecke seines Standes nähert, der ihm Bezähmung der Leidenschaften, Mäßigkeit und Unabhängigkeit von der Sorge des Lebens und seines Unterhaltes zur höchsten Pflicht macht.]

Nach Herodot gab es in Scythien ein Volk, welches das Getreide nicht der Nahrung wegen, indem es sich desselben nie zur Speise bediente, sondern bloß, um Feuer von seinem Strohe zu machen, baute. Dieser sonderbare Gebrauch des kostbarsten Gutes der Erde ist eine wahre Gotteslästerung. Allein auf wie vielerley Art werden nicht die Gaben des Schöpfers misbraucht und entweiht. [Alle Nomadenvölker verabscheuen das Getreide und den Ackerbau, indem sie in demselben den Feind und den Tod ihrer wandernden Lebensart und

ihrer Freiheit erblicken. Ein gutes Weideland für die Heerden, zahlreiche, fette Heerden und eine ergiebige Jagd sind ihnen alles, und diejenigen Völker unter ihnen, die sich auch noch nebenbey mit dem Getreidebaue abgeben, überlassen ihn, wie die alten Germanen, als entehrend für den kräftigen, freien Mann, bloß den Sklaven, den Alten und den Weibern.]

[Das Getreide, welches die Arbeit hundertfältig belohnet, war stets das Sinnbild der Fruchtbarkeit, des Segens und des Ueberflusses. Man bestreute daher bey den Alten, wie es noch heut zu Tage bey verschiedenen Völkern geschieht, die Neuvermählten, zur guten Vorbedeutung und zum Zeichen des künftigen Segens und Ueberflusses in ihrer Ehe, mit Getreide.] Vor der Revolution wurden in Frankreich die Schiffe, ehe man sie vom Stapel ließ, feierlich eingeweiht, und dabey von dem Priester gleichfalls, zum Zeichen des Ueberflusses, Korn auf denselben ausgestreut.

[Bey den Hochzeiten der Athenienser brachte während der feierlichen Mahlzeit ein Knabe, der mit Dornen und Eicheln bekränzt war, einen Korb mit Brod in das Zimmer, und rief dabey, auf das ehemalige Leben der griechischen Wilden ohne Brod und Ehe anspielend, aus: ich habe das Schlimme verlassen, das Bessere gefunden.]

[Das Brod hatte, wie das Wasser, seine mystische

Anwendung in dem ceremonienreichen Dienste des Mithras, des allbelebenden, Keim und Wasser lösenden Sonnengottes; ersteres, als Bild der allerzeugenden Kraft des Himmelsfeuers, dessen wohlthätigstes, der Erde entlocktes Erzeugniß das ernährende Korn ist; das zweytere, die befruchtende Kraft des Wassers andeutend, das der Sonne Strahl löset, und im Regen befruchtend in den Schoos der Erde herabsendet. Daher, als bedeutsame Symbole, das Schaubrod und der Wasserkelch neben dem Bilde des Mithras in seinem Dienste; daher auch in den Mysterien desselben der geheimnißvolle Mischtrank aus Wasser und Mehl.]

[Die Stadt Metapont, deren Gebiet wegen seiner ausserordentlich fruchtbaren Getreidefelder berühmt war, führte eine Kornähre auf ihren Münzen. Auch schickte sie deßwegen eine goldene Saat, oder goldene Aehren dem Apollo als Dankopfer nach Delphi.]

Bey den Aegyptiern war die Strafe eines Vatermörders, daß man demselben den ganzen Leib mit Strohhalmen von der Länge eines Fingers besteckte, und ihn sodann auf Dörnern lebendig verbrannte.

[An verschiedenen Orten in Teutschland werden die Mädchen, die zu Fall gebracht worden sind, zur Strafe mit einem Strohkranze auf dem Haupte im Dorfe herumgeführt. In Paris wurde sonst der Braut, die

ein außereheliches Kind hatte, bey der Trauung ein Ring von Stroh angesteckt.]

[In verschiedenen Gegenden Teutschlands, besonders in Franken und den umliegenden Ländern, hat man die Gewohnheit, einem Mädchen oder jungen Burschen, dessen Geliebter, oder Geliebte ihm untreu geworden ist, und sich mit einer anderen, oder einem anderen verheirathet, in der Hochzeitnacht Spreu, oder im Falle der Umgang allzuvertraut und zweydeutig war, Häckerling vor die Hausthüre zu streuen.]

In der Christnacht pflegte man in den früheren Zeiten Stroh in den Kirchen zu streuen.

Schöne Stoppeln sind ein Beweis einer guten Erndte. Die Griechen hatten ein Sprüchwort, das sich darauf bezog. Daher sagte Ulysses zu Eumöos, als er in Gestalt eines abgelebten Greises bey ihm nach seiner endlichen Ankunft auf Ithaka Aufnahme und Bewirthung fand, und ihm von seiner vergangenen Jugend erzählte: „dennoch wird auch die Stoppel, vermuth ich, wenn du sie ansiehst, kennbar seyn, und „die Erndte bezeichnen."

Das Evangelium, dessen Parabeln stets von Gegenständen aus dem Gebiete der Natur genommen sind, hat vielfach das Getreide und die sich auf dasselbe beziehenden Dinge zu seinen Gleichnissen und Bildern gewählet. Der heilige Johannes der Täufer sagte, als

er in der Wüste predigte, und von Jesus Christus sprach: „er hat die Schwinge in der Hand, und wird seine Tenne „wohl fegen. Er wird sein Getreide auf dem Speicher „aufschütten, aber das Stroh in einem Feuer verbrennen, „das nie erlöschen wird.“ — In der Parabel vom Säemann heißt es: „ein Theil der Saamenkörner fiel „auf den Weg, und den fraßen die Vögel. Ein an„derer Theil fiel auf steinigen Grund, und gieng auf, „verdorrte aber alsbald wieder wegen Mangel der „Wurzel. Ein anderer Theil fiel unter die Dörner, „die ihn erstickten. Aber ein anderer Theil fiel auf gu„ten Boden, und hatte Gedeihen und hundertfältige „Frucht. So ist es auch mit den Worten Gottes nach „der Verschiedenheit der Herzen, die es aufnehmen.“

[Die Erfindung des Getreides und seine Verbreitung legte das Alterthum seinen ersten, der erzeugenden und ernährenden Erdkraft vorstehenden Gottheiten und gottähnlichen, von diesen ausersehenen Menschen, oder Heroen bey, und bewahrte die Geschichte der Einführung dieser wichtigen Wohlthat der Menschen und der Fortschritte der Ackerkultur in verschiedenen mythischen und historischen Sagen und Legenden auf, in denen Göttliches und Menschliches sich vermischte und vielfach ineinander floß. Bey den Aegyptiern war die Einfüh-

rung des Getreides das Werk ihrer ersten National-gottheiten, der Isis und des Osiris, die die ganze Welt regieren und erhalten, und alles wachsen lassen in den drey Jahrszeiten, denn der Isis wurde von der heiligen Sage die Erfindung der Getreidefrucht und dem Osiris die Zubereitung nnd der Anbau derselben zugeschrieben. Osiris, den Künsten und allem hold, was dem Menschen nützte und sein Leben erheiterte, insbesondere aber erfreut über den großen Nutzen des neuentdeckten Getreides und seiner wunderbaren Wirkung auf den Menschen, den es seiner ersten Grausamkeit entwöhnte, und zu milderen Sitten führte, durchzog, wie eine Sage erzählte, die Welt, um die Menschen zu bilden, und ihnen vorzüglich die Wohlthat des Getreides, wie des Weines, mitzutheilen, und sie die Anpflanzung dieser beyden wichtigen Produkte zu lehren. Einer anderen Tradition zufolge unternahm Isis selbst einen Zug zu Schiffe durch die Welt, auf dem sie die Menschen mit den Göttern und ihrem Dienste bekannt machte, und das Getreide und seinen Anbau nebst einer Menge anderer nützlichen Dinge unter ihnen einführte, wofür sie in den entferntesten Ländern und allenthalben, wo man sich an den Genuß des Getreides gewöhnte, als Göttinn anerkannt, und unter verschiedenen Namen und selbst unter dem Bilde eines Schiffes verehrt und angebetet wurde. Bey den Griechen und anderen Völkern war

die Erdmutter Demeter, Deo, oder Ceres die Erfinderinn und Stifterinn des Getreides. Sie beschenkte damit der Mythe zufolge alle diejenigen, die sie freundlich aufnahmen, als sie die Welt durchirrte, um ihre von Pluto entführte Tochter Kore, Persephone, oder Proserpina zu suchen, und schickte zuletzt ihren Heros Triptolemus, den Ochsenspanner und dreymaligen Pflüger, mit dem Getreide, das sie ihm verliehen, auf einem mit Drachen bespannten Wagen durch die Welt, um dasselbe aller Orten auszutheilen, und seinen Anbau zu lehren.]

[Ueber den Vorzug, in wessen Lande die erste Erfindung und Mittheilung des Getreides von der allernährenden Göttinn geschehen, stritten sich mehrere Völker. Besonders eigneten sich ihn die Aegyptier, die Bewohner von Attika, die von Argolis, die Kretenser und die Sicilier zu. Die Aegyptier, die sich für die ersten, aus dem Schooße der Erde unmittelbar hervorgegangenen Menschen, und ihr Land für das Mutterland aller Nahrungspflanzen und Früchte hielten, versetzten die ursprüngliche Erfindung und Benutzung des Getreides durch Isis in ihr Land, und ließen es von da aus den übrigen Völkern durch Osiris auf seinen kultivirenden Zügen durch die Welt mitgetheilt werden, indem er für den Unterricht im Anbaue und in der Zubereitung des Getreides den hierinne hocherfahrnen Trip-

tolemus mitnahm, den er in Attika zur Besorgung des daselbst eingeführten Ackerbaues und zur Aufsicht des angepflanzten Getreides zurückließ, so wie er den Maron in Thracien zur Aufsicht des in diesem Lande angepflanzten Weinstockes zurückgelassen hatte. Nach der Behauptung der Athenienser empfieng Attika zuerst das Getreide aus der Hand der Ceres, als sie, wie die attische Sage erzählte, nach vergeblichem Suchen der geraubten Tochter nach Eleusis, einem Flecken in Attika, gekommen, und von Celeus, obgleich sein Haus mit Trauer erfüllt war, gastfreundlich aufgenommen worden war, wo sie sodann dem ältesten Sohne des Celeus, dem Triptolemus, zur Belohnung für des Vaters Gastfreundschaft das edle Getreide schenkte, und ihn damit in die ganze Welt sendete, um dieses Geschenk allenthalben zu verbreiten. Unter den verschiedenen Sagen, die von mehreren Heroen, und Stiftern des Ackerbaues in Attika erzählten, und sich wahrscheinlich auf verschiedene Epochen des Getreidebaues bezogen, der in diesem Lande vermuthlich mehrmals zu Grunde gieng, und wieder aufs neue eingeführt wurde, nannte auch eine den Erechtheus, unter dessen Regierung die Göttinn Ceres in Attika erschien, und ihm die Getreidefrucht schenkte, wofür er ihr zu Eleusis die Mysterien und außer diesen noch andere herrliche Opfer und Feste stiftete. Aber eben diese Tradition wurde von den Aegyp-

tiern hauptsächlich gegen die Athenienser und ihre Behauptung, zuerst im Besitze des Getreides gewesen zu seyn, geltend gemacht. Sie sagten, Erechtheus, der zu Attika regiert hätte, wäre von Geburt ein Aegyptier gewesen, und hätte zur Zeit einer großen Dürre, die fast die ganze Welt heimsuchte, und alle Früchte und viele Menschen und Thiere zu Grunde richtete, eine große Menge Getreides von Aegypten nach Attika gebracht, wo sich früherhin eine Kolonie von Sais in Aegypten angesiedelt hatte. Er wäre darauf aus Dankbarkeit von den Bewohnern von Attika zu ihrem Könige erwählet worden, und hätte zu Eleusis der Ceres, die mit Isis Eins und nur dem Namen nach verschieden wäre, die Mysterien und mehrere ägyptische Festgebräuche angeordnet. Die von der Fabel erzählte Erscheinung der Ceres in Attika wäre daher, wie sie behaupteten, nichts anders, als eben dieses, unter dem Bilde der Ceres vorgestellte, Getreide, mit dem einst Erechtheus zu Eleusis angekommen, welches davon auch Eleusis, d. h. Ankunft, genannt worden wäre, und durch seinen Namen und dessen Beziehung hinreichend bewiese, daß Attika sein Getreide nicht ursprünglich, sondern anderswoher erhalten hätte. Die Argiver dagegen, die mit den Atheniensern eben so um den Vorzug des ersten Besitzes des Getreides, als um den Rang des höheren Alters stritten, wollten früher, als

ſie, den ernährenden Weitzen erhalten haben. Sie behaupteten, daß Pelasgus die Ceres zuerſt in Argos aufgenommen hätte, als ſie ſich zu Hermione, wo ſich der Eingang in den Hades befände, nach ihrer Tochter erkundigte. Auch beriefen ſie ſich neben dieſer mythiſchen Sage auf eine Stammſage, nach welcher der Heros Argos den Weitzen und ſeinen Anbau aus Libyen nach Argolis brachte, und zur Erinnerung der libyſchen Ceres daſelbſt einen Tempel errichtete, von dem aus der geheime Dienſt der Ceres erſt nach Attika gekommen wäre. Kreta, das ſeiner Fabelgeſchichte zufolge die Wiege aller oberen Götter und aller von dieſen gemachten nützlichen Erfindungen war, nannte ſich auch das Geburtsland der Ceres, die hier zuerſt das Getreide, das bisher, wie alles andere Gras, wild gewachſen war, einfahren ließ, und die Zubereitung und Aufbewahrung deſſelben, ſo wie ſeinen Anbau lehrte. Nach der Mythe erfand die Göttinn das Getreide vor der Geburt der Proſerpina. Als dieſe von Pluto war geraubt worden, verbrannte ſie alles Getreide aus Zorn gegen den Jupiter und aus Betrübniß über den Verluſt der Tochter, und durchirrte die Erde, um die Geraubte zu ſuchen. Nachdem ſie dieſelbe endlich wiedergefunden hatte, verſöhnte ſie ſich mit Jupiter, und gab dem Triptolemus den Getreideſaamen mit dem Auftrage, dieſes wohlthätige Geſchenke allen Menſchen zu-

kommen zu lassen, und sie die Behandlung und künstliche Anpflanzung desselben zu lehren, wofür die Göttinn nicht nur bey den Griechen, sondern auch bey allen anderen Völkern, die das Getreide zur Nahrung erwählten, durch die glänzendsten Feste verehrt wurde. Nach der heiligen Sage der Sicilier, die sich von den Ureinwohnern des Landes, den alten Sikanern, von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt hatte, waren Ceres und Proserpina zuerst in Sicilien erschienen, und hatten sich dieses gesegnete Eiland zu ihrem Aufenthalte gewählet. Die beyden Göttinnen erzeigten den Bewohnern dieser Insel die ausserordentlichsten Wohlthaten, und Ceres lehrte sie insbesondere das Getreide, seinen Gebrauch und seinen Anbau kennen, so wie sie ihnen auch Gesetze gab, und sie durch diese gewöhnte, gerecht und gut zu handeln. Die Einwohner des Landes heiligten aus Dankbarkeit dafür den beyden Göttinnen die Insel, und setzten ihnen zu Ehren herrliche Feste zur Zeit der Saat und der Erndte des Getreides ein. Als darauf Proserpina von Pluto auf den Wiesen bey Enna entführt wurde, verließ Ceres Sicilien, und suchte die geraubte Tochter durch die ganze Erde. Auf ihren Irrsalen kam sie endlich auch nach Attika, und da sie hier besonders freundschaftlich aufgenommen wurde, schenkte sie den Bewohnern von Attika das Getreide, welches diese ihren Nachbarn mittheilten, die

es wieder weiter gaben, bis es endlich durch die ganze Welt verbreitet wurde. Was ihnen die Mythe ihres Landes einräumte, suchten die Sicilier noch durch mancherley Beweisgründe darzuthun und geltend zu machen. Sie behaupteten, daß nichts natürlicher wäre, als daß Ceres ihrem Lieblingslande auch zuerst das Getreide geschenkt hätte, so wie dagegen nichts widersinniger wäre, als wenn die Göttinn dem Lande, das sie mit ihrer Tochter vor allen anderen Ländern zu ihrem Aufenthalte gewählt hatte, die Wohlthat des Getreides zuletzt gegeben haben sollte. Sie führten an, daß in verschiedenen Gegenden Siciliens, besonders in den leontinischen Ebenen, noch immer der wilde Weitzen wüchse, und für die hier geschehene Erfindung des Getreides zeugte. Ueberhaupt, sagten sie, müßte bey der Untersuchung, in welchem Lande das Getreide zuerst erfunden worden wäre, dieser Vorzug dem fruchtbarsten Lande, mithin dem so gesegneten Sicilien zugestanden werden, wo, wie Homer sänge, ungepflüget und ungesäet alles erwächset, der Weinstock mit schwellenden Trauben belastet, und Weitzen und Gerste, blos vom befruchtenden Regen des Zeus der Erde entlocket.]

[Plutus, der Gott des Reichthums, der zuerst Sorgfalt auf Vermögen wendete und Schätze anhäufte, war, wie die Fabel erzählt, der Sohn des Jasion und der Ceres, den diese auf Kreta zu Tripolos, dem

dreymal geackerten Saatfelde, gebahr. Er war nach der Auslegung einiger, wie Diodor von Sicilien sagt, die ausserordentliche Menge Früchte, die das von Jasion dreymal umpflügte, mit der größten Sorgfalt bearbeitete Land hervorbrachte, und die von denen, die sie sahen, wegen ihrer Außerordentlichkeit mit einem neuen, eigenen Namen Plutus, Reichthum, benennt wurde, den hierauf der Sprachgebrauch bey den Nachkommen jeder, den gewöhnlichen Bedarf übersteigenden Menge und Anhäufung von Gütern beylegte.]

Joseph, der Sohn Jakobs, träumte einst, daß er mit seinen Brüdern auf dem Felde wäre, und Garben mit ihnen bände. Seine Garbe richtete sich auf, und stand in die Höhe. Die Garben seiner Brüder aber bückten sich rings um diese Garbe, als wenn sie sie anbeteten. Joseph erzählte diesen Traum seinen Brüdern, die ihn als eine Vorbedeutung von einer künftigen Erhöhung Josephs über sie auslegten, und ihn deßwegen noch mehr beneideten und haßten. Als Joseph darauf, von seinen Brüdern verkauft, nach Aegypten gekommen, und daselbst von Putiphar in den Kerker geworfen worden war, traf es sich, daß der König seinen obersten Mundschenken und seinen obersten Mundbecker in dasselbe Gefängniß werfen ließ. Dem letzteren träumte einst in einer Nacht, daß er

drey weiße Körbe auf dem Kopfe trüge, von denen der oberste voll Brod und Backwerk für den König war, das aber die Vögel hinwegfraßen. Joseph deutete ihm den Traum, und sagte, daß er nach drey Tagen an den Galgen kommen, und sein Fleisch von den Vögeln gefressen werden würde, was auch geschah. Zwey Jahre hernach träumte Pharao, als sähe er aus einem Halme sieben volle und dicke Aehren hervorwachsen. Darauf sah er aus demselben Halme sieben dürre, verbrannte Aehren hervorkommen, und diese sieben dürre Aehren verschlangen die sieben dicken und vollen. Joseph legte diesen Traum dahin aus, daß die sieben vollen Aehren sieben Jahre der Fruchtbarkeit und des Ueberflusses, die sieben dürren Aehren aber sieben Jahre der Unfruchtbarkeit und der Hungersnoth bedeuteten, die auf jene folgen würden. Der König, dem diese Deutung und der verständige Rath Josephs, in den Jahren des Ueberflusses für die der Noth zu sorgen, über alles wohl gefiel, machte Joseph frey, setzte ihn über ganz Aegypten, und nannte ihn in dem Namen, den er ihm beylegte, den Heiland der Welt.

Als die Israeliten den Zorn Gottes gegen sich aufgereizt hatten, überließ sie der Herr den Ammoniten und Madianiten. Diese überzogen das Land sieben Jahre nach einander, jedesmal zur Erndtezeit, richteten alles Getreide und alle Gewächse und Bäume zu Grunde,

und ließen nichts von Lebensmitteln übrig. Alles floh und versteckte sich in Höhlen und Klüften in den Gebirgen. Zu Ephra, einem kleinen Städtchen, lebte ein junger Mann, Gedeon mit Namen. Dieser wollte auch vor den Madianiten fliehen, und drosch zu dem Ende in seiner Scheune heimlich etwas Korn aus, um es auf seiner Flucht zu seinem Unterhalte mitzunehmen. Da erschien ihm aufeinmal unter einer in der Nähe stehenden Eiche ein Engel, und that ihm kund, daß ihn Gott ausersehen hätte, sein Volk zu befreien. Gedeon, seiner niederen Abkunft eingedenk, verlangte Zeichen zur Bestätigung, daß ein Engel des Herrn mit ihm redete, und daß seine Berufung von Gott wäre. Der Engel that, was er verlangte, und verrichtete ein Wunder vor seinem Angesichte. Er ließ Gedeon das Fleisch und das Brod, so er eilends zu einem Opfermahle zugerichtet und aus dem Hause gehohlet hatte, auf einen Felsen legen, und berührte es mit der Spitze seines Stabes. Augenblicklich fuhr Feuer aus dem Felsen, und verzehrte Fleisch und Brod, und der Engel verschwand.

Als Samson, der Starke, der Sohn Manues und Elimas, zur Zeit der Erndte nach Thamnatha kam, um sein Weib zu besuchen, ließ ihn der Vater des Weibes nicht ein, und sagte ihm, daß es einen anderen zum Manne genommen hätte. Da entbrannte

Samson vor Zorn, und beschloß, Rache an den Philistern zu nehmen. Er fieng dreyhundert Füchse, kuppelte sie je zwey und zwey zusammen, band jedem Paare eine brennende Fackel an die Schwänze, und jagte sie darauf mitten in die reifen Kornfelder der Philister. Da verbrannten die Kornfrüchte, und die Flamme ergriff die Weinberge, und verbrannte sammt ihnen alles, was auf den Feldern stand. Diese Handlung würde in unseren Tagen nichts mehr, als ein etwas harter Gebrauch des grausamen Rechtes des Krieges seyn: allein zu jenen Zeiten war sie dem wohlthätigen Gesetze des Ewigen entgegen. Das alte Gesetz befahl die größte Menschlichkeit gegen den Ackerbauer, und in keinem Falle durften ihm die zum Feldbaue nöthigen Werkzeuge hinweggenommen werden. Diese Achtung und dieser Schutz erstreckte sich selbst auf die Erzeugnisse der Erde, und das damalige Gesetz, weit entfernt, das Umhauen der Bäume und die Verwüstung der Felder des Feindes gut zu heißen, oder gar dazu zu berechtigen, verbot dieses vielmehr auf das ausdrücklichste. Wir loben die Einfachheit der patriarchalischen Sitten so sehr; wir scheinen zu glauben, daß diese so rührenden Sitten bis zur Kindheit der Gesellschaften hinaufreichen: allein dieses ist ein großer Irrthum. Denn die im Götzendienste versunkenen Völker eben dieser Zeiten besaßen keine einzige dieser Tugen-

den [25]). Die Hebräer selbst waren eine unruhige, aufrührische, kriegerische und zur Grausamkeit geneigte Nation, und ihre Gesetze waren dabey voll Sanftheit und Edelmuth; sie athmeten nichts, als Friede und Menschlichkeit: aber eine göttliche Hand hatte auch diese bewunderungswürdige Gesetze aufgezeichnet. Um zur Bestätigung und Bekräftigung der wahren Religion, außer so vielen anderen Beweisen für dieselbe, auch ihrer Seits mitzuwirken, mußten Noa, Abraham, Jakob, diese Stammväter des hebräischen Volkes, denen sich die Gottheit mittheilte, in ihrem Leben das Muster der Vollkommenheit darstellen, welche von der Menschheit erreichbar ist: und dieses thaten auch diese Patriarchen. Es mußte ferner das Volk, das den Erlöser der Menschen kreuzigen sollte, undankbar, unbeständig und grausam seyn; es mußten endlich die Gesetze dieses Volkes durch ihre tiefe Weisheit die einzigen ihrer Art auf dem Erdboden seyn. Diese Gesetze waren im geraden Gegensatze mit dem Charakter und dem Geiste der Nation; aber eben darum beweisen sie auch deutlich, daß

---

25) Die patriarchalischen Sitten sind vollkommen, während die empörendeste Wildheit und Rohheit die von Homer beschriebenen Sitten befleckt. Und doch lebte Homer ungefähr 900 Jahre später, als Abraham.
D. Verf.

nur allein eine übernatürliche Autorität dieses Volk zur Annahme derselben vermögen konnte.

Alyattes, König von Lydien, führte seinen Krieg mit den Milesiern auf eine grausame Art. Er vermied alle Gefechte, und fiel bloß zur Erndtezeit in ihr Gebiet ein, um ihre Früchte zu rauben, worauf er sich wieder zurückzog. Die Milesier bestellten aufs neue ihre Felder; aber sobald das Getreide reif war, kamen die Lydier wieder, und führten es mit sich hinweg. Dieser niederträchtige, verderbliche Krieg wurde eilf Jahre lang auf diese Weise geführet.

Wann Romulus bey seinen Einfällen in die Gebiete der benachbarten Völker triumphirend in Rom einzog, trugen seine Soldaten stets die den Feinden abgenommene Beute als Trophäen beym Einzuge. Diese Trophäen bestanden aber damals weder in Gold, noch in den köstlichen Edelsteinen Indiens: es waren gemeiniglich Getreidegarben. So einfach und prunklos war, wie man sagt, der Ursprung der Triumphzüge der Römer. Wenn die Menschen auch keine Metalle, keine Perlen, noch Diamanten kennten, so würden sie dennoch nicht weniger eitel uud habsüchtig seyn. Sie, würden sich einander nach, wie vor, würgen, aber nur für reellere Güter, für Getreide und Früchte.

Tarquin hatte ein Stück Feld an sich gezogen, das dem Mars geheiliget war. Als er aus Rom vertrie-

ben wurde, war das Getreide dieses Feldes eben geschnitten worden, und die Garben lagen noch daselbst. Da das Getreide heilig war, so hielt man es für unerlaubt, einen profanen Gebrauch davon zu machen. Man nahm daher die Garben, und warf sie nebst den Bäumen, die sich auf diesem Felde befanden, und umgehauen wurden, in die Tiber. Das Wasser des Flusses stand aber gerade damals sehr nieder. Es blieben daher alle diese unter einander in den Fluß geworfenen Dinge in der Mitte desselben aus Mangel des Abzuges sitzen, und schoben sich in eine dichte, feste Masse zusammen, die Grund faßte, und mit der Zeit eine Insel bildete. Man nannte diese Insel die heilige Insel, und errichtete auf derselben Tempel und Säulengänge.

[Im ersten Jahre des Konsulates des L. Veturius und Q. Cäcilius, im Jahre 546 nach Roms Erbauung, geschahen mehrere Wunderzeichen in Rom sowohl, als an anderen Orten Italiens. So waren auch zu Antium bluttriefende Aehren den Schnittern beym Schneiden des Getreides vorgekommen.]

[Die Lydier schrieben sich, wie Herodot berichtet, die Erfindung der verschiedenen unter ihnen und den Hellenen üblich gewesenen Spiele, das einzige Brettspiel ausgenommen, zu, und erzählten bey dieser Gelegenheit folgende Geschichte. Unter der Regierung des

Atys, des Sohnes des Manes, herrschte einst ein schrecklicher Getreidemangel über ganz Lydien. Nachdem die Lydier ihn lange geduldig ertragen hatten, suchten sie endlich alle möglichen Mittel dagegen auf, da er gar nicht nachlassen wollte. Unter vielen anderen Dingen erfanden sie auch die verschiedenen Spiele, und wendeten sie gegen den Hunger an, indem sie den einen ganzen Tag hindurch spielten, den folgenden aber der Nahrung nachgiengen, und sich Speise suchten. Auf diese Art verfloßen achtzehn Jahre. Als aber die Hungersnoth, statt nachzulassen, immer noch mehr zunahm, theilte der König alle Lydier in zwey gleiche Haufen, und ließ sie loosen, welcher im Lande fernerhin bleiben, und welcher auswandern, und anderswo seinen Wohnort und Lebensunterhalt suchen sollte. Das Loos traf den Haufen des Tyrsenus, des Sohnes des Königes. Dieser zog darauf aus, ließ sich in Umbrien nieder, und nannte sich, nach dem Namen seines Anführers, das Volk der Tyrsener.]

Die Erfindung des Schachspieles gehört den Indiern und nicht dem Palamedes zu. Diejenigen Spiele der Griechen und Römer, in denen einige unser Schachspiel finden wollten, waren nichts weniger, als dieses, und gänzlich von ihm unterschieden. Das Schachspiel wurde in Indien zu Anfange des fünften Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung erfunden. Ein Weiser er-

fand es, um, der Sage zufolge, einem jungen, stolzen Könige, der seine Unterthanen für nichts achtete, eine heilsame Lehre beyzubringen. Dieser Weise war ein Brahmine, und nannte sich Nassir. Er erreichte auch seinen Zweck, und der König wurde wirklich gebessert. Er verlangte von dem weisen Manne, daß er sich eine Belohnung von was immer für einer Größe ausbitten sollte. Um den König auch noch das Berechnen und die kluge Uebersicht jeder, auch der geringfügigsten Forderung, zu lehren, bat der Brahmine, man möchte ihm so viel Getreidekörner geben, als auf die vier und sechzig Felder des Schachbrettes kämen, wenn man ein Korn auf das erste Feld, zwey Körner auf das zweyte, vier auf das dritte, acht auf das vierte und so fort auf jedes folgende nach geometrischer Progression stets noch einmal so viel legte. Halb unwillig über die kleine, unbedeutende Bitte befahl der König, daß man dem Brahminen geben sollte, was er verlangt hätte. Bald aber fand es sich, als man ihm die Körner zuzählen wollte, daß selbst alles Getreide im ganzen Reiche lange nicht hinreichen würde, und wenn auch im Reiche 16,384 Städte wären, von denen jede 1,024 Speicher hätte, und auf jedem Speicher 174,762 Maaß Getreide aufgeschüttet lägen, von denen jedes 32,768 Körner enthielte.

Einige Bunde Stroh retteten einst das Leben eines

großen Mannes, wie wir aus der Geschichte ersehen. Gustav Wasa hatte sich vor seinen Feinden nach Dalecarlien geflüchtet, und verbarg sich nach verschiedenen seltsamen Schicksalen und Gefahren zuletzt bey einem redlichen Bauern im Dorfe Isala. Als einige dänische Soldaten, die ihn aufsuchten, in das Haus des Bauern kamen, versteckte ihn dieser in einen mit Stroh beladenen Wagen, der eben angespannt im Hofe stand, und fuhr ihn weiter. Unterwegs wurde der Wagen angehalten und durchsucht. Die Dänen stachen mit ihren Spießen in das Stroh, und verwundeten den Versteckten tief ins Bein. Gustav verbiß den Schmerz, und hielt sich ganz ruhig. Aber nichtsdestoweniger würde ihn doch das Blut, das durch das Stroh herabträufelte, am Ende verrathen haben, wenn der Bauer nicht die List gebraucht, und eines seiner Pferde verwundet hätte, wodurch er die Dänen täuschte, und Gustaven glücklich nach Rättwick brachte.

Die Geschichte aus der Zeit der Fronde erzählt folgendem Zug. Alle Anhänger des Prinzen trugen zum Unterscheidungszeichen Sträuße von Stroh. Und so erschien auch Mademoiselle von Montpensier damals auf einem öffentlichen Spaziergange mit einem Strohstrauße, der an ihrem Fächer befestiget und mit Bändern von der Farbe gebunden war, in welcher der Prinz seine Dienerschaft kleidete.

Das Queckengras. Das Kussagras. Das Sachapushpigras. Das Bhustrinagras.

[Das Queckengras, oder das sogenannte Acker- oder Spitzgras, der kriechende Weitzen, Triticum repens Linn., das Agrostis der Alten, machte die erste Nahrung der Urbewohner Aegyptens aus, ehe sie anfiengen, sich vom Fleische der Fische und anderer Thiere zu nähren, und von der Isis, oder dem alten Könige Menas, den Gebrauch der Baumfrüchte und des Getreides lernten. Dieses Gras gehörte daher seines früheren Nutzens wegen zu den heiligen Pflanzen der Aegyptier, die, wenn sie in die Tempel giengen, und ihr Gebet verrichteten, oder opferten, stets etwas von demselben in den Händen hielten.]

[Das Kussagras, welches das kammgrasartige Rispengras, Poa cynosuroides Retz. oder das doppeltgefiederte Spitzgras, Uniola bipinnata Linn., ist, ist in Indien heilig, und wird fast bey allen Opfern und gottesdienstlichen Ceremonien gebraucht. Mit diesem Grase reiniget und heiliget man den Ort des Opfers, die heiligen Geschirre, das zum Opfer nöthige Wasser und die Sitze, die die Brahminen beym Opfer einnehmen; mit ihm reibet der Opfernde zur Reinigung die Hände; auf es werden die Opfer gelegt, und beym

Opfer, so wie beym Verrichten des Gebetes werden immer einige Halmen von diesem Grase in den Händen gehalten. Ausser diesem Gebrauche bey den Opfern und gottesdienstlichen Verrichtungen hat dieses Gras noch seine vielfältige religiöse Anwendung, so wie es auch wegen seiner Heiligkeit der Gegenstand mehrerer, besonders für den Brahminen und den frommen Einsiedler gültigen Vorschriften und Beobachtungen ist. So darf der Brahmine das heilige, geheimnißvolle Wort Aum, das Symbol des Höchsten, nicht ehender bey sich aussprechen, als bis er sich zuvor auf Kussa, dessen Halmspitzen gegen Morgen gerichtet sind, gesetzt, sich beyde Hände mit diesem Grase gerieben und gereiniget, und zum Zeichen der Andacht und Erhebung des Geistes zu Gott dreymal den Athem an sich gehalten hat. Der Brahmine, der Wasser trinkt, das ein Sudra übrig gelassen hat, oder ein Gefäß berührt, in dem ein erhitzendes Getränke war, oder endlich von jemanden ein Getränke, das in einem solchen Gefäße gestanden, förmlich und mit Danke annimmt, darf, zur Sühne dieser Sünde, drey Tage und Nächte lang nichts anderes, als in Wasser gekochtes Kussagras genießen. Angebotenes Kussagras darf der Brahmine ohne Sünde niemals abschlagen, so wie es ihm auch nach den Verordnungen Menus eine große Sünde vor Brahma seyn würde, Kussagras zu verkaufen, wenn

er, um seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, Handel treibet.]

[Das Sachapushpigras der Indier, das man für das gemeine Thränengras, Coix Lacryma Linn. hält, ist das sittliche Reinigungsmittel eines Brahminen, wenn er aus einem Gefäße getrunken hat, worinne Branntewein war. Fünf Tage und Nächte hindurch darf er sodann nichts anderes, als dieses Gras, in Milch gekocht, zu sich nehmen.]

[Das Bhustrinagras, welches Jones für eine Art Bartgras, Andropogon Linn. hält, gehört mit unter diejenigen Pflanzen, deren Genuß dem Brahminen nach den Satzungen Menus untersagt ist.]

Das Papiergras.

Das Papiergras, Cyperus Papyrus Linn., die von den Alten so oft erwähnte Biblus- oder Papyrusstaude, so in den Sümpfen des Nils, im Euphrat, in Nordafrika und auch in Sicilien wächst, wurde von den alten Aegyptiern, besonders von denen, die in den Niederungen, wo der Nil fließt, wohnten, als ein in allen seinen Theilen nutzbares Product auf das verschiedenste gebraucht und angewendet. Das Mark seines Stengels, der Schopf, oder die Spitzen desselben, so wie seine Wurzel diente vorzüglich den Aermeren zur Nahrung, und der holzige Theil der

Wurzel wurde zum Brennen und zur Verfertigung von allerley Geräthschaften angewendet. Aus den Stengeln und dem Schilfe wußte man auf eine künstliche Art Barken und kleine Fahrzeuge zu machen, und mit dem Schilfe füllten die gemeinen Leute ihre Betten aus. Aus der inneren Rinde oder dem Baste des Stengels verfertigte man allerley Tauwerk, Segel, Matten, Decken und Tücher, eine Art Hüte, Sandalen und insbesondere die Charta zum Schreiben. [Wegen dieser großen Nutzbarkeit und besonders wegen des aus ihm verfertigten Papieres, worauf die Alten schrieben, war das Papiergras ein allgemeiner, beträchtlicher Handelsartikel des alten Aegyptens, der, besonders aber das Tauwerk und noch mehr das Papier, nach allen Gegenden gieng, und einen ansehnlichen Gewinn verschaffte. So lesen wir daher in der Geschichte von einem gewissen Firmius (einem Anhänger der Zenobia und Haupte der ägyptischen Factionen unter der Regierung des Kaisers Aurelian) welcher ein Papier- und Leimhändler war, und durch den Handel mit diesen beyden Artikeln ein ungeheures Vermögen erworben hatte, und sich zu rühmen pflegte, daß er ein ganzes Kriegsheer mit Papier und Leim ernähren könnte.]

Theophrast sagt, daß dem Agesilaus bey seinem Aufenthalte in Aegypten von allem, was er in diesem Lande sah, nichts so sehr gefiel, als die Papyruspflanze,

indem man aus ihrem Baste so treffliche Binden machte, die sich vor allen wegen ihrer Feinheit und Biegsamkeit zu Diademen schickten. Als Agesilaus Aegypten verließ, bat er sich daher vom Könige solche Binden aus, die er mit sich nach Hause nahm.

[Die ägyptischen Priester durften, wie Herodot erzählt, nur Sandalen tragen, die aus Biblus, oder Papiergrase gemacht waren.]

[Bey den jährlichen Osiris-Orgien zu Alexandria in Aegypten hatte man den Gebrauch, einen aus Papyrus gemachten Topf in das Meer zu werfen. Dieser Topf wurde durch die Strömungen des Meeres und die regelmäßigen Winde stets in sieben Tagen nach Byblus getrieben, und daselbst gerade am Adonisfeste, das diese Stadt jährlich feierte, ans Land geschwemmet. In diesem Papyrustopfe erblickte daher der fromme Glaube den Kopf des Adonis, und betrachtete seine Ankunft als die frohe Nachricht, daß Adonis wieder lebe.]

Die alten Aegyptier behaupteten, daß die Krokodille aus Achtung für die Göttinn Isis, weil sie einsmals in einer Barke von Papyrus gefahren wäre, denjenigen nichts zu Leide thäten, die in Fahrzeugen von Papyrus führen.

[Mit einem Seile aus Biblosbaste ließ Ulysses in der Odyssee den Rinderhirten Philötios die Thorflügel

des Hofes zubinden, als der entscheidende Bogenkampf und die Hinwegräumung der Freier der Penelope beginnen sollte.]

Das aus den inneren, feinen Häutchen der Papyruspflanze gemachte Papier hieß vor Alters heiliges Papier, oder Priesterpapier, indem es anfänglich nur zu den heiligen Büchern und Schriften der ägyptischen Religion genommen wurde. Bey den Römern hatte es verschiedene Namen nach der Verschiedenheit seiner Zubereitung. So hieß es bald Augustuspapier, Liviapapier und auch nach dem Papiermacher Fannicus, der sich in der Kunst, Papier zu machen, besonders auszeichnete, Fannicuspapier.

Da Pflanzentheile lange Zeit der einzige Stoff waren, auf den man schrieb, und woraus man Bücher machte, so sind die meisten Benennungen und Ausdrücke, die sich auf Bücher und Schriften beziehen, von den hiezu angewendeten Pflanzen und Theilen derselben hergenommen. So heißt Buch im Griechischen Biblos und die Charta zum Schreiben in dieser, wie in der lateinischen Sprache Papyrus nach der Biblos- oder Papyruspflanze, von der auch unser, obgleich von Lumpen oder anderen Stoffen gemachtes, Papier seinen Namen hat. Im Lateinischen und den von ihm abstammenden Sprachen beziehen sich eben so

die Benennungen Folium, Tabula, Liber, Feuillet, Tablette, Livre etc. auf die ihnen entsprechenden Theile der Pflanzen, die einst zum Schreiben und zu den Büchern genommen wurden, und aus Baumblättern, aus Holztafeln oder dünnen Brettchen, oder aus der inneren zarten Rinde von Bäumen bestanden.

Das Zuckerrohr.

[Das Zuckerrohr, diese in der Geschichte der Bedürfnisse und des Handels so wichtig gewordene Pflanze, ist ursprünglich in Indien zu Hause; wenigstens stammt das Zuckerrohr, das den im Handel vorkommenden Zucker liefert, aus diesem Lande, da man auch in verschiedenen Gegenden des heißen Amerikas, so wie auf mehreren Südseeinseln das Zuckerrohr wildwachsend gefunden hat. Dieses Rohr scheint von Indien zuerst nach Arabien, und von Arabien nach Aegypten und späterhin nach Cypern gekommen zu seyn, worauf es durch die Araber auf ihren Eroberungszügen weiter nach den Occident verbreitet wurde. Hier lernten es die Christen kennen, die es nach Sicilien, wo es im Jahre 1148 stark angebaut wurde, und frühzeitig auch nach den canarischen Inseln brachten, von denen aus es sodann durch die Portugiesen zuerst nach Brasilien und darauf auf die westindischen Inseln kam,

die nun der Hauptsitz der Kultur dieser Pflanze und der Gewinnung des Zuckers sind.]

[Der aus dem Zuckerrohre gewonnene Zucker war den Griechen und Römern nicht bekannt, die sich, wie alle anderen alten Völker, statt dessen des Honigs zur Versüßung ihrer Speisen und Arzneyen bedienten, und das Saccaron, was sie späterhin erst kennen lernten, war höchst wahrscheinlich das vom Bambusrohre kommende Tebaschir. Der aus dem ächten Zuckerrohre gepreßte und gekochte Zucker, unser Rohrzucker, scheint erst gegen das fünfte Jahrhundert, oder vielleicht noch später, bekannt worden zu seyn. Sein Gebrauch war lange Zeit sehr eingeschränkt, und man soll erst im fünfzehnten Jahrhunderte die Kunst, ihn einzusieden, erfunden haben, so wie die Erfindung der Kunst, ihn zu raffiniren, ein Werk noch viel späterer Zeit ist. Anfänglich wurde er bloß zu eingemachten Sachen und besonders zur Versüßung der Arzneyen angewendet, woher auch das Sprüchwort sagt, daß ein Apotheker ohne Zucker, wie ein Körper ohne Seele sey. Noch zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts und selbst bis über die Mitte desselben erstreckte sich der Gebrauch des Zuckers bey seinem hohen Preise und bey der einfachen Lebensart nur auf die Großen und die aufwendenden Reichen, und man behalf sich durchgehends mit Syrup, Muscovade, oder größtentheils, nach alter Weise, mit

Honig. Dagegen aber am Ende desselben Jahrhunderts und zu Anfange des gegenwärtigen mit seinen süßen Gerichten und Confecten aller Art, mit seinen Liqueuren und seinem Punsche, mit seinem Thee, seiner Chocolade und besonders mit seinem Kaffee — welch ungeheurer Abstand! Der Zucker, das allgemeine Bedürfniß, selbst der geringeren Volksklasse; alles an ihn gewöhnt, und alles durch die Reinigkeit seines Geschmacks so sehr verwöhnt, daß eben dieses letzteren Umstandes wegen bey dem Kampfe des europäischen Continents gegen die Stapelwaaren Westindiens die Versuche der Kunst, den Rohrzucker durch Zucker von inländischen Erzeugnissen zu ersetzen, die schwersten und zweifelhaftesten seyn werden, obgleich der Zuckerstoff von der Natur so allgemein verbreitet, und in so viele bey uns einheimischen Pflanzen, und selbst in reichlichem Maaße, nur nicht so ungebunden vom Pflanzenschleime, wie im Zuckerrohre, gelegt worden ist.]

[Die zarte ätherische Phantasie Indiens, welche Kamah, den herzgebornen, rastlosen Gott der Liebe, des Kasyapa und der Maia, des Himmels und der Täuschung Sohn, auf einem Papageye reiten, und im rothen Paniere einen schlüpfrigen Fisch führen läßt, giebt ihm zu seinen Pfeilen, die mit würzigen Blumen gespitzt sind, einen Bogen von Zuckerrohr mit einer Sehne aus Bienen.]

[Nach dem Glauben der Indier sinkt derjenige, der Zuckersaft, oder rohen Zucker stiehlt, und, ohne diese Sünde durch ein dreytägiges, strenges Fasten abgebüßet zu haben, stirbt, vor Brahma zu einer niederern Stufe herab, und wird als Vogel Vaggadu wiedergeboren.]|

Das Schilfrohr.

[Das Schilfrohr war stets ein Sinnbild der Schwäche, und gab in dieser Beziehung zu verschiedenen Redensarten Gelegenheit. So sagt man z. B. von einem schwachen und unbeständigen Menschen: er ist wie ein Rohr, das von jedem Winde bewegt wird, und von einem, der sich auf schwache Hülfe verläßt, er stützt sich auf ein Rohr, u. s. w. Die gute Gelegenheit zu bezeichnen, die jemand zu seinem Vortheile hat und benützt, sagt das Sprüchwort: er sitzt im Röhrig; wer im Rohre sitzt, kann gut Pfeifen schneiden; er sitzt im Rohre, und hat gut Pfeifen schneiden.] Das Rohr hat gleichfalls zu verschiedenen Sinnbildern gedient, die man von ihm hernahm. Das gewöhnlichste der Art war ein Rohr mit der Aufschrift: Vielfältig bewegt, niemals niedergelegt.

[Ein Kranz von Schilf ist der auszeichnende Haupt-

schmuck der Flußgötter, indem es häufig in den Flüssen wächst, und ihre Ufer begränzet.]

[An einem der Feste des Tlalocs, des Wassergottes der alten mexicanischen Völker, den sie als den Befruchter der Erde und als den Beschützer der irdischen Güter der Menschen verehrten, und dem man jährlich nach der Erndte elastisches Harz und Sämereyen zu Dankopfern brachte, wurde der Tempel des Gottes unter besonderen Ceremonien mit Schilf aus dem See Citlaltapac bestreut. Auf ihrem Gange zu dem See, um das Schilf zu holen, verübten die Priester, ohne Zweifel zum Gedächtnisse der Gründung des wahren Eigenthumes unter dem Schutze der Gesetze, Neckereyen und Beleidigungen gegen alle, die ihnen begegneten, nahmen ihnen, was sie bey sich hatten, und schlugen diejenigen, welche sich ihnen widersetzen wollten. Es fand keine Klage gegen diese Mißhandlungen und Ausplünderungen statt, und der König selbst mußte es sich gefallen lassen, wenn sie seinen Leuten, denen sie zufällig begegneten, die ihm zuständigen Dinge wegnahmen.]

[Von dem Schilfrohre wußten die Alten einen vielfältigen Gebrauch zu machen. Besonders wendeten sie es an vielen Orten zum Baue der Wohnungen und zur Bedachung derselben an. Die ersten Bewohner Aegyptens hatten, wie Diodor von Sicilien sagt, keine

anderen, als von Rohr geflochtenen Wohnungen, und die ägyptischen Hirten behielten jederzeit, der alten Gewohnheit treu, diese Art Wohnungen bey, und gefielen sich nur in ihren Rohrhütten am beßten. Die Stadt Sardis hatte größtentheils Häuser, die aus Rohr gebaut waren, und diejenigen Häuser, die von Backsteinen aufgeführt waren, hatten Dächer von Schilf. Dieses Umstandes wegen brannte sie, wie Herodot erzählet, gänzlich ab, als sie von den Joniern eingenommen wurde.]

[Die Najade Syrinx wurde nach der Fabel, als sie, vor Pan fliehend, an den Fluß Ladon kam, der ihre Flucht hemmte, von den sich ihrer erbarmenden Göttern in dem Augenblicke in Schilfrohr verwandelt, da sie Pan erhaschen wollte, der nun statt der geliebten Nymphe das Rohr umarmte. Dabey bließ der Wind in das Rohr, und brachte weheklagende Töne hervor. Pan suchte diese wieder zu erwecken: er fügte zu dem Ende sieben ungleich lange Halme von dem geliebten Rohre zusammen, und erfand so die siebenröhrige Pan- oder Hirtenflöte, die nach dem Namen der verwandelten Nymphe Syrinx hieß.]

Darma, derselbe, dessen bereits beym Theestrauche Erwähnung geschehen, besaß der indischen Fabel zufolge ein wunderbares Rohr, auf dem er über das Meer schiffte.

Das zahme Rohr.

[Das zahme, oder breitblättrige Rohr, Arundo Donax Linn., das sogenannte See- oder Meerrohr hatte bey den Alten eine sinnbildliche Beziehung auf den unvollkommenen Zustand nach dem Tode, wo Seele und Leib von einander geschieden sind, und ein Schilfkranz von diesem Rohre bedeutete die Zeit, wo die Seelen über die Sümpfe und See der Unterwelt schiffen, und, obgleich von den beyden Dioscuren, Kastor und Pollux, gegen Stürme und böße Dämonen geschützt, nur halb glücklich sind. Mit einem Kranze von dem Schilfe dieses Rohres bekränzten daher gewöhnlich die Alten die beyden Dioscuren, Kastor und Pollux, die, entweder zugleich, oder nach einander, abwechslend einen Tag im Olymp und einen im Hades zubringend, bey dieser Theilung in die Unsterblichkeit und den Tod nur eines halb vollkommenen Zustandes genoßen.]

[Mit dem Schilfe des zahmen Rohres pflegten sich die Lacedämonier an ihrem Feste Promachia zu bekränzen: auch bestand der Kranz des Siegers der an diesem Feste gefeierten Spiele aus Schilf von diesem Rohre.]

[Die Alten, die dieses Rohr auf vielerley Weise benützten, verfertigten aus seinen Halmen eine Art

Flöten, so wie sie dieselben auch, besonders in dem Zeitalter der Heroen, zu ihren Pfeilen nahmen.] Der dünnen Halme dieses Rohres bedienten sie sich gleichfalls, wie jener der Binsen, zum Schreiben auf ihrer Charta von Papyrus, während sie auf den mit Wachs überzogenen Tafeln mit Griffeln schrieben. Daher sagt der Psalmiste, daß seine Zunge wie das Rohr, oder die Binse des geschickten Schreibers sey. [Daher sagte auch einst jener Athenienser, als er gegen die Eitelkeit der Menschen sprach, daß es, um die Menschen zu unterwerfen, sie aufzuklären und zu milderen Sitten zu führen, bloß des schwachen Rohres bedurfte, indem man nämlich aus demselben die Pfeile, die Stifte zum Schreiben und die Flöten machte.]

Die Rohrkolbe. Die Binse.

[Die Rohr- Teich- oder Lieschkolbe, Typha latifolia Linn. war vorzugsweise das Attribut des den Seehäfen und Landungsplätzen vorstehenden Meergottes Palämon, des Portumnus der Lateiner. Er wurde mit einem Kranze von Lieschkolben auf dem Haupte abgebildet; auch pflegte der Schiffer nach glücklicher Landung sein Bildniß mit einem Kranze von Lieschkolben zu bekränzen.]

[Die Binse war bald das Bild der Schwäche, bald das Bild der Klugheit, die sich in die Zeit zu

schicken, und, dem Drange der Umstände geschmeidig nachgebend, der Gefahr zu entgehen weiß. Ein bekanntes Sinnbild dieser letzteren Art sind vom Winde niedergebogene Binsen mit der Aufschrift: Tempestati parendum.] Ein anderes Sinnbild dieser Art besteht in einem vom Sturme aufgeregten Teiche mit Binsen an seinem Ufer, die sich tief unter der Gewalt des Windes biegen, und hat zur Aufschrift die Worte: Flectimur, non frangimur.

Breville sagt in seinen Alterthümern, daß vor Zeiten diejenigen, die in einem sträflichen Umgange zusammen gelebt hatten, und sich darauf einander heiratheten, bey ihrer Trauung von dem Priester Ringe von Binsen erhielten.

[Der Beherrscher von Juida läßt sich nie öffentlich sehen, und ist stets hinter einem Vorhange verborgen, dem man sich nur auf den Knien nähern darf. Die Großen seines Reiches dürfen sich ihm nicht anders, als mit einem Stücke groben Zeuges von Binsen und Schilf umthan, nähern, und müssen deshalb bey ihrer Ankunft am Hofe ihre Kleider sammt dem übrigen Schmucke ablegen.]

[Bey den alten Mexicanern wurden jedesmal am Ende des Festes des Gottes Tezcatlipoca diejenigen von den im Tempel erzogenen und zum Dienste in demselben angewendeten Jünglinge und Mädchen entlassen,

die das mannbare und heirathsfähige Alter erreicht hatten. Bey ihrem Austritte waren sie verschiedenen Neckereyen der Zurückbleibenden ausgesetzt, die sie besonders mit Binsen warfen, indem sie ihnen Vorwürfe machten, daß sie den Dienst des Gottes verlassen, und mit der Ehe vertauschen wollten.]

Züge vom Grase überhaupt.

[Außer dem Getreide und den Getreidefeldern stand Ceres, als Chloa, oder grünende Ceres, auch dem Grase und den Wiesen vor, welche nebst ihr gleichfalls der Diana geweiht waren. Auch die Horen, welche, die Zeiten führend, der Keime und Pflanzen warteten, waren die Pflegerinnen der Wiesen und Auen, an deren Grün und buntem Schmelze sie sich mit Persephonen ergötzten, süße Wohlgerüche auf ihnen aufstörend. Außerdem waren den Wiesen noch insbesondere die Leimoniaden, oder Wiesennymphen vorgesetzt, welche, auf ihnen wohnend, sie zunächst unter ihrer Pflege und schützenden Obhut hatten.]

[Der Gott des Feuers der Mexicaner, der vorzüglich verehrte Xiuhteuctli, oder Ixcozauhqui, dem an jedem Tage zu bestimmten Stunden Weihrauch gestreut, und bey jeder Mahlzeit der erste Bissen und der erste Trunk ins Feuer geworfen wurde, herrschte zugleich

über das Jahr, und hatte auch das Gras unter seinem besonderen Schutze.]

[Das Gras war dem Mars heilig, und hatte daher auch seine verschiedene Anwendung im Kreise des Krieges und seiner Einrichtungen und Gebräuche. Eine Hand voll Gras reichte der Besiegte dem Sieger dar, zum Zeichen, daß er sich überwunden gäbe.] Aus Gras, von dem Orte selbst genommen, wo der Feind das Lager oder die Stadt eingeschlossen hatte, bestand die Corona obsidionalis, oder graminea der Römer, die die ehrenvollste kriegerische Belohnung war, und die derjenige erhielt, der ein vom Feinde eingeschlossenes Lager oder eine belagerte Stadt befreit hatte. Aus einem Bunde Heu, der auf eine Stange, oder Pike gesteckt war, bestand in den älteren Zeiten das Feldzeichen einer römischen Manipel, deren drei eine Cohorte ausmachten.

[Die meisten alten Völker legten bey ihren Opfern das Fleisch der Opferthiere stets auf Gras. Jedes Volk hatte hiezu sein besonderes, eigenthümliches Gras, das heilig war.]

[Menu macht es dem Brahminen zur besonderen Sünde, wenn er Gras mit den Nägeln zerknicket, oder es unnützerweise abschneidet. Auch verordnet er, daß derjenige, welcher Gras gestohlen hat, sich durch ein dreitägiges, strenges Fasten von dieser Sünde rei-

nige, um die Strafe, die er für diesen Diebstahl nach seinem Tode von Brahma zu erwarten hat, von sich abzuwenden. Ueber denjenigen, der das Ehebett seines natürlichen, so wie seines geistlichen Vaters verletzet, spricht Menu einen schweren Fluch, und läßt ihn nach seinem Tode zur Strafe für dieses arge Verbrechen hundertmal die Körper von Gräsern, oder anderen vielstenglichen und windenden Pflanzen durchwandern.]

Die alten Römer hatten die Gewohnheit, den Ochsen, die stießen, und daher gefährlich waren, Heu auf die Hörner zu binden, um auf diese Art jedermann vor ihnen zu warnen. Diese Gewohnheit gab zu einem Sprüchworte bey ihnen Gelegenheit, indem man von einem gefährlichen Menschen zu sagen pflegte: Foenum habet in cornu, Er hat Heu auf den Hörnern. [Die erste Veranlassung zu diesem Sprüchworte soll ein gewisser Sicinnius, der jedermann anklagte, und die Gerichte und Redner viel beschäftigte, gegeben haben, da er auf die Frage, warum er den einzigen Crassus in Ruhe ließe, und sich nicht auch an diesen wagte, zur Antwort gab: Er hat Heu auf den Hörnern.]

[Am Tage nach dem von den Mexicanern der Göttinn des Alters, Ilamateuctli, gefeierten Feste liefen die Männer durch die Gassen, und schlugen zum Spaße

die Frauen und Mädchen, die ihnen begegneten, mit kleinen Heubündeln.]

Auf den Grasplätzen, Weiden und Angern bemerkt man zuweilen Stellen, die ganz kahl und vom Grase entblößt sind. Einen solchen Fleck nennt der gemeine Mann Feenrunde, Hexenplatz, und behauptet, daß er von den nächtlichen Tänzen der Hexen und Zauberinnen herrühre.

[Als Odin ausgieng, den Göttern den Meth des Suttungs, den kostbaren, begeisternden Trank, zu verschaffen, kam er in eine Gegend, wo neun Knechte das Bauge Heu machten. Er zog einen Schleifstein aus seinem Gürtel, und wetzte ihre Sicheln, die schärfer wurden, als sie es zuvor nimmermehr gewesen waren. Die Knechte wünschten den trefflichen Schleifstein zu haben, und fragten Odin, ob und um welchen Preis er ihnen denselben verkaufen wollte. Odin antwortete: um den Preis eines Kopfes, und warf den Schleifstein in die Luft. Die Knechte drängten sich herbey, ihn aufzufangen, und schnitten sich einander im Gedränge mit ihren scharfen Sicheln die Köpfe ab.]

In einem der heiligen Bücher der Muselmänner liest man folgende Geschichte. Modhar sah einst auf einer Reise an einem Orte das Gras auf eine eigenthümliche, besondere Art abgefressen, und erkannte daraus, daß das Kameel, das hier geweidet hatte, ein-

äugig oder schielend, buglahm und hinkend war, einen abgehauenen Schwanz und einen verdorbenen Geschmack hatte. Modhar schloß nämlich so: das Gras war nur auf einer Seite abgefressen; das Kameel war also einäugig oder schielend: der eine Vorderfuß hatte stärker, als der andere, auf das Gras getreten; das Kameel war daher buglahm und hinkend: der Mist lag auf einem Haufen; es hatte demnach keinen Schwanz: alles gute Gras war endlich unberührt stehen geblieben; das Thier hatte folglich einen verdorbenen Geschmack. Voltaire hat diese Geschichte in seinem Zadig nachgeahmt.

Alte Chroniken erzählen, daß Baudouin, der Bruder des berühmten Rolands, als er in einem Gefechte tödlich war verwundet worden, eine öffentliche Beichte ablegte, und darauf drey Grashalmspitzen abbrach, mit denen er sich selbst zu Ehren der heiligen Dreyfaltigkeit in Ermanglung des heiligen Abendmahles die letzte Wegzehrung reichte. Ein sonderbarer Zug, sagt Gaillard in seiner Geschichte Karls des Großen, der aber zugleich eben so treu, als sprechend einen Gebrauch aus einer Zeit darstellt, wo man alles auf die Symbole und die innere Gesinnung und Absicht hielt, und die größte Kraft in dieselbe legte.

[Bey jenem großen, 180,000 Mann starken Heere, das Ludwig IV., König von Frankreich, der Ultrama-

riner genannt, unterstützt von seinem Schwiegervater, dem Könige der Teutschen und nachmaligen Kaiser Otto I., so wie von Arnulph, Grafen von Flandern und von Konrad, Könige von Burgund, gegen Hugo den Weißen, Grafen von Paris, führte, und das so viel versprach, und nichts ausrichtete, trug alles, den einzigen Abt von Korvey ausgenommen, Hüte von Heu, um sich vielleicht, wie Mezeray glaubt, sowohl gegen die Hiebe der Haudegen, als auch gegen die Kälte zu schützen.]

Die Kryptogamen.

Das Farrnkrautmännlein.

[Das Farrnkrautmännlein, oder der Farrnkrautmännlein-Engelsüß, auch Johanniswurzel genannt, Polypodium Filix mas Linn., oder der gebräuchliche Wurmfarrn, Aspidium Filix mas Schwarz. stand sonst bey dem gemeinen Manne in besonderem Ansehen, indem ihm der Aberglaube eine Menge magischer Kräfte, vorzüglich gegen die bösen Geister, zuschrieb. Die Zigeuner, Hirten und Betrüger gebrauchten seine Wurzel zu allerley Beschwörungen und Wunderkuren, und wußten ihr durch das künstliche Abnehmen der Ueberbleibsel der alten Stengel und Fasern, und indem sie fünf auswärts gerichtete Schuppen stehen ließen, das Ansehen einer Hand zu geben, weßwegen sie das gemeine Volk auch Johannishand nannte, und wegen der ihr beygelegten Wunderkräfte theuer bezahlte.]

[Diese Pflanze diente zu verschiedenen Sinnbildern. Unter diesen bezog sich eines auf die ihr zugeschriebene

Kraft gegen die bösen Geister. Es hatte einen Farrnkrautbusch zum Bilde, und führte zur Aufschrift die Worte: Semen tartara terret. Der Saame schreckt die Hölle.]

Der Baromez.

Der Baromez, [d. h. das Pflanzenthier], oder das tatarische, scythische Lamm ist der Gegenstand einer Menge wundersamer und fabelhafter Erzählungen. Die Reisenden sagen, daß diese Pflanze einem Lamme vollkommen ähnlich sehe, daß ihr Mark Fleisch enthalte, daß Blut aus demselben fließe, und dergleichen Dinge mehr. Lauter Sachen, die der Bestätigung gar sehr bedürfen. [Dieser wunderbare Baromez ist der in China, Cochinchina und der Bucharey einheimische scythische Wurmfarrn, Aspidium Baromez Willd. oder Linnes scythischer Engelsüß, Polypodium Baromez, dessen dicke Wurzel, mit einer weichen, ungemein dichten, gelben Wolle überzogen ist, und einem Lamme sehr ähnlich sehen soll. Verschiedene alte Schriftsteller und Naturforscher, und unter diesen selbst Scaliger und Baco von Verulam, haben geglaubt, daß aus einem dem Melonensaamen ähnlichen Kerne diese ihrer Gestalt und Eigenschaften nach so wunderbare Pflanze hervorwüchse, deren Stengel gleichsam die Nabelschnur vorstellte, und deren reife

Frucht unter einem äußerlich rauhen, wollenen Vließe ein süßes Fleisch enthielte. Mehrere Naturforscher haben dergleichen Vließe, die von solchen Pflanzenthieren herstammen sollten, in ihren Sammlungen als große Seltenheiten aufbewahret. Allein Kämpfer und andere bewiesen, daß diese Vließe keineswegs von einer Pflanze, und dem eigentlichen Baromez herkämen, sondern von unzeitigen und ungebornen Lämmern wären.]

Das Frauenhaar.

[Das gemeine Frauenhaar, oder der Frauenhaar-Krullfarrn, Adiantum Capillus Veneris Linn. war dem Pluto heilig. Die Alten schrieben ihm eben so, wie dem Kohle, eine besondere Kraft gegen die Trunkenheit zu, und glaubten, daß sein Genuß den Rausch verhütete, und den Trunkenen wieder nüchtern machte. Sie wollten diese Eigenschaft desselben von dem Wiedehopfe gelernt haben, indem, wie sie sagten, dieser Vogel, wenn er zu viel Trauben gefressen hätte, und davon krank und berauscht wäre, einen Zweig von diesem Kraute in den Schnabel nähme, wovon er in kurzer Zeit wieder nüchtern und gesund würde. Den Aegyptiern war daher das Frauenhaar Bild und Hieroglyphe der Nüchternheit, so wie es ihnen auch in Verbindung mit einem Wiedehopfe, der es in seinem Schnabel hält, einen Berauschten bedeu-

tete, der seinen Rausch zu vertreiben, und sich wieder nüchtern zu machen sucht. In den neueren Zeiten wählte man das Frauenhaar zu verschiedenen Symbolen und Emblemen. So war es z. B., da es weder bey der heißesten Dürre des Sommers sein Grün verliert, noch bey den tödtenden Frösten des Winters verwelkt und stirbt, das Bild der Ausdauer und des im Glücke und im Unglücke sich stets gleichen Weisen, und erhielt das Wort Immarcescens, Unverwelklich, zur Aufschrift. Da es, wie Plinius sagt, die kahlen und dürren Klippen eben so, wie die Wände schattiger und feuchter Felsen und die Ufer der Quellen liebt, so nahm man es mit der Aufschrift: Respuit et appetit undas, Es verschmäht und liebt das Wasser, zum Sinnbilde des weisen, religiösen Weltmannes und Reichen, der die Güter der Welt und ihre lockenden Verhältnisse liebt, ohne aber von ihnen gefesselt zu seyn, und sie eben so gut zu entbehren, als zu suchen versteht. So diente es auch, indem man glaubte, daß es keine Wurzeln hätte, zum Bilde dessen, der nicht am Irdischen hänget, oder auch zum Bilde der Höflinge, die, Schmarotzerpflanzen gleich, an den Wänden der Paläste der Fürsten hängen, und, im äußeren, eiteln Glanze prangend, ohne Wurzeln und Haltbarkeit jeden Augenblick ihren Sturz und die Ungnade der Fürsten befürchten müssen.]

Die Pilze. Die Morchel. Die Trüffel.

[Alle eßbaren Erdpilze, ohne Ausnahme, sind dem Brahminen zu essen verboten.]

[Die ersten Bewohner von Ephyre waren nach der Fabel aus Pilzen, die der Regen der Erde über Nacht entlocket, hervorgegangen.]

Die Morcheln waren bey den Alten sehr geschätzt. Nero nannte sie anspielungsweise die Speise der Götter, indem Agrippina, die Mutter des Nero, seinen Vorfahrer in der Regierung, den Kaiser Klaudius, der nach seinem Tode unter die Zahl der Götter versetzt wurde, in einem Gerichte Morcheln vergiftet hatte.

In dem Leben des heiligen Pardo liest man, daß ein vornehmer Mann, Namens Ragnacarius, einen Korb voll Morcheln hinwegnahm, so ein Bauer diesem Heiligen bringen wollte. Ragnacarius ward, nachdem er diese Morcheln gegessen hatte, gefährlich krank, (wozu es übrigens keines Wunders bedurfte) und wurde darauf von Pardo wieder gesund gemacht.

Die Trüffeln waren gleichfalls bey den Alten sehr geschätzt. Die Kinder eines gewissen Charips erhielten in den Zeiten des Sittenverfalles von Athen das

Bürgerrecht dieser Stadt, weil ihr Vater eine neue Art von Zubereitung der Trüffeln erfunden hatte.

Der Dichter Eustach Deschamp, der zur Zeit Karls VI., Königs von Frankreich, lebte, schrieb, als er auf den Genuß von Trüffeln krank geworden war, eine Ballade gegen die Trüffeln, so wie Homer in einem ähnlichen Falle eine Ode gegen den Knoblauch gedichtet hat.

Pflanzen und Früchte
von Gold und anderem Metalle, Edelsteinen u. s. w.

Die Fabel, die stets der Abdruck der Sitten und Gebräuche ihrer Zeit ist, spricht unaufhörlich von goldenen Bäumen und Früchten. Jupiter schenkte nach der Entführung Ganymeds dem Vater desselben einen herrlichen goldenen Weinstock. Um zur Hölle hinabsteigen zu können, mußte man zuvor einen goldenen Zweig abbrechen, der stets sogleich wieder nachwuchs. Mercur trug ein goldenes Rohr, wann er die abgeschiedenen Seelen zur Hölle geleitete. Goldene Aepfel hielten Atalanta in ihrem Wettlaufe auf. Ein goldener Apfel war der Preis der Schönheit, u. s. w. Nach allen diesen Thatsachen ist es wahrscheinlich, daß auch die goldenen Aepfel des Hesperiden wirkliche goldene Aepfel waren. Es ist auffallend, daß diese Idee, als die natürlichste von allen, noch keinem der verschiedenen Commentatoren, die über diese berühmten Aepfel geschrieben haben, in den Sinn gekommen ist.

Bäume, Sträucher, und andere Pflanzen von

Gold und anderem Metalle waren nichts Seltenes bey den Alten, und ein sehr gewöhnlicher Gegenstand ihrer Pracht, womit sie in ihren Tempeln und Häusern, so wie in ihren Geschenken, besonders in ihren Weihgeschenken an die Tempel, zu glänzen suchten. Die Athenienser schickten von der Beute, die sie von den Medern gemacht hatten, einen Palmbaum von Erz mit goldenen Früchten und einem oben auf demselben ruhenden goldnen Bildnisse der Minerva als Weihgeschenk nach Delphi. Als zur Zeit, wo die Athenienser die Eroberung von Sicilien beschlossen hatten, mehrere schlimme Zeichen geschahen, wie Plutarch erzählet, setzte sich auch ein Flug Raben auf diesen Palmbaum zu Delphi, die mehrere Tage lang an dem goldenen Bildnisse der Minerva und an den goldnen Früchten pickten, so daß sie endlich herunterfielen. Nicias, der den heiligen Zug anführte, welchen die Athenienser jährlich nach Delos schickten, verrichtete diese Ceremonie mit nie gesehenem Pompe und ausserordentlichem Prachtaufwande, und brachte dem Apollo einen herrlichen Palmbaum von Erz zum Weihgeschenke dar. [Pygmalion, König der Tyrier, der jüngere Bruder der Gründerinn Karthagos, machte dem Tempel des Herkules auf der Insel Gades einen großen Oelbaum zum Weihgeschenke, der von bewunderungswürdiger Arbeit war, und dessen Früchte aus Smaragden be-

standen. Die Stadt Metapont schickte, wie bereits oben erwähnet worden, eine goldene Saat, oder goldene Aehren in den Tempel nach Delphi. Auch in dem zweyten, von Zorobabel erbauten und von Herodes vergrößerten Tempel zu Jerusalem befand sich außen über dem Thore ein großer goldener Weinstock, den Herodes dem Tempel verehret hatte. Seine Reben, Ranken und Blätter waren alle von dem feinsten Golde. Die Trauben waren von Rubinen, Sapphiren, Diamanten und anderen Edelsteinen. Durch die nach und nach hinzugekommenen Opfer einzelner Frommen war dieser Weinstock immer mehr vergrößert worden, indem einige goldene Blätter, andere einzelne Weinbeeren und wieder andere ganze Trauben als Opferspenden brachten, die an diesem Weinstocke aufgehängt wurden, so daß man ihn auf zwölf Millionen Thaler und drey Tonnen Goldes geschätzt haben soll.]

Der reiche Lydier Pythius, des Atys Sohn, schickte dem Darius Hystaspes einen goldenen Platanusbaum und einen goldenen Weinstock zum Geschenke, welcher letztere in der Folge mit den übrigen unermeßlichen Schätzen in Susa von Antigonus erbeutet wurde. Dieser Pythius nahm den König Xerxes auf seinem Zuge gegen die Griechen in seinem Hause auf, bewirthete ihn nebst dem ganzen Heere auf das herrlichste, und bot ihm noch überdas sein ganzes unge-

heures Vermögen als Kriegsbeysteuer zum Geschenke an. Xerxes betrug sich anfänglich auf das großmüthigste gegen ihn: als er aber den König bat, ihm von seinen fünf Söhnen, die das Loos getroffen hatte, mit in den Krieg zu ziehen, den ältesten zurückzulassen, und denselben vom Kriegsdienste frey zu sprechen, ergrimmte der barbarische Tyrann über diese Bitte, ließ dem Sohne des unglücklichen Pythius das Leben nehmen, seinen Leichnam mitten durchschneiden, und die beyden Hälften rechts und links der Straße legen, auf welcher das Heer zog. Die Frau desselben Pythius machte sich durch ihre Weisheit und ihre Güte berühmt. Vor der eben erwähnten traurigen Begebenheit hatte Pythius Goldminen entdeckt, und vernachläßigte über dem Nachgraben derselben und ihrer Bearbeitung gänzlich den Ackerbau, indem er alle seine Sklaven zu jenen Arbeiten gebrauchte. Eines Tages setzte ihm seine Frau bey Tische nichts als Gerichte von Gold, die Gemüße, Früchte, u. s. w. vorstellten, vor, und sagte: man denkt hier nur an Gold; man pflanzt nicht, man säet nicht, man erndtet daher auch nicht, und ich gebe dir daher auch das einzige, was wir hier im Ueberflusse haben. Diese Lehre, sagen die Geschichtschreiber, machte tiefen Eindruck auf den Geist des Pythius. Allein dieser unglückliche Vater fiel nach dem Tode seines Sohnes in

eine solche Traurigkeit und Schwermuth, daß er sich an einem Flusse ein Grab baute, in das er sich einschloß, und seiner Gemahlinn seine Stadt und sein kleines Gebiet überließ. Er verbot ihr, sich seinem Grabe zu nähern, und befahl ihr, täglich Früchte und Gemüse in einen kleinen Nachen zu legen, und diesen dem Flusse zu überlassen, der ihn seinem Grabe zuführen würde. Er verordnete, daß man diese Sendung so lang fortsetzen sollte, als er den Nachen anhalten würde, um sich Speisen herauszunehmen; daß man aber aufhören möchte, ihm auf diese Art Lebensmittel zuzuschicken, wenn man den Nachen unberührt und unangehalten an dem Grabe würde vorbeyschwimmen sehen, indem dieß das sichere Zeichen seyn würde, daß er nicht mehr lebte. Nach einigen Monaten wurde der Nachen mit allen seinen Lebensmitteln durch die Gewalt der Strömung des Flusses an dem Grabe vorbey getrieben. Der Unglückliche war seinem Schmerze unterlegen: man versuchte vergebens, ihn ins Leben zurückzurufen: das Grab wurde für immer über ihm geschlossen. Er blieb mitten in den bewegten Wellen das Bild der Unbeständigkeit der menschlichen Dinge, das zugleich an das traurige Schicksal dieses Opfers der Tyranney und der väterlichen Zärtlichkeit erinnerte.

Die Metapontiner weihten dem Aristäus nach seiner

Ankunft zu Metapont, [wo er erschien, nachdem er bereits vor dreyhundert und vierzig Jahren zu Cycikus gelebt hatte, und auch damals schon als ein vom Orkus Wiedergekehrter betrachtet worden war], einen Lorbeerbaum von Gold, den sie auf dem größten Platze ihrer Stadt aufstellten.

Aristobulus schickte dem Pompejus einen prächtigen Weingarten von Gold, der auf fünfhundert Talente, gegen 1,500,000 Franken, geschätzt wurde, zum Geschenke.

Luitprand, welcher im Jahre 948 Gesandter in Konstantinopel bey Constantin VII. war, sah daselbst bey dem Throne einen großen Baum von vergoldetem Kupfer, dessen Zweige sich über dem Throne ausbreiteten.

[Rübrüquis sah an dem Hofe des Großchans der Tataren einen silbernen Baum, der dazu diente, die verschiedenen Getränke unsichtbar in den Pallast zu bringen, und dadurch den unangenehmen Anblick von Töpfen, Geschirren, Kübeln und dergleichen, deren man sich sonst bedient hatte, hinwegzuschaffen. Rübrüquis giebt folgende Beschreibung von diesem Baume. „Am Fuße des Baumes befanden sich vier Löwen, jeder mit einer Röhre, die im Inneren des Baumes in die Höhe stieg, an seiner Spitze herausgieng, und, indem sie sich krümmte, außen wieder herablief. Die

eine von diesen Röhren war für den Wein, die andere für den Karannos, die dritte für den Bal und die vierte für den Tarasma. Ueber jedem Löwen war eine Schlange von Gold, deren Schwanz sich um den Stamm des Baumes wand; unter ihm war ein Becken, welches das aus der Röhre fließende Getränke aufnahm. Auf der Spitze des Baumes sah man einen Engel, der eine Trompete hielt, und der ganze Baum stand auf einer Wölbung, von der eine Röhre bis zu dem Engel hinaufstieg. Alle diese Dinge, die Schlangen ausgenommen, waren, wie der Baum selbst und seine Zweige und Blätter, von Silber. Die Behälter, in denen die verschiedenen Getränke waren, befanden sich außerhalb des Pallastes. Wollte nun jemand trinken, so befahl der Oberkellermeister dem Engel, in die Trompete zu blasen. Alsbald bließ ein in der Wölbung, auf welcher der Baum stand, verborgener Mensch in die Röhre, die mit dem Engel in Verbindung war, worauf der Engel die Trompete an den Mund brachte, und einen sehr durchdringenden Ton hören ließ, der den beym äußeren Behälter der Getränke aufgestellten Bedienten zum Zeichen diente. Diese gossen nun die vier Sorten Getränke in die für sie bestimmten Röhren, durch die sie in den Pallast und in die sie aufnehmenden Becken unter dem Baume kamen, wo sie sodann von den aufwartenden Dienern

in Trinkgeschirre geschöpft, und zum Trinken gereicht wurden.]

Die Spanier fanden in Peru in den Gärten der Incas ganze Felder mit Mays und anderen Pflanzen, die durchaus von Gold und Edelsteinen waren.

Tavernier erzählt, daß er in dem Pallaste des Großmogols einen großen Weinstock von Gold gesehen habe, dessen Blätter grün emaillirt waren, und dessen Trauben aus Amethisten und Rubinen bestanden.

Die Gärten.

Ceres, die fruchtbare Natur, von der alles kömmt, was zur Erhaltung des Lebens gehört, stand, als Chloa, auch den Gärten und ihrer Fruchtbarkeit vor. Auch verehrte man die Venus als Schutzgöttinn der Gärten. Bey den Lateinern war Pomona die Göttinn der Gärten eben so, wie der Baum- und anderen Früchte. Insbesondere war aber Priapus der Gott der Gärten, welche daher vorzüglich unter seinen Schutz gestellt waren. Sein Bildniß stand fast in allen Gärten und Weinbergen; man brachte ihm Milch, Honig, Wein und Kuchen zum Opfer dar, und bekränzte und behieng ihn im Lenze mit Blumen, im Sommer mit Aehren, im Herbste mit Trauben und im Winter mit Oliven, auf daß er den Gärten und Früchten Gedeihen gäbe, und sie gegen Wetter- und andere Schäden, so wie gegen die Hände der Diebe schützte. Man bildete ihn aus Stein oder aus Holz roh weg und von den Hüften bis zum Fuße in einen spitzzulaufenden Pfeiler ausgehend, ganz nackt, mit nachläßig herabhängenden

Haaren, struppigem Barte, mit einem krummen Gartenmesser in der einen und dem männlichen Gliede in der anderen Hand. Ueberhaupt suchte man seinem Bilde, unbeschadet seiner Verehrung, eine besondere Häßlichkeit und etwas Schreckendes zu geben, indem er nicht allein als Gartengott den Gärten Gedeihen geben, sondern zugleich auch durch sein in ihnen aufgestelltes Bildniß als Vogelscheuche dienen sollte. Wie Priapus der Schutzgott der Gärten geworden sey, erzählt die Fabel auf folgende Art. Als Venus, von Bacchus schwanger, sich der Niederkunft nahe fühlte, begab sie sich nach Lampsakus, und gebar daselbst den Priapus, der ein unnatürlich großes männliches Zeugungsglied mit auf die Welt brachte. Sie ließ ihn in Lampsakus, wo er, nachdem er herangewachsen war, der allgemeine Liebling der Frauen wurde, so daß ihn endlich die Lampsaker, eifersüchtig über die Vorzüge, die er bey ihren Frauen genoß, aus ihrer Stadt jagten. Bald nach seiner Vertreibung kam aber eine bösartige Krankheit an gewissen geheimen Theilen des Körpers unter die Lampsaker. Man befragte sich bey dem Orakel, und da dieses antwortete, daß nur mit der Rückkehr des Priapus das Uebel weichen würde, so rief man ihn wieder nach Lampsakus zurück, erzeigte ihm von nun an göttliche Ehre, und beschloß, daß sein Bildniß in den Baum- und anderen

Gärten, so wie in den Weinbergen aufgestellt und verehrt werden sollte.]

[Die Alten waren große Liebhaber von Gärten, und pflegten selbst Vorstellungen von ihnen in ihren Fenstern zu haben. In den älteren, einfachen Zeiten waren die Gärten vornämlich mit Fruchtbäumen und Küchenkräutern angepflanzt: ihre Besorgung war vorzüglich das Geschäft der Hausfrauen, und man glaubte, daß in einem Hause, wo der Garten nicht gehörig besorgt war, unmöglich eine gute Hausfrau seyn könnte. Späterhin wurden die Gärten auch zur Zierde mit schattigen Bäumen, schönen Blumen und Sträuchern, als z. B. mit Myrten, Lorbeeren, Bux, Epheu u. s. w. bepflanzt, und es wurden zu ihrer Besorgung eigene Sklaven gehalten, die besonders die Bäume und Sträucher in allerley Figuren auszuschneiden, und sie künstlich zu winden verstehen mußten. Man zierte die Gärten mit Statuen; man hatte bey denselben angenehme Spaziergänge, desgleichen einen Ort zu körperlichen Uebungen, eine Palästra, und bot alles auf, was den Aufenthalt in denselben angenehm und reizend machen konnte. Man besuchte sie, um sich im Freyen zu erholen und zu belustigen, oder, umgeben von der schönen Natur, zu meditiren und seinen Betrachtungen nachzuhängen. Die meisten der alten berühmten Philosophen, besonders in Griechenland, und hier

wieder vornämlich zu Athen, hatten ihre Gärten, in denen sie wohnten und lehrten, und um welche herum sich ihre Schüler in kleinen Hütten aufhielten. In diesen Gärten der Philosophen, die gewöhnlich bey ihrer Schule blieben, und öfters ansehnliche Geschenke und Vermächtnisse zu ihrer Verschönerung und Erweiterung bekamen, herrschte eine besondere Pracht und Zierlichkeit. Sie hatten Tempel, Säulengänge, Museen, u. s. w. Berühmte Gärten der Art waren der Garten des Theophrast, der des Plato, besonders aber jener des Epikur.]

Den berühmten Garten des Alkinoos und seine Fabel hat Homer verewiget. Von diesem Garten, wo Jahr aus Jahr ein die Blumen blühten, und die Bäume Früchte trugen, von diesem Garten, der, obgleich nur eine Hufe groß, in jenen Zeiten der einfachen Sitten schon etwas sehr Großes für einen Fürsten war, sang der unsterbliche Dichter also:

Außer dem Hof' erstreckt ein Garten sich, nahe der Pforte,
Eine Huf' ins Geviert', und rings umläuft ihn die Mauer.
Dort sind ragende Bäume gepflanzt mit laubigen Wipfeln,
Voll der balsamischen Birne, der süßen Feig' und Granate,
Auch voll grüner Oliven, und rothgesprenkelter Aepfel.

Diese tragen beständig im Jahr, nie mangelnd des Obstes,
Nicht im Sommer noch Winter; vom athmenden Weste gefächelt,
Knospen sie hier und blühn, dort zeitigen schwellende Früchte.
Birne reift auf Birn', es röthen sich Aepfel auf Aepfel,
Traub' auf Traub erdunkelt, und Feigen auch schrumpfen auf Feigen,
Dort auch prangt ein Gefilde von edelem Weine beschattet.
Einige Trauben umher auf ebenem Raume gebreitet
Dorren am Sonnenstrahl, und andere schneidet der Winzer,
Andere kältert man schon; hier stehn die Herling' in Reihen,
Hier entblühn sie zuerst, hier bräunen sich leise die Beeren.
Dort sind auch geordnete Beet' am Ende des Gartens,
Reich an manchem Gewächs, und stets von Blumen umduftet.
Auch sind dort zwo Quellen; die eine fleußt durch den Garten
Schlängelnd umher; und die andr' ergießet sich unter des Hofes
Schwell' an den hohen Palast, woher sich schöpfen die Bürger.

Voß.

Die Gärten des Midas, des Sohnes des Gordias, in Macedonien waren im Alterthume wegen ihrer Blumen und besonders wegen ihrer Rosen von sechzig Blättern und von ausnehmend angenehmen Geruche sehr berühmt. [Auch soll Silen, nach der macedonischen Volkssage, in diesen Gärten gefangen worden seyn.]

[Bey Brasiä in Lakonien lag ein Stück Feld, das der Garten des Dionysos genannt wurde, indem die Mythe Lakoniens den Dionysos, oder Bacchus von der Ino in der bey diesem Felde befindlichen Höhle erziehen ließ, als er bey Brasiä von den Meereswellen in einem Kasten angespület worden war, in den ihn Kadmos nach seiner Geburt sammt seiner Mutter Semele gesteckt, und ins Meer geworfen hatte.]

Die hängenden Gärten der Semiramis gehörten unter die sieben Wunder der Welt. Sie waren prächtige, auf Säulen ruhende, oder auf den Dächern des kaiserlichen Palastes befindliche Gartenanlagen, die mit großen Bäumen, Alleen und Blumen angepflanzt waren. Semiramis, die selbst ihr Kriegsheer anführte, und an seiner Spitze stand, errichtete auf ihren siegreichen Zügen überall prächtige Gärten. So legte sie auch auf dem dem Jupiter geheiligten Berge Bagiston, einem außerordentlich steilen, siebenzehn Sta-

dien hohen Felsen, einen Garten an. Eine besondere Inschrift verkündigte jedermann, daß Semiramis den Gipfel dieses Felsen über die von ihren Feinden abgenommene Beute und über das Gepäcke der Lastthiere ihres eigenen Heeres, so sie auf einen Haufen habe bringen lassen, ersteigen konnte.

[Den hängenden Gärten der Semiramis verdienen die nicht weniger bewunderungswürdigen schwimmenden Gärten von Mexico gegenübergestellt zu werden. Diese Gärten sind Flöße von dichtem Flechtwerke von Weiden und zähen Wurzeln von Sumpfpflanzen, die durch leichte Gesträuche noch fester zusammen gehalten werden, und mit fruchtbarem Erdreiche bedeckt sind. Sie sind mit den schönsten und wohlriechendesten Blumen bepflanzt; die größten haben in ihrer Mitte einen schattigen Baum, oder eine gegen den Regen schützende Hütte, und treiben also auf dem weiten See von Mexico. Sie waren ursprünglich eine Erfindung der Noth, indem die Mexicaner, als sie zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts von den Völkern aus Colhuan und Tepanecan unterjocht, und fast ohne alles Land waren, sich gezwungen sahen, das fehlende Ackerland durch ein künstliches zu ersetzen. Sie erfanden diese schwimmenden Felder, besetzten sie mit Küchenkräutern, Mays, großem Pfeffer und der-

gleichen, und gewannen auf diese Art, obgleich dürftig, einen Theil der ihnen nöthigen Nahrungsmittel. Als darauf Mexico mächtig und groß wurde, verwandelten sich diese schwimmenden Felder in Lust- und Blumengärten, und wurden, was sie auch noch jetzt sind, Ergötzungs- und Vergnügungsorte der Reicheren.]

Ende der Botanik.

Register.

A B C-Kraut. II. 168.
Acacie, ägyptische. I. 237.
— senegalische. I. 237.
Acajou. I. 205.
Achemenis. II. 175.
Acopher. I. 348.
Adamsfeigenbaum. I. 172.
Adansonie. I. 177.
Adonisgärten. II. 183.
Adonisröschen. II. 51.
Aethiopis. II. 176.
Affenbrodbaum. I. 177.
Afrikane. II. 56.
Agave. I. 386.
Agrostis. II 292.
Ahorn. I. 45.
Akakallis. II. 45.
Akanthus. I. 231.
Alcanna. I. 346.
Algarova. I. 176.
Alhagistrauch. I. 346.
Alhenna. I. 348.
Allameron. I. 242.
Allermannsharnisch. II. 160.
Alraun. II. 162.
Amarakus. II. 139.
Amaranth. II. 58.
Amra. I. 228.
Andorn. II. 86.
Anemone. II. 51.
Angolan. I. 225.
Angrec. I. 362.
Ans-joli-Maravara. I. 365.
Aphytakora. I. 231.
Apfelbaum. I. 94. 377.
Apollinaris. II. 156.
Aprikosenbaum. I. 107.
Aproxis. II. 178.
Arekapalme. I. 184.
Argemone. II. 54.
Aronswurz. II. 144.
Artemisia. II. 226.
Asklepium. II. 177.
Asmataca. II. 170.
Asphodil. II. 58.
Asterion. II. 181.

Baaras. II. 174.
Baccar. II. 173.
Bärenklaue. II. 147.
Balawa. I. 225.
Baldrian, celtischer. II. 173.

Balis. II. 176.
Bambam. I. 365.
Bambosrohr. I. 221.
Banianenbaum. I. 170.
Bananenmuse. I. 173.
Baobab. I. 177.
Baromez. II. 314.
Bartgras. II. 294.
Basilienkraut. II. 151.
Baumheide. I. 341.
Baumwolle. II. 235.
Belakscham. I. 241.
Betel. I. 350.
Beyfuß. II. 136. 180.
Bhustrinagras. II. 292.
Biblus. II. 294.
Bilsenkraut. II. 156.
Bingelkraut. II. 151.
Binse. II. 305.
Birke. I. 87. 61.
Birnbaum. I. 104. 378.
Blauholzbaum. I. 209.
Bocksdorn. I. 326.
Bohne. II 94.
— welsche. II. 128.
Bramahsuvargala. II. 170.
Brachdistel. II. 141.
Brachmanenmuse. I. 173.
Brechbohne. II. 128.
Brennnessel. II. 160.
Brodbaum. I. 174.
Brustbeerbaum, rother. I. 384.
— schwarzer. I. 236.
— wahrer. I. 231.
Buche. I. 67.
Bufbohne. II. 94.
Bux. I. 17. 334. 385.

Cacaobaum. I. 191.
Calasaca. II. 170.
Campecheholzbaum. I. 209.
Cassienbaum. I. 185.
Ceder. I. 1. 94. 371.
Cerreiche. I. 376.
Chamille. II 86.
Champe. I. 225.
Chinabaum. I 217.
Chironia. II. 158.
Christdorn. I. 324.
Chrysanthemum. II. 5.
Cichorie. II. 86.
Citronenbaum. I. 129.
Citronholz. I. 208.
Coca. I. 354.
Cochenillen-Opuntie. I. 385.
Cocospalme. I. 180.
Codda-panna. I. 184.
Corallenbaum. I. 228.
Cypresse. I. 9. 79. 94. 373. II. 14.
Cytisus. I. 345.

Danniwartach. I. 365.
Dattelpalme. I. 14.
Dattelpflaume. I. 231.
Ded. I. 364.
Dill. II. 88.
Dinkel. II. 239.
Diptamstrauch. I. 343.
Distel. II. 141.

Dornbusch. I. 366.
Doste. II. 144.
Drachenblutbaum. I. 203.
Dreyfaltigkeitsblůmchen. II. 35.
Dudaim. II. 165.

Ebenholzbaum. I. 205. 381.
Edelfichte. I. 371.
Eibenbaum. I. 91. 314.
Eiche. I. 46. 375.
Eisenbusch. I. 239.
Eisenhut. II. 139.
Eisenkraut. II. 136.
Endivie. II. 86.
Epetit. I. 364.
Epheu. I. 311. 33. 49.
Eppich. II. 78.
Erbse. II. 102.
Erdbeere. II. 110.
Ereike. I. 342.
Erle. I. 87. 78. 377.
Erve. II. 102.
Esche. I. 75.
Eupatorium. II. 226.
Euphorbium. II. 226.

Fabelhafte Båume. I. 239.
Fabelhafte Pflanzen. II. 173.
Farrenkrautmånnlein. II. 313.
Feigenbaum. I. 152. 380.
Fenchel. II. 88.
Ferulkraut, gemeines. II. 116.
— tangersches. II. 116.
Fette Henne. II. 154.
Feuerdorn. I. 324.
Fichte. I. 5. 2. 17. 88. 94. 371.
Flachs. II. 131.
Flieder, gemeiner. I. 384.
— persischer. I. 384.
Flöhkraut. II. 160.
Frauenhaar. II. 315.
Fůnffingerkraut. II. 156.

Ganiterbaum. I. 228.
Gånselattich. II 86.
Gånsepappel. II. 62.
Gartenmůnze. II. 139.
Gårten. II. 327.
Geißklee. I. 343.
Genipabaum. I. 228.
Gerste. II. 240.
Gewůrze. I. 187.
Gewůrznågeleinbaum. I. 187. 207.
Giamun. I. 241.
Ginseng. II. 166.
Ginster. I 343.
Glasor. I. 239.
Goldhain. I. 239.
Granatbaum. I. 125. 57. 378. II 14.
Guter Heinrich. II. 227.

Hafer. II. 247.
Hagedorn. I. 325.
Hahnenfuß, rauher. II. 173.
Hanf. II. 134.
Harmelstaude. II. 160.
Haselnußstrauch. I. 317.

Hasenlattich. II. 86.
Heiliger Feigenbaum. I. 170.
Hippomanes. II. 178.
Hirschsprung. II. 157.
Hirse. II. 247.
Hollunderstrauch. I. 324.
Holm. I. 225.
Hom. I. 240.
Hundszunge. II. 158.
Hyacinthe. II. 41.
Hyoskyamos. II. 156.

Jarwidur. I. 239.
Jasmin. I. 361.
Jerichorose. II. 144.
Immerschön. II. 54.
Immortelle. II. 54.
Indianische Feigenbaum. I. 170.
Indianisches Korn. II. 249.
Indigo. I. 357.
Johannisbrodbaum. I. 174.
Johanniskraut. II. 144.
Jonquille. II. 44.
Ippuh. I. 223.
Isop der Bibel. I. 343.
Isorabaum. I. 228.
Judenapfel. I. 129.
Judencitronat. I. 129.
Judendorn. I. 231. 384.
Julan-Magnolie. I. 228.
Ixora. I. 362.

Kaffeebaum. I. 191.
Kaiserkrone. II. 49.
Kalabassenbaum. I. 225.
Kallicia. II. 178.
Kanangabaum. I. 228.
Kartendistel. II. 141.
Kastanienbaum. I. 117.
Katzenmünze. II. 158.
Kellerhals. I. 327.
Keuschbaum. I. 327. 384.
Kikajon. II. 109.
Kimosch. I. 350.
Kinderkaut. II. 169.
Kirschbaum. I. 108.
Klapperschote. II. 171.
Klee. II. 134.
Kleebaum. I. 346.
Klematis. I. 342.
Kneoron. I. 327.
Knoblauch. II. 89.
Königscocospalme. I. 183.
Kohl. II. 81.
Komosandalon. II. 181.
Konyza. II. 160.
Kopalbaum. I. 382.
Koracesia. II. 178.
Korinthas. II. 178.
Kornelkirschenbaum. I. 110.
Kraftwurz. II. 166.
Kresse. II. 88.
Kroton. I. 363.
Künstliche Pflanzen. II. 319.
Kürbis. II. 107.
Kürbisbaum. I. 225.
Kussagras. II. 292.
Kypros. I. 348.

Ladanum. I. 343.
Läradur. I. 239.
Laser. I. 118.
Laserkraut. II. 177.
Latace. II. 176.
Lattich. II 84.
Lauch. II. 89.
— schwarzer. II. 173.
Lein. II. 131.
Leinkraut. II. 151.
Lerchenbaum. I. 372.
Leukophile. II. 180.
Lilac. I. 384.
Lilie. II. 26.
Linde. I. 72. 88. 376.
Lingenkraut. II. 156.
Linozostis. II. 151.
Linse. II. 102.
Lontarpalme. I. 185.
Lorbeerbaum. I. 27. 129. 373.
Lotusbaum. I. 231.
Lotusblume. II. 71.
Lysimachie. II. 226.

Maccai. II. 56.
Majoran, kretischer. II. 136.
Malve. II. 58.
Mameybaum. I. 382.
Mancinellenbaum. I. 223.
Mandelbaum. I. 120.
Mandragora. II. 162.
Maniok. I. 354.
Manna. I. 350.
Mannstreue. II. 139.
Martagonlilie. II. 181.
Maßliebe. II. 26.
Mastixbaum. I. 201. 56.
Mauerpfeffer. II. 177.
Maulbeerbaum. I. 123.
Maulbeerfeigenbaum. I. 168.
Mays. II. 249.
Meerapfel. I. 129.
Meerrettig. II. 84.
Meerzwiebel. II. 76. I. 154.
Melampodium. II. 147.
Melilottenklee. II. 180.
Melisse. II. 158.
Melone. II. 110.
Menais. II. 178.
Mistel. I. 331.
Mohn. II. 63. 92.
Mohrrübe. II. 81.
Moly. II. 173.
Mondpflanze. I. 340.
Morchel. II. 317.
Munja. II. 170.
Murva. II. 170.
Muscatennußbaum. I. 187.
Mutterkraut. II. 86. 181.
Myrrhenbaum. I. 198. 195.
Myrike. I. 329.
Myrte. I. 36. 111. 200. 373.

Nägeleinbaum. I. 187.
Narcisse. II. 44.
Narde, celtische. II. 173.
Narval. I. 241.
Nelke. II. 51.
Nelumbo. II. 71.
Nieswurz. II. 147.

Nopal. I. 385.
Nußbaum. I. 113.

Oelbaum. I. 134. 30. 378. 384.
Oleaster. I. 379.
Olyra. II. 239.
Origanum. II. 139.
Orobus. II 105.
Osterblümchen. II. 31.

Palme. I. 14. 235. 373.
Papiergras. II 294.
Pappelbaum. I 79. 88. 376.
Papyrus. II. 294.
Paradiesfeigenbaum. I. 172.
Parthenion. II. 181.
Persea. I. 231.
Petersilie. II 84. I. 339.
Pfirschenbaum. I. 120.
Pflaumenbaum. I. 107.
Phylie. I. 379.
Picha-mal. II. 168.
Pilze. II 317.
Pimpernußstrauch. I. 327.
Pisangbaum. I 172.
Pisangmuse. I. 172.
Platane. I. 41.
Poley. II. 136.
Pomeranzenbaum. I. 129.
Pontikus. I. 231.
Portulak. II. 157.
Prophetengurke. II. 110.
Psalakantha. II. 179.

Queckengras. II. 292.
Quittenbaum. I. 105.

Ranunkel. II. 51.
Raute. I. 339.
Ravasituh. I. 225.
Reine-Claude-Pflaume. I. 107.
Reiß. II. 252.
Reivas. I. 240.
Rhamnus. I 384.
Rheinfarrn. II. 86.
Ringelblume. II. 54.
Rispengras. II. 292.
Roggen. II. 239.
Rohr. II. 301. 304.
Rohrkolbe. II. 305.
Rose. II. 2.
Rosenhibiscus. I. 361.
Rosmarin. I 334.
Rostrose. II. 14.
Rothfichte. I. 371.
Rübe. II. 81.

Saalweide. I. 17.
Sachapushpigras. II. 292.
Safran. II 47.
Sagmen. II. 172.
Salbey. II. 158.
Salomonssiegel. II. 226.
Sana. II. 170.
Santelholzbaum. I. 206.
Sardoa. II. 172.
Sassafrasbaum. I. 214.
Schierling. II. 113.
Schilfrohr. II. 301.
Schirmpalme. I. 184.
Schneeglöckchen. II. 49.

Schöllkraut. II. 158.
Schwämme. II. 317.
Schweinscocos. I. 183.
Schwertel, rother. II. 41.
Schwertlilie. II. 47.
Sebenbaum. I. 17. 377.
Seenuß. II. 147.
Seidelbast. I. 327.
Sela. II 168.
Sellerie. II. 78.
Senf. II 134.
Sensitive. I 359.
Seriphion. II. 137.
Sesam. II. 67.
Siegwurz. II. 41.
Silphium. II. 118.
Sindricmal. II. 168.
Sinngrün. I. 341.
Sinnpflanze. I. 359.
Siser. II. 84.
Soma. I. 340.
Sonnenblume. II 54.
Spargel. II. 88.
Spelt. II. 239.
Stachelmohn. II. 56.
Stechapfel. II. 151.
— weißer. II. 178.
Steckenkraut. II. 116.
Steinröschen. I. 327.
Sternanisbaum. I. 191.
Sterndistel. II. 141.
Stinkstrauch. I. 327.
Storax. I. 196.
Sturmhut. II. 140.
Sudam. I. 241.
Süßholz, gemeines. II. 144.
— stachliches. II. 144.
Sycomorusfeige. I. 168.

Tabak. II. 119.
Tag und Nachtblümchen. II. 35.
Tamarindenbaum. I. 126.
Tamariske. I. 327. 374.
Tanne. I. 371.
Tatarisches Lamm. II. 314.
Tausendguldenkraut. II. 158.
Taxusbaum. I. 91.
Terpentinbaum. I. 201.
Teti-potes-iba. II. 168.
Theestrauch. I. 346.
Theombrotion. II. 177.
Theseium. II. 179.
Thränengras. II. 294.
Thränenweide. I. 81.
Thymian. I. 120.
Tila. II. 69.
Todtenblume. II. 54.
Topoo. I. 225.
Trauerweide. I. 81.
Trüffel. II. 317.
Tuberose. II. 47.
Tulpe. II. 37.
Türkisches Korn. II. 249.
Tulltzi. II. 69.
Tzohualli. II. 168.

Udetaba. I. 243.
Ulme. I. 68. 88. 376.

Valvaja. II. 170.
Veilchen. II. 31.
Veracina. II. 172.
Verbena. II. 172.
Vergißmeinnicht. II. 35.
Vesicaria. II. 177.

Wachholderbaum. I. 91. 377.
Waid. II. 150.
Wassernuß. II. 147.
Wegerich. II. 151.
Wegtritt. II. 156.
Weide. I. 81. 17.
Weihrauchbaum. I. 194.
Weinpalme. I. 184.
Weinrose. II. 14.
Weinstock. I. 50. 154. 155. 160. 195. 277. 383.
Weißdorn. I. 324.
Weitzen. II. 234.
Wintergrün. I. 341.
Wintermajoran. II. 139.
Wunderbaum. II. 109.
Wurmfarrn. II. 313. 314.
Wurmpflanze. II. 166.

Yerva-Canieni. II. 166.

Zampuh. I. 241.
Zeia. II. 239.
Zimmtbaum. I. 185. 197. 381.
Zottenblume. II. 151.
Zuckerrohr. II. 298.
Züge von Bäumen überhaupt. I. 243.
Züge von Blumen und Kräutern überhaupt. II. 182.
Züge vom Getreide überhaupt. II. 256.
Züge vom Grase überhaupt. II. 307.
Züge von Sträuchern überhaupt. I. 366.
Zwetschgenbaum. I. 107.
Zwiebel. II. 89.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Verbesserungen.

Seite	62	Zeile	2	v. u. ist nach Malve das Komma wegzustreichen.
—	64	—	1	v. u. erreich: l. erreicht.
—	65	—	11	Talemach l. Telemach.
—	69	—	4	v. u. cin l. ein.
—	76	—	14	ist nach von der das Komma wegzustreichen.
—	78	—	14	nach als ist ein Doppelpunkt zu setzen.
—	107	—	10	Eln l. Ein.
—	113	—	5	ist gehabt wegzustreichen.
—	—	—	11	ist nach Eleusis das Komma wegzustreichen.
—	116	—	10	v. u. diesem l. ihm.
—	123	—	4	långstens l. långst.
—	128	—	4	sie l. sich.

Auf Stein gezeichnet von C. Seiler.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Genlis, Stéphanie Félicité <<de>>, / Genlis, Stéphanie Félicité <<de>>, /
Stang, K. J.

Die Botanik der Geschichte und Literatur oder Die Pflanzen in ihren mythologischen, religiösen, bürgerlichen, sinnbildlichen, abergläubischen, sprüchwörtlichen, literarischen, ästhetischen, und geschichtlichen Beziehungen
Bd.: Zweyter Theil

Bamberg und Würzburg 1813

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB R 47(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11421593-2